UC-NRLF
$B 467 672

Digitized by Google

UCR
UNIVERSITY OF
CALIFORNIA

G. o. 578. c, 10.

Digitized by Google

Digitized by Google

Zeitgenossen.

XV.

(Preis dieses Hefts: auf Druckppr. 1 Thlr. oder 1 Fl. 48 Xr., auf Schreibpp. 1 Thlr. 12 gr. oder 2 Fl. 42 Xr., und auf Velinppr. 2 Thlr. oder 3 Fl. 36 Xr.)

Leipzig:

F. A. Brockhaus.

1819.

Lesezirkel d. Verbrüderungsfreunde zu Magdeburg
840 K.

Einladung.

Das Unternehmen, welches die Lebensbilder ausgezeichneter Zeitgenossen darzustellen versucht, ist von der Art, daß es nur durch ein kräftiges und sichres Mitwirken vieler geistreicher und erfahrner Männer gedeihen kann. Es werden daher Alle, die dasselbe zu bereichern vermögen, hierdurch vertrauend und dringend eingeladen, mit ihren Beiträgen ein Werk zu unterstützen, das für die Zeitgeschichte nicht unwichtig werden kann. Für alle künftige Theilnehmer sollen hier die Hauptgesichtspunkte des ganzen Unternehmens andedeutet werden, wie sie in einer ausführlichern Ankündigung, die von der Verlagshandlung unentgeldlich ausgegeben wird, enthalten sind.

Mit „Zeitgenossen" bezeichnen wir Lebende und Verstorbene, die unsrer Zeit angehört, in derselben gewirkt haben. Als Grenzpunkt nehmen wir das Jahr 1789 (wahrhaft den Anfang einer neuen Zeit!) an, dergestalt, daß denkwürdige Menschenleben, die nach jenem Jahr hervorleuchteten, (ob auch der größere Theil ihrer Dauer noch einer frühern Zeit angehöre) noch dazu gerechnet werden.

Nicht auf das Vaterland nur beschränken wir den Plan. Was als eine große, seltne Erscheinung innerhalb dieser unsrer Zeit bei irgend einem Volke sich bemerkbar machte, findet unter unsern Zeitgenossen seinen Platz.

Das Unternehmen ist aber an sich so umfassend, daß (weil wir nicht ein endloses Werk beginnen wollen) nothwendige Grenzen auch in Hinsicht der Wichtigkeit der hier abzubildenden Zeitgenossen, und die Bedingungen, unter welchen sie hier aufzunehmen sind, festgestellt werden müssen.

Männer und Frauen sollen es seyn, die der Welt schon bekannt sind, die in einem größern Kreise bedeutend und wirksam waren oder sind, auf irgend eine Weise, durch ihre Stellung in der Gesellschaft, durch ungemeinen Geist und weitverbreitete Wirksamkeit, durch ihre Meisterschaft in einem Zweige des Lebens, durch große Tugenden oder Irrthümer, hervortraten. Sie müssen in einem öffentlichen Leben eine sichtbar-geschichtliche Beziehung zu ihrer Zeit, ihre Biographien müssen wirklich für die Zeitgeschichte eine höhere Bedeutsamkeit haben, und es bleiben daher solche, ob auch noch so erfreuliche Erscheinungen, die in stiller Verborgenheit dahin wandelten, von unserm Plan ausgeschlossen.

Wir werden also vorzüglich große Staatsmänner, Feldherren und Krieger, ausgezeichnete Meister in Kunst und Wissenschaft, (nicht bloße Schriftsteller oder sogenannte Gelehrte), ungemeine Geschäftsmänner, — auch Frauen, die in einem größern Kreise wirkten, darzustellen versuchen.

Solche Zeitgenossen sollen mit geschichtlicher Treue, im ächten Geist der Biographie, nach ihrem äußern und innern Leben, (so weit der Forscher einzudringen vermag!) mit dem möglichst tiefsten Ergreifen ihrer Eigenthümlichkeit, geschildert werden. Wohlgetroffene Schattenbilder, die doch dem hellen Auge mehr als Schatten, die wahrhaftes Leben vorüberführen; wo es möglich ist, in ausgeführten Gemälden, jedes wenigstens in sichern, treffenden

Digitized by Google

Zeitgenossen.

Vierten Bandes

dritte Abtheilung.

Digitized by Google

Digitized by Google

CT150
Z38
v.4,3

Aubin Louis Millin.

Geschildert

von

Karl Wilhelm Kraft;

mit

Skizzen zu Millin's Schilderung

von

C. A. Böttiger.

Der ist gut vor allen, der selbst jedwedes erkennet,
Gut ist jener zunächst, der den wohl Zuredenden anhört.
Hesiodus.

Digitized by Google

Digitized by Google

Vorwort.

Es ist eine billige Vergeltung! Das Maaß, womit wir Andern gemessen, füllt sich auch für uns. Shakspeare's Measure for measure noch in einem andern Sinne! Der im Sommer des verflossnen Jahres zu früh gestorbene Millin verdient es, daß ihm unter den Zeitgenossen ein Ehrenplatz zu Theil werde. Wie viele Denksteine hatte er im Laufe seiner literarischen Thätigkeit Andern gesetzt, die ihm durch Wissenschaft und Kunstliebe theuer geworden waren! So mag auch ihm ein Denkstein nicht fehlen. Was ein würdiger Deutsche in Paris, Kraft, ein Nachfolger Winklers, Baders und so viel Anderer in dem Vertrauen des Verstorbenen und bis zu seinem Tode sein Privatsecretär, in den encyclopädischen Annalen, deren letzten Jahrgang er nach dem Tode des Freundes bis zum Schluß des Jahres fortführte, über ihn niedergeschrieben hat, durfte auch hier nicht übergangen werden. Es wird in einer treuen Uebersetzung geliefert. Allein was seinem Zweck in einer Monatsschrift, die Millins Namen trug, vollkommen genügte, war zu oberflächlich für eine ge-

Digitized by Google

nauere Würdigung seiner Verdienste unter uns, den ferne stehenden. So durfte es wohl einem Deutschen, dem es wenigstens nie an gutem Willen gefehlt hat, dem weiten Felde der Alterthumskunde treue und verständige Arbeiter zu gewinnen und hie und da auch selbst Hand anzulegen, um so mehr gestattet seyn, einige Züge, nicht zur Lebensgeschichte, sondern zum literarischen und moralischen Charakter eines biedern Freundes zuzufügen, mit welchem er seit dem Jahre 1795 in ununterbrochenem Briefwechsel und in dem mannichfaltigsten Ideen-Austausch gestanden und von dem er stets die unzweideutigsten Beweise ungeheuchelter, ausdauernder Freundschaft empfangen hat. Dieß herzliche Verhältniß hat ihn indeß nicht abgehalten, auch die schwachen Seiten der literarischen und alterthümlichen Bemühungen Millins freimüthig einzugestehen. Denn wer auch nicht als Erfinder und Vormann auf der ersten Linie stehen kann, wird doch als rastloser Sammler und Förderer, als fortbildender und das Vorhandene geschickt anwendender Kunstgenosse auf der zweiten Linie seinen Mann stellen.

Böttiger.

Digitized by Google

I.

Aubin Louis Millin.

Von

Karl Wilhelm Kraft.*)

---

*) Aus den Annales encyclopédiques Novbr. 1818 überſetzt vom Hofrath Methuſalem Müller.

Digitized by Google

Digitized by Google

LESEBIBL. DES DOMGYMNAS. ZU MAGDEBURG

Aubin Louis Millin.

Aubin Louis Millin wurde geboren zu Paris den 19ten Juli 1759. Seine Familie stammt aus Italien und zählt unter ihren Gliedern mehrere Männer, welche dem Staate und der Kirche ausgezeichnete Dienste geleistet haben *). In der Folge wurde sie in Frankreich naturalisirt, und erhielt das Lehn von Grandmaison in der Nähe von Paris, wovon sie den Namen annahm; allein seit sich dieses Lehn in fremden Händen befindet, wollte Millin blos seinen Familiennamen beibehalten.

Aubin Louis war noch Kind, als sein Vater der grausamen Behandlung erlag, die er von einer Horde von Wilden in Ostindien auszustehen hatte, wo er in Angelegenheiten der französischen Regierung reiste. Louis hatte drei Brüder, wovon der eine im Feldzuge auf Corsika das Leben verlor; die beiden andern aber sind, zur Belohnung der Dienste, die sie ihrem Vaterlande geleistet hatten, mit dem Kreutze des königlichen Militairordens vom heil. Ludwig geziert worden; der älteste starb vor wenig Jahren, der jüngste aber büßte unter dem Beile der Revolutionairs seine edle Ergebung gegen den besten König, den er dem schrecklichsten Tode entreißen wollte.

Liebe zur Unabhängigkeit und Neigung zu den Wissenschaften hinderten Herrn Millin die militairische Laufbahn zu betreten; nur kindliche Liebe vermochte ihn, beim Austritt aus dem Collége sich den Wünschen seiner Mutter zu fügen, und den geistlichen Stand zu ergreifen; allein bald bestimmte ihn Reue darüber, daß

*) Der Prälat Millino, ein Römer, aus der Familie der Vorfahren des Hrn. Millin, wurde Kardinal 1681 und starb 1701.

Digitized by Google

er sich verpflichtet hatte den Wissenschaften sich zu entziehen und die Hora's abzuwarten, diese Laufbahn zu verlassen, um sich ganz dem Dienste der Musen zu weihen. Sein sehr ansehnliches Vermögen setzte ihn in den Stand, seiner unwiderstehlichen Neigung ohne Einschränkung zu folgen.

So wie sich seine Verbindungen außerhalb des väterlichen Hauses ausdehnten, wurde Millin in den glänzendsten und geistreichsten Zirkeln aufgenommen. Der Eifer, womit man nach seiner Bekanntschaft strebte, der Genuß, den ihm eine so gewählte Gesellschaft gewährte und das Bedürfniß derselben von seiner Seite, verleiteten ihn jedoch nie seinem Vergnügen zu viel Zeit zu opfern; bis zum Ende seines Lebens widmete er zwei Drittheile eines Tages literarischen Beschäftigungen und den übrigen nur dem Leben in der Gesellschaft.

Lange Zeit arbeitete Millin ohne einen bestimmten Zweck zu haben; er las die classischen Schriftsteller jeder Nation blos in der Absicht, sich zu unterrichten, und ohne über die Art und Weise nachzudenken, die Kenntnisse die er in dieser Schule erworben hatte, anzuwenden. Indessen waren diese Arbeiten nicht verloren; er versuchte die interessantesten Stellen dieser Schriften ins Französische zu übersetzen, und gab so seine Mélanges de Littérature étrangère, Paris 1785. 6 Vol. in 12. und seine Comparaison de la langue punique et de la langue irlandoise, [aus dem Englischen des Obersten Vallancay übersetzt *)] Paris, Débure 1786 in 12. heraus.

Er war noch nicht zwanzig Jahre alt, als ihn Freundschaft mit einem jungen Manne voll Talent und brennenden Eifers für die Wissenschaften, Pierre-Remy-Willemet, Sohne des berühmten Botanikers dieses Namens verband. Der junge Willemet verfolgte mit Glück die Laufbahn seines Vaters und flößte auch seinem Freunde Geschmack an derselben Wissenschaft ein. Herr von Montucla hatte damals seine Geschichte der Mathematik geschrieben; die der Astronomie von Bailly war sehr beliebt; Millin beschloß diesen großen Beispielen zu folgen und die Geschichte der Naturwissenschaften zu schreiben. Der Gegenstand war damals noch ganz neu;

*) S. Collectan. de Rebus Hibernicis.

Digitized by Google

um sich mit dem großen Unternehmen das er ausführen wollte, vertraut zu machen, beschloß er, fleißig die Vorlesungen von Brisson, Darcet, d'Aubenton, Fourcroy, und Desfontaines am Collége de France und am Museum der Naturgeschichte zu besuchen, er wohnte den Herborisationen des Herrn von Jussieu bei, und trat in genaue Verbindung mit den berühmtesten Naturforschern seiner Zeit. Bei Verfolgung seines Planes sahe er ein, daß er, um zum Ziel zu gelangen, mit dem Lesen der Classiker auch das Studium alter Denkmäler verbinden müsse; er forschte daher auf Münzen, geschnittenen Steinen, und Basreliefs nach Allem, was zu seinem Plane paßte, und bald machte er einige Proben des großen Werks bekannt woran er arbeitete*) und für welches er ungeheure Materialien gesammelt hatte.

Brisson hatte damals seine Methode die Vögel zu classifiziren bekannt gemacht, Geoffroy sein System der Insekten, und Jussieu hatte die naturgemäße Methode aufgefunden die Pflanzen zu ordnen; allein Büffon hatte dem Publikum eine Verachtung alles Systems beigebracht; diese Lehre würde, wenn sie allgemein angenommen, und der aufblühenden Generation eingeprägt worden wäre, unbezweifelt die ganze Naturgeschichte in ein weites Labyrinth verkehrt, und die Trümmer dieser Wissenschaft schwachen Geistern Preis gegeben haben.

Um diese Gefahr abzuwenden, unternahm es Herr Millin das Ansehen des großen Linné in Frankreich geltend zu machen. Er vermochte die kleine Anzahl von Naturforschern, welche seine Ansicht theilten, sich zu einer Gesellschaft unter dem Namen der Linnéischen zu vereinigen, ähnlich der, welche D. Smith damals eben zu London gebildet hatte. Diese Gesellschaft bestand

*) Abhandlung über Reynier's Denkschrift in Bezug auf die Bildung der Körper durch bloße Anhäufung der organisirten Materie, und über das Thier das die Alten Thos nennen. S. Journ. de Physique 1787. — Minéralogie homérique 1790. 8. ins Deutsche übersetzt von Rink 1794. 8. Zweite Ausl. des Originals 1816. in 8. — Dissertat. sur quelques medailles des villes grecques où l'on a representé des objets d'histoire naturelle. S. Journ. d'histoire nat. 1792. Vol. II. — Observations sur les manuscripts de Dioscorides, qui sont conservés dans la bibliothèque nationale. S. Usteri Ann. der Botanik und Mag. Enc. 1796 Vol. II.

Digitized by Google

aus den Herren Willemet, Bose, l'Heritier, August Broussonet, Desfontaines, Alex. Brongniart und Millin; sie arbeiteten mit Eifer und fingen an die Naturwissenschaften mit der Fackel einer gesunden Kritik zu beleuchten. Aber bald erregte der gerechte Ruhm und der Einfluß, den sich diese Gesellschaft erworben hatte, bei mehrern Mitgliedern der ersten Corporationen des Staats die Furcht, ihren Ruf gefährdet zu sehen, und die Vermuthung, die Eifersucht möchte ihnen den Eintritt in die Akademie verschließen, bestimmte die Gesellschaftsglieder ihre Arbeiten zu unterbrechen. Während der Revolution begannen sie dieselben von neuem unter dem Namen der Société d'histoire naturelle, und sie hatten die Freude, die berühmtesten Naturforscher Frankreichs und des Auslandes in die Zahl ihrer Mitbrüder aufnehmen zu können.

Herr Millin gab einen neuen Beweis seiner Verehrung für Linné durch die franz. Uebersetzung des Werks von Pulteney, über das Leben und die Schriften dieses Gelehrten, und begleitete es mit Noten, die es um einen Band vermehrten *).

Er war Sekretair der Linnéischen Gesellschaft gewesen, und erhielt dieselbe Stelle bei der Gesellschaft der Naturwissenschaften, in welcher Eigenschaft er ihr die wichtigsten Dienste leistete. Diese Gesellschaft hat sich ebenfalls um die Wissenschaften und um die Menschheit verdient gemacht; sie war es, die von der constituirenden National-Versammlung das Decret zu erhalten wußte, Kraft dessen die Expedition zu Aufsuchung des unglücklichen Lapeyrouse ausgerüstet wurde, und der wir so viel wichtige Entdeckungen zu verdanken haben. Während Herr Millin das genannte Amt bekleidete, gab er mehrere Abhandlungen über Gegenstände der Naturwissenschaften heraus.

Die constituirende Nat. Vers. hatte alle Klöster geöffnet. Eine große Zahl von Abteien, Kirchen und Klöstern wurde eingezogen. Millin sahe voraus, daß die hier befindlichen historischen Denkmäler bald zerstört oder verdorben werden würden; ihre Zahl war zu groß, als daß sie alle hätten beschrieben werden können; indeß wollte Millin

*) Revue général des écrits de Linné, avec des notes et additions du traducteur. Paris 1789. 2 Vol. 8. (A general view of the writings of Linnéus. London 1781. 8.)

Digitized by Google

doch diejenigen der Vergessenheit entreißen, die er zu studiren Gelegenheit gehabt hatte. Er besuchte in dieser Absicht die benachbarten Departements um Paris, die Normandie, Picardie, und Flandern, und sammelte so die Materialien zu seinen Antiquités nationales.

Er stand noch in voller Jugendkraft als die Revolution ausbrach. Tausend wichtige Plane, die man damals zum allgemeinen Besten entwarf, erfüllten seine Seele mit den süßesten Hoffnungen. Er stand in den genauesten Verhältnissen mit den vornehmsten Mitgliedern der constituirenden Nationalversammlung, wie hätte er bei seinem brennenden Eifer das Reich der Vernunft zu erweitern und zu befestigen nicht Theil nehmen sollen an dem großen Kampfe des Lichts gegen die Finsterniß? — Er gab daher verschiedene politische Schriften heraus*), und redigirte zu dieser Zeit mit Noël, Condorcet, und Rabaud de Saint-Etienne, die Chronik von Paris**).

Allein als die constituirende Nationalversammlung, nachdem sie auseinander gegangen war, Frankreich der Wuth der Demagogen überlassen hatte, die ihr folgten, hatte Millin den Muth, ihre verderblichen Plane öffentlich anzugreifen. Er zog sich dadurch ihren Haß zu, bald war seine Freiheit bedroht. Um sich ihren Verfolgungen zu entziehen, unternahm er einige Reisen, und bekleidete sogar eine Stelle bei der Verwaltung der Militairtransporte; allein er konnte ihnen doch nicht entgehen. Ein ganzes Jahr schmachtete er im Gefängnisse mit der Aussicht auf einen frühzeitigen und gewissen Tod. Den 8ten und 9ten Thermidor hatte er den Schmerz 150 seiner Leidensgefährten vor das Revolut. Tribunal führen zu sehen, den 11ten sollte er selbst nebst 50 andern Schlachtopfern vor demselben erscheinen; glücklicher Weise aber machte der 9te Thermidor diesen Mordscenen ein Ende, und Millin erhielt seine Freiheit wieder.

Selbst während seiner langen Gefangenschaft unterbrach er seine gelehrten Arbeiten nicht. Der National-

*) Lettre d'un empereur romain à un roi des Gaules 1789. Lettre sur la censure des gravures 1789. — De la liberté du théatre 1789. 8.

**) 1789—1792. in 4to.

Digitized by Google

convent hatte Preise ausgesetzt für die besten Elementarbücher über verschiedene Zweige der Wissenschaften, es fehlte noch ein ähnliches Werk über die Naturgeschichte. Millin ergriff mit Eifer diese Gelegenheit sich seinem Vaterlande nützlich zu machen, und seinen traurigen Aufenthalt einigermaßen zu verschönern. In der Vorrede zu seinen Elémens d'histoire naturelle stellt er seine Bewegungsgründe zu dieser Arbeit dar und schildert zugleich die peinliche Lage, in der er sie vollendet habe, auf eine Art, die seinem Herzen große Ehre macht.

Ich glaube seinen edlen Charakter nicht besser bezeichnen zu können, als wenn ich einen Theil dieser Vorrede hierher setze:

„Diese Elemente," sagt er, „sind während der langen Gefangenschaft verfaßt worden, worinnen ich nebst so viel andern tugendhaften und gelehrten Männern geschmachtet habe, deren Schicksal ich beinahe hätte theilen müssen. Ich hatte sie zur Preisbewerbung bestimmt, und je heftiger die Verfolgung gegen Gelehrte war, je schneller die Wirkungen derselben sich zeigten, je zahlreicher die Schlachtopfer waren, desto mehr Beständigkeit und Beharrlichkeit bewies ich bei meiner Arbeit, desto ungeduldiger war ich, das Ende davon zu beschleunigen; ich vollendete sie auch zur bestimmten Frist. Ich hatte damals dem Glücke entsagt, aus meinem Gefängnisse zu kommen, diejenigen meiner Freunde wieder zu sehen, welche der Proscription entgangen waren, in die fast alle verwickelt wurden, und dem Alter einer verehrten Mutter diejenige Pflege zu widmen, die sie meiner Kindheit gewidmet hatte; allein ich behielt stets den Stolz, die letzten Augenblicke meines Lebens nützlich zu machen. Ich glaubte, die Wichtigkeit der Elementarbücher für die Erziehung würde die Jury vermögen ihre Entscheidungen zu beschleunigen, ich schmeichelte mir, ihre Urtheile würden vielleicht den blutigen Beschlüssen des Revolutionstribunals zuvorkommen; ich wiegte mich mit dem Gedanken, von dem einem gekrönt zu werden ehe ich von dem andern geopfert würde, und als ihre Langsamkeit diese Hoffnung hatte verschwinden lassen, tröstete mich die, nach meinem Tode einen Preis zu erhalten, der einigen Schmerz über meinen Verlust erwecken würde.

Seit diesem Zeitraume sind die Mitglieder der Jury fast sämmtlich zerstreut worden, ohne ein Urtheil zu sprechen, ich habe daher mein Werk wieder vorgenommen, um es vor den großen Richterstuhl der öffentlichen Meinung zu bringen.

Ich kann diese Vorrede eines Buches, das ich in eurer Mitte verfaßt habe, nicht vollenden, ohne einige Blumen auf euren Grabhügel zu streuen, ohne noch einige Thränen eurem unglücklichen Ende zu weihen, ihr unschuldigen und edelmüthigen Schlachtopfer, Roucher! du ausgezeichneter Gelehrter, achtungswerther Familienvater! André Chenier, du, dessen Seele so viel Energie besaß, dessen Geschmack so rein, dessen Gelehrsamkeit so glänzend und umfassend war! Und du braver und rechtlicher Biron, dessen Wohlthaten insgeheim den Mangel deiner Unglücksgefährten erleichterten, und der du lieber auf dem Blutgerüste sterben, als dadurch dich ihm zu entziehen suchen wolltest, daß du zuerst gegen das Ungeheuer, das dich daher geführt hat, eine rechtmäßige und augenscheinliche Anklage erhobst; so sehr empörte jede Denunciation dein großes Herz! Junger Trúdaine, deiner Staffelei entrissen, und nebst deinem Bruder den Wissenschaften entzogen, trotz der strengsten Reinheit deiner Sitten, und der liebenswürdigen Sanftmuth deines Charakters! Achtungswürdiger und arbeitsamer Dormesson, getragen zum Blutgerichte auf deinem Bette, woran dich ein schmerzliches und unheilbares Uebel auf immer gefesselt hatte, umgeben von deinen Büchern und allen Schätzen der morgenländischen Literatur, der du den Tod erduldetest wie Sokrates, nachdem du den Schmerz ertragen hattest wie Epictet u. s. w."

Kurz nachher, als er seine Freiheit wieder erhalten hatte, erhielt er auch den Preis, um den er gerungen hatte, und übergab seine Werke dem Druck *).

Jetzt aber sah er sich auch um den größten Theil seines Vermögens gebracht, durch das Decret, welches die Herabsetzung der Renten anbefohlen, und durch die Auswanderung seiner Gläubiger. Alle seine Mittel wa-

*) Elémens d'histoire naturelle. Paris 1794. 8. 1797. 8. 1802. 8. Dieses Werk ist auch ins Italiänische übersetzt worden.

Digitized by Google

ren erschöpft, er nahm daher die Stelle eines Divisionschefs in den Bureaux des Ausschusses für den öffentlichen Unterricht an, auch befand er sich unter den Gelehrten, denen die Nation eine gewisse Geldsumme, als Belohnung oder Aufmunterung bewilligte.

Bald darauf wurde er zum Professor der Geschichte an der Centralschule des Seinedepartements ernannt. Von nun an ergab er sich ausschließend den Wissenschaften, ohne im Geringsten an Politik Theil zu nehmen.

In den ersten Jahren der Revolution hatten die Naturwissenschaften in Frankreich außerordentliche Fortschritte gemacht, allein die alte Literatur war fast gänzlich vernachlässigt worden. Um seinen Mitbürgern von neuem Geschmack an humanistischen Studien einzuflößen, unternahm Millin Anfangs in Gemeinschaft mit Noël und Warrens, dann allein die Herausgabe des Magazin encyclopédique, dadurch wollte er zunächst das Journal des savans, doch nach einem weit umfassendern Plane ersetzen. Seine Kenntniß mehrerer fremden Sprachen setzte ihn in den Stand in seinem Magazine von sehr vielen literarischen Erzeugnissen aus allen Theilen der civilisirten Welt zu sprechen. Die ausgezeichnetsten Gelehrten Frankreichs und des Auslandes verbanden sich mit ihm zu diesem Unternehmen, und Millin unterhielt mit ihnen eine äußerst lebhafte literarische Correspondenz. Die deutschen Gelehrten besonders bezeugten ihm ihre Dankbarkeit dafür, daß er ihre Arbeiten in Frankreich bekannt machte.

Nach dem Tode des berühmten Abbé Barthélemy im J. 1794 wurde Millin zum Conservateur des Cabinets der Münzen, geschnittenen Steine und Antiken der königl. Bibliothek ernannt. Von nun an ergab er sich mit unermüdlichem Eifer und fast ausschließend den Arbeiten seines neuen Amtes, wozu er sich durch ein gründliches Studium der alten Denkmäler und der Bibliographie ausgebildet hatte. Er wandte sich nun ganz von der Naturgeschichte ab, und damit ihn nichts wieder zu einer Wissenschaft zurückführen möchte, die für ihn so viel Reitze behielt, zerstreute er sein reiches Cabinet, das er sich selbst geschaffen hatte. Er verletzte dieses strenge Gesetz auch nur ein einziges Mal, um der Freundschaft ein Denkmal zu stiften.

Digitized by Google

Die Neigung nehmlich zur Naturgeschichte hatte den jungen Willemet bestimmt, eine Reise nach Indien zu unternehmen, allein der englische Gouverneur auf Pondichery behandelte ihn sehr übel, weil er sich nicht vorstellen konnte, daß Neigung zur Botanik allein einen Franzosen habe bestimmen können, sein Vaterland und seine Familie zu verlassen. Aus Gram darüber starb der junge Willemet in der Blüthe seines Lebens. Das einzige Denkmal seiner mühevollen Arbeiten, was er hinterließ, war eine kleine Flora von Isle de France*), welche Millin, das Andenken seines Freundes zu ehren, herausgab.

Seit seiner Ernennung zum Conservateur hatte Millin nichts Angelegentlicheres als der französischen Jugend Geschmack an dem Studium der Alterthümer einzuflößen. Er lehrte nach und nach mehrere Zweige dieser Wissenschaft, und gab kleine Uebersichten davon heraus **). Er pflegte seine Vorlesungen nie aufzuschreiben; um sein Gedächtniß zu unterstützen, ließ er bloß die Stellen aus den Alten und die Erläuterungen und Erörterungen neuerer Schriftsteller, die Bezug auf seinen Gegenstand hatten, abschreiben, oder übersetzen. Sein umfassendes Gedächtniß, seine glänzende Einbildungskraft, seine treffliche Methode erlaubten ihm in seinen Vorlesungen diese Documente fast ohne einen Blick in sein Manuscript zu thun, zu verbinden, zu würdigen, neue hinzuzufügen, und das Ganze mit jenem Zauber zu bekleiden, der ihm den Beifall eines stets zahlreichen und gewählten Auditoriums sicherte. Er erhöhte das Interessante seiner Vorlesungen vorzüglich durch Vorlegung alter Denkmäler aller Art; entweder im Originale oder in Kopien, wovon er selbst eine ungeheure ja vielleicht einzige Sammlung besaß.

---

*) Herbarium Mauritianum auctore Petro Remigio Willemet; praefatus est Alb. Lud. Millin. Lips. 1796. 8.

**) Introduction à l'étude des monumens antiques 1796. 8. ins Deutsche übersetzt Halle 1798. 8. — Introd. à l'étude des medailles 1798. 8. — Introd. à l'étude des pierres gravées 1796. 8. II. edit. 1798. — Programme d'un cours d'histoire de l'art 1805. — Cours de mythologie, 1808. 8. — Cours d'histoire héroique 1810. 8. — Introd. à la connaissance des vases peints 1811. 8.

Digitized by Google

Bekannt ist es, mit welcher liebenswürdigen verbindlichen Art er Gelehrten und Liebhabern die Schätze des Cabinets zeigte, welches ihm zur Aufsicht anvertraut war, und wie angenehm und unterrichtend seine Erklärungen waren.

Um kein Mittel zu vernachlässigen in Frankreich das Studium der Alterthumskunde und der Kunstgeschichte zu verbreiten, und um das weite Feld seiner Kenntnisse auch Personen zugänglich zu machen, welche sich zu schwach fühlten, um es ganz zu durchlaufen, oder welche sich durch die Schwierigkeiten, auf die sie hier stoßen könnten, zurück schrecken ließen, verfaßte er Wörterbücher über mehrere Zweige dieser Wissenschaften*).

Millin hatte, wie bemerkt warden, in den ersten Jahren der Revolution eine große Menge nationeller Denkmäler bekannt gemacht, zehn Jahr später sammelte er mit gleichem Eifer die der alten Aegypter, der Griechen und Römer, die sich in Frankreich vorfanden. Er rückte mehrere Abhandlungen über solche Denkmäler in sein Magazin encyclopédique ein; und nach und nach machte er eine noch ansehnlichere Zahl davon bekannt in den Sammlungen, welche der ganzen gelehrten Welt zu bekannt sind, als daß man hier umständlicher davon zu sprechen brauchte**).

Nicht zufrieden den größten Theil der Denkmäler beschrieben zu haben, welche seiner Aufsicht anvertraut waren, oder die den verschiedenen Anstalten der Hauptstadt zugehörten, wollte Millin auch die aufsuchen und bekannt machen, die in den Departements zerstreut sind, und der Aufmerksamkeit der Alterthumsforscher entgangen waren. Dies war der Hauptzweck seiner Reise in das mittägige Frankreich***).

Langes Arbeiten hatte seine Gesundheit erschöpft, eine langwierige Krankheit hatte eine große Schwäche bei ihm hinterlassen, mehrere Aerzte riethen ihm, zu

*) Dictionnaire de la fable par Chompré, nouvelle ed. augm. p. Millin 1801. 2 Vol. 8. — Dict. des beaux Arts, 1807 3 Vol. 8.

**) Monumens antiques inédits 1802—1806. 2 V. 4. — Peintures des vases dits étrusques. 1809—1810 2 V. fol. — Galerie Mythologique 1811. 2 Vol. 8. — Description des statues des Tuileries 8.

***) Voyage dans les départements du midi de la France 1807. 4 Vol. 8. und Atlas 4to.

Digitized by Google

schnellerer Wiederherstellung den Süden zu bereisen. Natürlich mußten sich seine Blicke auf Italien richten, dessen Namen der Freund des Alterthums nie ohne Rührung ausspricht, indeß blieb Frankreich doch immer der erste Gegenstand seiner Gedanken. Allein er wollte nicht blos die Alterthümer des südlichen Frankreichs untersuchen, sondern seine Aufmerksamkeit verweilte auf jedem einiges Interesse darbietenden Gegenstande.

Zur Unterstützung in seinen Arbeiten nahm er seinen Freund, den nun auch verstorbenen Winkler mit, der bei dem Medaillencabinette angestellt, durch seine Talente, so wie durch die Zartheit und Anmuth seines Charakters sich allgemeine Achtung und Liebe erworben hatte. Winkler war in der Kenntniß alter Sprachen und der Alterthümer sehr bewandert, und ohngeachtet seiner Bescheidenheit, war sein Name von den vornehmsten Gelehrten Frankreichs und des Auslandes gekannt.

Der Weg, den unsere Reisenden zurücklegten, war nicht unbeträchtlich. Beim Ausgange aus Paris fingen sie ihre Beobachtungen an, und schlossen sie erst bei ihrer Rückkehr.

Ueberall fanden sie die erwünschteste Aufnahme und Unterstützung. Die Ortsbehörden und zahlreichen Freunde Millins unterstützten um die Wette seine Absicht sich in jeder Stadt aufzuhalten, die in Hinsicht auf Künste und Wissenschaften einiges Interesse haben konnte, oder an Orten, welche an bedeutende Ereignisse erinnern, die Denkmäler des Alterthums so wie die des Mittelalters zu untersuchen, ihren gegenwärtigen Zustand mit ihrem ehemaligen zu vergleichen, die Veränderungen anzugeben die sie erfahren hatten, und die Mittel zu ihrer Erhaltung anzugeben, die öffentlichen und Privatbibliotheken und Cabinette zu besuchen, und dann der Bibliothek, zu deren Conservatoren er gehörte, durch Ankauf und Tausch, Bücher, Manuscripte und Medaillen zu verschaffen, und so viel als möglich Notizen über seltene Ausgaben, oder interessante Manuscripte, die er zu sehen Gelegenheit gehabt hatte, zu sammeln.

Viele seltene Gegenstände, die sich in den Klöstern und den ältern öffentlichen Anstalten befanden, sind seit der Revolution verschwunden; Millin bemühte sich die Spuren davon aufzufinden; andere im Gegentheil, die aus den Klöstern und den Privatsammlungen weggekom-

Digitized by Google

men waren, sind in öffentlichen Aufbewahrungsorten zusammen gebracht worden, und bleiben hier unbekannt. Millin brachte davon Zeichnungen oder Beschreibungen mit und ließ sorgfältige Copieen der Inschriften machen, welche incorrekt herausgegeben worden, besonders aber derer, die noch gar nicht herausgegeben worden waren. Allein er beschränkte sich nicht blos auf Nachforschungen in Beziehung auf Künste und Wissenschaften, er besuchte auch die Werkstätten, die Manufakturen, die Anstalten der Wohlthätigkeit und des Unterrichts, mit einem Worte, er ließ wenig ununtersucht und unbeachtet.

Nach seiner Rückkehr nach Paris beschäftigte sich Millin mehrere Jahre damit, dem Publikum die Resultate seiner Reise vorzulegen, und einige Werke herauszugeben, deren bereits früher gedacht worden ist. Er richtete seine Blicke auf England, und um die Franzosen mit den Fortschritten der Archäologie und schönen Künste in diesem Lande bekannt zu machen, gab er eine von Freundes Hand verfertigte Uebersetzung *) des Werkes von Dallaway heraus **). Dieses Werk enthält gründlich ausgeführte Anmerkungen über die vornehmsten antiken und modernen Denkmäler der Baukunst, und die bedeutendsten Werke der Malerei und Bildhauerkunst, die sich in den öffentlichen und Privatsammlungen zu London und Oxford, so wie in den Schlössern und Landhäusern befinden; eine Anzeige der Statüen, Büsten, Basreliefs, die neuerlich durch die auf Kosten von Engländern zu Rom angestellten Nachgrabungen, gewonnen worden, und der Gemälde, die sie auf dem festen Lande gekauft haben; endlich auch eine Geschichte der Baukunst, Malerei, und Bildhauerkunst in England, und Anekdoten von den berühmtesten ältern und neuern Künstlern. Millin hat dieses Werk mit Noten bereichert, die es um einen Band vergrößert haben, und die sich besonders auf die Geschichte der Kunst vornehmlich bei den Alten beziehen. Dallaway hat sich streng an Winkelmanns Ideen gehalten; Millin aber hat das hinzugefügt, was seit der Zeit jenes berühmten Archäologen durch die Beobachtung gewonnen worden ist.

*) Les beaux arts en Angleterre. Paris 1807. 2 Vol.

**) Anecdotes of the arts in England. London 1800.

Digitized by Google

Nach Millins Rückkehr aus dem südlichen Frankreich wandten sich seine Blicke immerfort nach dem classischen Boden, der so viel Meisterwerke der Kunst in sich schließt. Man hatte freilich schon eine große Menge von Beschreibungen Italiens und seiner Merkwürdigkeiten, indeß Vieles war in diesen Werken veraltet, indem neuere Veränderungen in den politischen Verhältnissen der Staaten auch Vieles in den öffentlichen Anstalten und Privatbesitzthümern verändert hatten, so daß Millin hoffen durfte eine Schilderung jenes Landes zu geben, welche man allgemein interessant finden würde.

Er befolgte bei dieser Reise die Methode, die er bei seiner ersten beobachtet hatte. Sein Hauptzweck war, die Denkmäler aufzusuchen, die der Wißbegier der Alterthumsforscher bisher entgangen waren; zugleich bemühte er sich, seine Beobachtungen über das südliche Frankreich zu vervollständigen, und zu berichtigen. Er richtete daher seine Aufmerksamkeit auf alle die Gegenstände, welche sich ihm darstellten, seit er, den 10. Septbr. 1811. Paris verlassen hatte.

Seine erste Sorge war zu Sens nach dem verbindlichen Herrn Tarbé zu fragen, der ihm von neuem bei seinen Nachforschungen zum Führer diente. Millin hatte die Freude zu sehen, daß man in dieser Stadt es sehr wichtig fand die besondern Denkmale, die er beschrieben hatte, zu erhalten; daher untersuchte er sie mit neuem Interesse. In dem ehemaligen Kloster der Cölestiner bemerkte er Weihgeschenke der Frömmigkeit, und mehrere andere Stücke worauf er bei seiner ersten Reise nicht sehr geachtet hatte. Unter diesen befindet sich auch eine alte Tapete von Gold und Seide, worauf man die Namen liest: Salomonis, Bersabé, Hester (sic) Assuère. Diese Endungen und diese Orthographie, welche sich denen der alten Italioten nähern, könnten vielleicht einige Gelehrte irre führen, welche den Ursprung derselben in alten oskischen oder toskanischen Idiomen suchen möchten, wenn sie profane Gegenstände bezeichneten. Als Kunstfreund betrachtete er mit achtungsvollem Vergnügen den herrlichen Christus aus Elfenbein von Bouchardon, der in Hinsicht des Stoffes von ungeheurer Größe ist. Die prächtigen Basreliefs von Silber, ein Werk von Germain, welche die Basis des Reliquienkastens von Saint-Loup zieren, und welche es wohl verdienten durch

den Grabstichel vervielfältigt zu werden, waren gleichfalls für ihn Gegenstände der Beobachtung. Die Basreliefs von Saint-Savinien und von Saint-Potentien wovon eins den Märtyrertod des Letztern darstellt, dem der Henker einen Arm abhaut, schienen ihm aus derselben Schule zu seyn.

Millin hatte in seiner Reise durch das südliche Frankreich, das Grabmal des Dauphin, des Vaters Ludwigs XVI. beschrieben, das sich in der Kathedrale von Sens befindet, allein er hatte des Grabmals des Maréchal de Muy nicht gedacht; diesmal zollte er die gerechte Bewunderung dem treuen Diener, der zu den Füßen seines edlen Herrn beerdigt seyn wollte, dessen Ménin *) er gewesen war, und er las mit Rührung die Worte, welche seinen edlen Schmerz so treffend aussprechen:

Huc usque luctus meus.

Da Millin diesen ganzen Weg schon besucht hatte, hielt er sich blos zu Autún auf, um die alten Thore der Stadt wieder zu besehen; ohne seinen Postillon würde er Mühe gehabt haben das von Arrour wieder zu erkennen, welches er für die Vorderseite einer Schenke hielt, wegen der weißen Kreide, womit es zum Theil übertüncht ist. Angelangt bei dieser ehrwürdigen Trümmer erkannte er die Ursache seiner Täuschung; die Bewohner haben geglaubt diesen Pfeiler bis zur Hälfte der Höhe mit Mörtel überziehen zu müssen, und haben dann diesen Kalküberzug, der eben so wenig Erfindungsgeist als Geld gekostet hat, in einer Spitze geendigt, um eine im Alterthum hier angebrachte Niche hervortreten zu lassen, worein sie wieder eine kleine Madonna gestellt haben. „Die christlichen Bilder," sagt er, „auf antike Denkmale gestellt, sind lebhafte Allegorieen des Sieges des Glaubens über das Heidenthum; allein damit diese Vermischung einige Wirkung hervorbringe, muß man ihren Ursprung nicht kennen, muß es den Anschein haben, als lasse sie sich auf die ersten Zeiten des Christenthums zurückführen. Indessen muß man die Wiederaufstellung des heiligen Bildes an dem Orte den es sonst einnahm

*) Die Benennung, welche man den jungen Edelleuten gab, die mit den Kindern der Könige erzogen wurden, um ihnen Gesellschaft zu leisten.

Digitized by Google

billigen, allein deshalb einen antiken Bogen zu übertünchen und den ehrwürdigen Anstrich, womit ihn die Zeit bekleidet hat, durch einen Kalküberzug zu verderben, ist ein wahres Sacrilegium. Man kann die Religion ehren ohne die Künste zu entweihen."

Millin gedachte nur einen Tag in der Nähe von Macon auf dem Landgute des verstorbenen Herrn von Igé, seines alten Freundes zuzubringen, der, nachdem er einen ansehnlichen Posten in der Magistratur bekleidet hatte, sich als Weiser der Verwaltung seines großen Vermögens widmete. Er hatte bei ihm Gelegenheit die Behandlungsart und die Instrumente zu untersuchen, deren man sich zur Bereitung des Weines in diesem Theile des Maconnesischen bedient. Die Süßigkeit der Ruhe, die Reize der Freundschaft stellten seine Gesundheit schnell wieder her, welche durch anhaltendes Arbeiten und den Aufenthalt in der Stadt unvermerkt geschwächt worden war.

Indessen war Millin während der kurzen Zeit, die er bei Herrn von Igé zubrachte, nicht müßig; er besuchte die Abtei von Cluny, deren Kirche eins der schönsten Denkmale unserer alten Architectur war, wo der Umfang der Gärten, die Größe des Klosters, die Pracht der Treppe, und die Wohnung des Abts, die alten viereckigen Thürme, womit die Mauer besetzt ist — genug wo Alles von dem Reichthume und der Macht dieses Hauptortes des Benedictinerordens zeugt.

Die lange Beschreibung, welche Millin in seiner Reise durch das südliche Frankreich von Lyon gemacht hat, beweist hinreichend, wie sehr er die Alterthümer dieser Stadt studirt, und wie sorgfältig er die öffentlichen Anstalten besucht hatte. In dieser Stadt hatte er daher nur wenig zu sehen, auch blieb er nur zwei Tage daselbst, allein diese boten ihm immerwährende Genüsse. Einer der größten war für ihn ohnstreitig der, zu sehen daß man die von ihm gegebene Idee realisirt hatte, die Inschriften und andere geschichtliche Denkmale von Lyon, welche Paradin, Colonia, Ménestrier, Spon entdeckt haben, und die welche man den Nachgrabungen verdankt, die man neuer Bauten wegen in mehrern Theilen des Gebietes von Fourviéres vorgenommen hatte, an einen passenden Ort bringen zu lassen; ihnen entsprechende Nummern in einem gedruckten Cataloge zu geben, und

Digitized by Google

so Diejenigen, welche in dieser Stadt, oder deren Umgebungen, neue historische Denkmäler entdecken möchten, aufzumuntern, sie der allgemeinen Sammlung als Beitrag zu überlassen.

Nachdem er seinen Freund, Herrn Delandine umarmt, und den berühmten Astronomen von Zach besucht hatte, der sich damals zu Lyon aufhielt, blieb Millin nichts Neues in dieser Stadt zu sehen übrig; er reiste daher nach Grenoble ab, wo er die Natur in ihrer vollen Anmuth und Größe, eine rege Industrie, Geschmack an Künsten und Wissenschaften, eine vollkommen gleiche Ansicht von allem Nützlichen, und Gesinnungen fand, die Triebe zum Guten zeigten und die edlen Kennzeichen eines ächten Allgemeingeistes sind.

Den Tag nach seiner Ankunft besuchte Millin das Museum und die Bibliothek von Grenoble. Diese ist zahlreich, und gut gesammelt, von den Ausgaben des funfzehnten Jahrhunderts befanden sich damals mehr als zwei Hundert daselbst. Millin bemerkte hier auch unter andern zwei im 15ten Jahrhundert zu Grenoble selbst gedruckte Werke, welche in keiner Bibliographie angezeigt sind; das eine ist ein Meßbuch, das andere eine Sammlung von Entscheidungen des berühmten Juristen Guipape. Das Museum enthält mehr als 200 Gemälde meistens von guten Meistern. Das Cabinet der Naturgeschichte umfaßt vorzüglich Landeserzeugnisse, insbesondere sehr seltene Alpenpflanzen. Das Cabinet der Alterthümer besteht aus Lampen und kleinen mehr oder minder seltenen Bildwerken. Millin fand hier mehrere interessante Stücke, vorzüglich zwei ägyptische Mumien. Auch sahe er hier zwei Vasen von der Gestalt derjenigen, welche man gewöhnlich Canopen nennt, und die zu Aufbewahrung der Substanzen dienten, deren sich die Mumisirer bedienten. Sie sind von orientalischem Alabaster; der Deckel der einen ist der Kopf eines Schakals, der andere eines Cynocephalus, ihr Bauch ist geziert mit sieben Reihen hohl gravirter Hieroglyphen. Eine dieser Vasen ist noch voller Balsam. Millin hat sie zeichnen lassen.

Natürlich wollte Millin die Umgebungen Grenoble's nicht verlassen, ohne die berühmte Wüste zu sehen, welche die Natur für Menschen gebildet zu haben scheint, die sich ganz von dem Kreise der andern Lebendigen

Digitized by Google

absondern wollen. Er reiste daher den 1. Oktbr. mit den Herren Le Pasquier, Champollion und Bourgeat nach der großen Karthause. Er sammelte eine große Menge genauer und interessanter Nachrichten über dieses Haus, die sonderbaren Gebräuche, die industriöse Thätigkeit der Mönche, die Wirthschaften die sie angelegt hatten, und die Art des Landbaues die sie betrieben. Er kopirte sorgfältig Inschriften, wo die Frömmigkeit jenen Anstrich von Melancholie annimmt, der dem Style einen geheimen Zauber verleiht; so wie die Gemälde und Statuen, deren Gegenstände aus der heiligen Geschichte genommen sind, ein ihnen eigenthümliches Ideal haben.

Man kann leicht denken, daß Millin nicht unterließ die kleine Kapelle zu besuchen, wohin, wie die Sage erzählt, der heilige Bruno sich zuerst mit einigen Mönchen zurückzog. Er gedachte sogar eine Zeichnung davon zu geben.

Nachdem er mehrere Ausflüge in Grenobles Umgebungen gemacht, die vornehmsten Gebäude der Stadt, das Schloß von Vizille und die heiße Quelle bei Vif, ingleichen das Verfahren des Handschuhmachens, eines der Hauptnahrungszweige der Einwohner, und des Flachshächelns in Augenschein genommen hatte, reiste er den 31sten Oktbr. von Grenoble ab, um sich nach Chambery zu begeben. Mit Schmerz bemerkte er, daß in dem Maaße, wie man sich von der erstern dieser Städte entfernt, der Ackerbau unvermerkt abzunehmen beginnt.

Der Weg von Chambery nach Turin bot ihm wenig der Beobachtung werthes dar. Ueberdies dürfen wir hier auch nicht umständlich uns über Millins Reise nach Savoyen, Piemont, Nizza und Genua, noch über die nach Mayland, Piacenza, Parma, Modena, Mantua, Cremona, und mehrere andere Städte der ehemaligen Lombardey verbreiten, da das Publikum schon die Resultate davon kennt.

Auf dieser Reise durch Italien, wo ihm nicht leicht Etwas verborgen blieb, was nur irgend den Blick des Alterthumsforschers reizen konnte, besuchte er auch Venedig. Die Beschreibung der Reise durch diesen Staat befindet sich, ganz von seiner Hand ausgearbeitet und geordnet, bereits unter der Presse, und wird, wenn nicht ein Streit über die Manuscripte entsteht, worüber Millin in seinem Testamente verfügt hat, nächstens erscheinen.

Digitized by Google

Der Leser wird vielleicht unserm unermüdlichen Reisenden lieber in das Königreich Neapel und in die Hauptstadt der christlichen Welt folgen, wo seine Nachforschungen den glücklichsten Erfolg hatten.

Die Jahreszeit rückte vor. Millin dachte, wenn er sich in Mayland und Toscana u. s. w. aufhielte, so würde er zu spät nach Rom kommen, wegen des Einflusses der schlechten Luft (aria cattiva) die hier nur zu fühlbar ist, und für ihn leicht gefährlich werden konnte, wenn er genöthigt war den Sommer daselbst zuzubringen. Er glaubte überdies, er müsse, ehe er das übrige Italien besuche, erst seine Augen gewöhnen, die Wunderwerke zu schauen und zu beobachten, welche die Hauptstadt der Künste umschließt. Nicht minder wurde er gedrängt, wegen des Aufenthalts den er im Frühling zu Neapel nehmen wollte, und wegen seines Wunsches Großgriechenland zu besuchen. Er begab sich daher gerades Weges nach Rom, wo er den 30. Novbr. eintraf. Hier brachte er vier Monate zu, während welcher er auch nicht einen Tag verstreichen ließ, ohne seine Forschungen und Beobachtungen fortzusetzen. Von diesen Arbeiten werden wir weiter unten sprechen.

Der gelehrte Reisende befand sich eben zu Rom mitten im Genusse aller Kunstschätze, die dieser classische Boden für den Freund der Kunst und Geschichte aufbewahrt, als er die plötzliche Nachricht von einem Unfall erhielt, den ihm die schwärzeste Undankbarkeit zugezogen hatte, und der eben so nachtheilig für ihn selbst, wie für die ganze literarische Welt war.

Im Monat Juny 1788 hatte Millin einige Monate zu Beauchamp in der Picardie zugebracht. Er verweilte zu Amiens, und fand in der Kathedralkirche dieser Stadt einen Knaben von 14 Jahren, mit Namen Auguſt Mention, der den Fremden die Merkwürdigkeiten der Kirche zeigte. Er war der Bruder eines Bedienten der Marquise de Monnerod, mit welcher Millin nach Beauchamp ging. Mention schien seinen Bruder um sein Schicksal zu beneiden; Millin nahm ihn in seine Dienste, und die Freude des Knaben war außerordentlich. Mention schien sanft, und war treu, allein er hatte eine schwere Fassungskraft und ein undankbares Gedächtniß; sein linkisches Benehmen, sein schiefes Urtheil, seine abgeschmackten Antworten, stellten die Geduld seines Herrn

Digitized by Google

oft auf sehr starke Proben. Die erste Requisition rief Mention zur Armee; er blieb hier eilf Jahre ohne Etwas von sich hören zu lassen, und ohne sich nach seinem Wohlthäter zu erkundigen; dies zeigte denn nicht viel Dankbarkeit, allein Millin schrieb die Rohheit des Herzens auf Rechnung des Mangels an Verstande.

Nach Beendigung des Krieges erschien Mention bei seinem alten Herrn, indem er sagte: er kehre, nachdem er seine Dienstzeit überstanden habe, zu ihm zurück, um ihn nie wieder zu verlassen. Millin hielt diesen Schritt für einen Beweis von Anhänglichkeit, und wurde dadurch gerührt; er glaubte daß ein eilfjähriger Dienst Mention gebildet haben würde, und hatte die Schwachheit ihn wieder zu nehmen. Dieser bewies Anfangs viel Treue und Aufmerksamkeit in seinem Dienste. Millin mußte bald darauf nach dem südlichen Frankreich reisen, und befahl ihm daher sich vorzubereiten, um ihn zu begleiten, da gestand ihm denn Mention, daß er noch nicht ganz frei sey, sondern nur einen Urlaub für ein halbes Jahr habe, dessen Dauer abgelaufen sey. Er war also wirklich ein Deserteur, jedoch nach eilfjährigem ununterbrochenen Dienste, war so etwas verzeihlich. Millin brachte es also dahin, daß er in der Amnestie mit eingeschlossen wurde. Er folgte nun seinem Herrn nach dem südl. Frankreich.

Niemand paßte weniger als dieser Mensch zu den kleinen Diensten und Aufmerksamkeiten, welche bei jener Reise nöthig waren; sein Herr hatte keinen andern Vortheil als den, daß er auf seine Treue rechnen konnte. Als Millin beschlossen hatte die Reise nach Italien zu unternehmen, zeigten ihm die Erfahrungen die er bisher gemacht hatte, daß er Mention dahin nicht mitnehmen könnte; er sagte ihm daher, daß er seinen Kameraden mitnehmen würde, der noch nicht so lange im Dienste war, als er. Mention fühlte sich natürlich dadurch gedemüthigt daß ein anderer ihm vorgezogen wurde; überdieß beschloß Millin auch, sich ihn vom Halse zu schaffen. Wenige Tage nach seiner Abreise schrieb er ihm daher einen Brief, worinne er ihm sein Betragen und die Unmöglichkeit vorstellte, in seinem Hause einen Menschen zu behalten, der hier blos ein Unterkommen suche und nichts thun wolle. Er meldete ihm, daß er ihm seinen Gehalt auf drei Monate geben wolle, er

Digitized by Google

möchte nun früher oder später eine Stelle finden. In Geheim hatte er auch einen Freund beauftragt, Mention zu unterhalten, so oft er ohne Herrn seyn würde; er wollte nicht daß der junge Mensch je in den Fall kommen sollte, Etwas von der ansehnlichen Summe anzugreifen, die er bei ihm erworben hatte. Er sandte ihm auch einen Brief, worinnen er alle seine Freunde bat, sich für sein Schicksal zu interessiren.

Man schrieb Millin, Mention habe bei Empfange dieser Nachricht eine große Verzweiflung blicken lassen und sein Blick sey finster, und unheilbringend gewesen. Millin ließ sich nochmals von der Lage und dem Schmerze des jungen Menschen rühren, allein er wollte prüfen, ob jener aufrichtig sey; daher meldete er ihm, daß er seinen Entschluß nicht zurücknehmen werde, allein er erlaube ihm in seinem Hause zu bleiben, bis zu seiner Rückkehr. Vom Monat December an gerechnet sollte er eine Gratification von 50 Franken monatlich erhalten. Mention schien damit zufrieden. Im Monat Januar ließ ihm Millin Neujahrsgeschenke reichen, wofür er dankte. Mention hatte seine Heiterkeit wieder erhalten, und Niemand konnte im Geringsten das Verbrechen ahnen, das er zu begehen Willens war.

Die Gelehrten aller Nationen, welche Herrn Millin zu Paris besucht haben, kennen seine schöne Bibliothek. Sie ist stets der studirenden Jugend gewidmet gewesen, stets fand man Gelehrte aus allen Ländern daselbst welche Nachrichten sammelten, Künstler welche zeichneten; es war ein wahrer Tempel der Künste *). Sie be-

*) Am Eingange dieser Bibliothek stand folgende Inschrift:
Quisquis ingenuus hoc Musarum sacello
delectarier honeste cupias
has leges perpendier
recte sciens
nunquam negligito
de Regibus rerumve moderatoribus
nihil nisi honorifice loquuntor
de primo sedendi loco
nulla siet quaestio
omnes liberalium doctrinarum artiumque cultores
qui dulci camaenarum melle
sunt nutriti
quos dilexit divus Apollo
vel Mnemosyna sancta fovet

Digitized by Google

stand damals aus mehr als 12000 Bänden, und war seitdem bis 20000 vermehrt worden, fast sämmtlich sich beziehend auf die alte Geschichte, die Geschichte des Mittelalters, Alterthumskunde, schöne Künste, geschichtliche Hülfswissenschaften, Numismatik und Diplomatik.

Durch Nachforschungen, Aufwand, Bemühungen, Correspondenz war es Herrn Millin gelungen, eine in ganz Frankreich, wo nicht in Europa einzige Sammlung zusammen zu bringen. Die Zahl der Dissertationen, kleinen Abhandlungen über besondere Gegenstände, war ungeheuer; die Bücher waren in der besten Ordnung aufgestellt, und man konnte hier leicht Nachsuchungen anstellen vermittelst eines systematisch geordneten Catalogs, worinnen sogar die in Journalen, in academischen Memoiren, und in verschiedenen Sammlungen befindlichen Stücke angegeben waren, und eines andern Catalogs nach dem Namen des Verfassers, der jedes Werk sogleich nach seiner Nummer auffinden ließ. Mehr als hundert Portefeuilles enthielten eine ansehnliche Sammlung von Kupferstichen, nach demselben System geordnet, wie die Bücher, und alle auf dieselben Gegenstände sich beziehend, auch findet man hier in Classen abgetheilt die Monumente, Gebäude, die allgemeinen und topographischen Charten, und viele Stücke, die sich auf die Sitten und Gebräuche der Völker, vornehmlich Egyptens, Griechenlands, Frankreichs, und Italiens beziehen.

Seit fünf und zwanzig Jahren hatte Millin die berühmtesten Werke über die Alterthumskunde gelesen

---

in veneranda litterarum sodalitate
sunt pares
in re aliena temere curiosi
Blatterones inepti insulse loquentes
palpatores importuni officiis tristes
contracta fronte
Censores adunco naso procul eliminantor
mordere et quidquid salem
inurbanum sapit
penitus interdicitor
quae in proxima tabella gallice scripta
de libris codicibus
ac tota erudita supellectili
statuta sunt
inviolate observantor
his legibus utere mecum.

Digitized by Google

und excerpirt, er hatte die Stellen der Classiker gesammelt, hatte die Titel aller Schriften angemerkt, worinnen die Denkmäler erklärt oder dargestellt worden, und alle diese Papiere, welche fast hundert Portefeuilles ausmachten, waren nach der schönsten Ordnung classificirt. Diese Noten sind die Grundlage der verschiedenen Vorlesungen geworden, welche Millin über die Beschreibung der alten Welt, über die verschiedenen Theile der Alterthumskunde, über die Mythologie, die Geschichte der Kunst, die Geschichte der Egyptier, die französische Geschichte gehalten hat. Er besaß noch eine große Menge die sich auf Diplomatik und die christlichen Denkmäler bezogen; und in dieser unermeßlichen Arbeit fand er den Stoff zu den Werken und Abhandlungen, die er von Zeit zu Zeit herausgab. Dieses war für Millin ein unerschöpflicher Schatz, der sich noch täglich vermehrte. Er brachte in diesem Heiligthume der Musen die süßesten Stunden zu, und hatte oft geäußert, daß, wenn er durch irgend einen Zufall seine Manuscripte verlieren sollte, dies sein Glück ganz zerstören würde. Gerade aber weil er dies geäußert hatte, beschloß ein Wüthender sie durch Feuer zu zerstören.

Am 17. Februar 1812., fünf Monate nach Millins Abreise, bemerkte man Rauch der durch die Fenster der Bibliothek drang. Man ging hinein, und fand die Papiere alle aus den Mappen gerissen; eine große Menge derselben war in Kugeln zusammengerollt, damit sie sich desto leichter entzünden sollten; Alles war in dem Hauptzimmer, das sehr groß ist, umhergestreut; das Feuer war in den vier Ecken angelegt, und in der Mitte stand ein Licht, welches noch brannte als man hereintrat. Dieses Ereigniß konnte nicht durch Unvorsichtigkeit verursacht worden seyn. Mention ließ sich nicht sehen; natürlich fiel der Verdacht auf ihn; man wollte nach seinem Zimmer, es war verrammelt, man sprengte die Thür und fand ihn — todt, das Scheermesser noch in der Hand haltend, womit er sich den Hals bis zum Nacken durchschnitten hatte.

Millin trug sein Unglück mit Ruhe und Ergebung. „Ich würde es nicht verdienen Bücher zu besitzen," schrieb er an einen seiner Freunde *), „wenn sie mich

*) Brief an Herrn D. Koreff Rom 1812. 8. Alle Exemplare dieses Briefs, welche Herr Millin mit der Post

nicht gelehrt hätten, die unvermeidlichen Widerwärtigkeiten des Lebens zu ertragen. Ueber den Verlust unbelebter Gegenstände einen ausschweifenden Schmerz nähren, heißt sich an der Natur und der Freundschaft versündigen. Was soll man thun bei dem Tode der nächsten Verwandten, der theuersten Freunde, wenn man sich über den Verlust seines Vermögens, und selbst derjenigen Dinge, woran man am meisten hängt, zur Verzweiflung hinreißen läßt? Jedermann ist dem Unglücke einen Tribut schuldig, nach einer so langen Glückseligkeit, womit mich die Musen uud die Freundschaft überhäuft haben, muß ich ihn endlich wie jeder Andere bezahlen. Denken Sie nur an das Sprichwort: dem Polycrates mußte doch irgend ein Unglück begegnen! Ich trage kein Bedenken mich dem Tyrannen von Syrakus zu vergleichen, denn vor dem Verluste meiner Manuscripte hielt ich mich für reicher als ihn, und war gewiß glücklicher als er." Gegen seinen außerordentlichen Verlust war er indeß keineswegs gleichgültig. Daß dies jener Verlust aber war wird man aus Folgendem sehen:

Ein großer Theil der Bücher war wirklich verbrannt, und man kann denken, wie die übrigen durch Feuer und Wasser zugleich beschädigt worden waren. Unter den Manuscripten hatte Millin besonders mehrere angefangene und ganz vollendete Arbeiten zu bedauern, so wie alle Artikel, die er für eine neue Ausgabe des Dictionnaire des beaux arts eingerichtet hatte, mehrere Notizen, die in das Receuil de pierres gravées inedites kommen sollten, und eine große Menge Abhandlungen über mehrere Gegenstände der Geschichte und Alterthumskunde. Die Galerie mythologique ist blos eine Einleitung zu einem großen Werke, wofür Millin alle classische Stellen, und die Anzeigen aller bekannten Denkmäler gesammelt hatte; auch diese köstliche Sammlung war ein Raub der Flammen geworden. Millin dachte den folgenden Winter ein ähnliches Werk über die Geschichte der Kunst bekannt zu machen und gleichfalls ein anderes über diesen Gegenstand, nach seiner Bereisung

nach Paris gesandt hatte, wurden auf Befehl des Ministers des Innern zurückbehalten. Es existirt nur eine sehr kleine Anzahl von Exemplaren davon.

Digitized by Google

Italiens zu geben. Auch besaß er eine ungemein ansehnliche Briefsammlung von Gelehrten aus allen Theilen Europens. Sie war alphabetisch in mehr als 60 Mappen geordnet, mehrere dieser Briefe waren mit Planen, Zeichnungen, und Abhandlungen begleitet; der größte Theil dieser Correspondenz wurde gleichfalls vom Feuer verzehrt.

So sehr Millin dieser Verlust schmerzte, so ließ er sich doch dadurch den Muth nicht benehmen. Er setzte seine Nachforschungen in Italien mit verdoppelter Thätigkeit fort. In Oberitalien und Rom brachte er mehr als 600 topographische Werke zusammen, welche kostbare Notizen über heidnische und christliche Denkmäler und eine große Menge von Figuren enthalten. Er hatte überdies mehr als 600 Zeichnungen von Denkmälern genommen, die noch nie bekannt, oder doch in den gewöhnlichen Kupferstichen sehr entstellt worden waren, desgleichen mehr als 500 Inschriften des Mittelalters, vom Jahr 1000. bis 1450. mit den treu copirten Schriftzügen, endlich mehr als 12000 Kupferstiche gesammelt, alle sich beziehend auf Gegenden Italiens die er durchreist hatte; diese neuen Reichthümer ersetzten ihm denn zum Theil die verlornen, und er vermehrte sie noch ansehnlich in dem Königreiche Neapel, in Calabrien und Apulien. Während seines Aufenthaltes in Neapel schrieb er auch die Descriptions des tombeaux qui ont été decouverts à Pompeji dans l'anné 1812. Naples 1813. so wie er vorher in Rom Lettre à M. Langlés sur le carnaval de Rome (Mag. encyclop. ann. 1812. Tom II. p. 241.) geschrieben hatte.

Mit Ausnahme einiger Inschriften, welche Millin zu Mola di Gaëta copirt hatte, hat er auf seinem Wege von Rom nach Neapel nichts Neues gesammelt. Sogleich nach seiner Ankunft in dieser Stadt besah er ihre Sammlungen und ihre Gebäude; er sahe wohl wie viel der Bekanntmachung werthe Gegenstände sie enthielt, allein es war verboten Etwas zu zeichnen; indessen hob die Regierung zu seinen Gunsten diese Schwierigkeit und ließ ihm eine allgemeine Erlaubniß ertheilen. Nachdem er diese erhalten hatte, mußte er Leute aufsuchen, welche im Stande waren die Zeichnungen die er wünschte auszuführen, wozu verschiedene Arten des Talents erfordert wurden. Wenigstens sahe Millin bald, daß alle diese

Digitized by Google

Künstler nicht geschickt waren die nehmlichen Gegenstände zu zeichnen. Er mußte Versuche mit ihnen machen, die Gegenstände auswählen, sie den Künstlern anzeigen, und lange genug zu Neapel verweilen, um ihre ersten Versuche übersehen zu können. Das that er indeß er seine Reise nach Calabrien vorbereitete.

Er verließ nun Neapel den 6. May 1812 nachdem er einen Theil des Tages zu Pompeji zugebracht hatte. Er war Zeuge eines Patronalfestes, begleitet von sonderbaren religiösen Auftritten. Er ließ diese Scenen zeichnen, die zur Ehre der Madonna del Bagno bey Scafati Statt fanden. Der niedliche, runde Tempel von Nocera ist allen Reisenden bekannt; er ist gestochen, allein man hatte einen Cippus vernachlässigt, mit einer Inschrift, deren Buchstaben sich in perpendicularer Richtung befinden. Millin nahm davon eine Zeichnung.

Hierauf begab er sich nach Salerno. Folgendes ist das Resultat seiner Nachforschungen. Er nahm eine sehr schöne Zeichnung von der Cathedrale, eine von einer prächtigen Vase, die sich in der Mitte des reichen Portikus dieser Kirche befindet, und von den Sarcophagen, die sie umgeben; blos zwey von diesen Sarcophagen waren, von Paolo gezeichnet, in seinem großen Werke über Pästum angebracht worden, und seine Zeichnungen haben nicht das Geringste, was an den Styl des Alterthums erinnert. Millin ließ sieben davon zeichnen, die sich entweder unter dem Portikus oder in der Kirche befinden, so wie ein schönes Basrelief, das man an der Treppe der unterirrdischen Kirche sieht. Es war gerade die Osterzeit; ein großer Vorhang hing von der Kanzel herab worauf die Ceremonien dargestellt waren, die sich auf die Osterkerze beziehen, und zwar in mehrern Bildern, nach den ältesten Gebräuchen der Kirche. Millin nahm davon eine farbige Zeichnung. Endlich ist der Hauptaltar der Sakristey mit einer großen Einfassung geziert, der viereckige Stücke Elfenbein enthält, an der Zahl 30; sie stellen verschiedene Geschichten des alten und neuen Testaments dar, auf einigen dieser Sculpturen liest man Griechische Namen. Auch dieses christliche Denkmal ließ Millin zeichnen. Indeß sein Zeichner damit beschäftigt war, copirte er in der Stadt seltene Inschriften zur Geschichte von Salerno zu den Zeiten der Römer und welche noch nicht bekannt geworden sind.

Digitized by Google

Das Grabmal der Königin Margarethe war aus einer aufgehobenen Kirche in die Cathedrale gebracht worden; es ist mit zwei großen noch nicht edirten Basreliefs geziert, wovon Millin Zeichnungen hat nehmen lassen.

Er beschränkte sich nicht blos auf die Aufsuchung dessen was Salerno noch jetzt Wichtiges für die Geschichte und Künste besitzt; sondern er stellte auch Excursionen in die Umgegend der Stadt an, er brachte zwei Tage in dem berühmten Kloster de la Cava zu, dessen Archive er untersuchte, und worüber er eine sehr interessante Notiz aufsetzte; er nahm in diesem Kloster kalkirte Zeichnungen der Figuren, welche den berühmten Codex der lombardischen Gesetze zieren, wegen der Costümes und der Seltenheit der Zeichnungen; die Figuren stellen die Fürsten und Könige Rachis, Johannes, Ludovicus, Pipinus, Lotharius und Adelchis vor.

Von Salerno begab sich Millin zur See nach Amalfi. Er brachte von hier Zeichnungen der Ansichten der Hauptstädte Citara Majori, Minori, Adrano, Amalfi mit.

Zu Pästum ließ er zeichnen einige Gräber, Wirthschaftsgeräthe, Meublen und Kleidertrachten; während seiner ganzen Reise hat er, so viel als möglich, die letzten nie vernachlässigt. Der Syndikus oder Maire ließ, um ihm gefällig zu seyn, Frauen in ihrem Putze erscheinen, und indeß sein Künstler zeichnete, schrieb Millin seine Nachrichten nieder. Diese Zeichnungen haben den Vorzug, daß sie nicht nach der Idee gemacht sind, wie für's Theater, so wie die, welche man zu Neapel, Rom, und in mehrern Städten Italiens verkauft, sondern es sind wirkliche Portraits und die Nationalphysiognomie ist hier ganz erhalten. Er besuchte auch die Grotta delle Ossa, die Grotte des Palinurus, das Grabmal des Palinurus, welches er zeichnete, wie die Grotte, der man den Namen des Gefährten des Aeneas beilegt, und das Grabmal des heil. Johannes zu Pira, einer Stadt, welche auf einem höchst malerischen Felsen gelegen ist; zu Policastro copirte er mehrere Inschriften, indeß Herr Catel einige Basreliefs zeichnete. Er setzte seinen Weg längs der Küste fort bis Castelli, von wo er sich über Lapadulla, nach Lagonegro, Castro villari, Cosenza, Nicastro, und Monte Leone begab; er brachte drei Tage in dieser Stadt zu, wo er einige Denkmäler, und einige schöne Inschriften zu copiren fand, die noch

Digitized by Google

nicht bekannt sind. Zu Mileto nahm er auch einige Zeichnungen, welche den ehemaligen Boden der Stadt in seinem jetzigen Zustande darstellen, und eine schöne Copie von einem prächtigen antiken Sarcophage, worein Roger gelegt worden war; Millin ließ darneben nachgraben und fand auch den auf, worinnen Adelaide, die Gemahlin dieses Königs gelegen hatte.

Einen ganzen Tag brachte er zu Scylla zu, wo er alle Operationen beim Fange des Fisches Spada beobachtete; sie sind eben so wie sie Strabo schon beschrieben hat; allein falsch ist es, daß die Ausdrücke deren man sich bedient, griechisch seyen; Millin nahm ein Verzeichniß davon auf, und hat keinen Hellenismus darunter bemerkt. Zu Gerace fand er einige interessante Denkmäler; in der Ebene von Locri copirte er einige griechische und andere Inschriften, welche römisch sind; er ließ hier einen schönen bronzenen Helm zeichnen, geziert mit einer griechischen Inschrift in sehr alten Buchstaben; ferner ein Fragment einer gefärbten Vase von bewundernswerther Schönheit, und einige Denkmäler des Mittelalters. Zu Squillace fand er ebenfalls einige interessante Denkmäler, und nahm den Riß auf von einem großen Gebäude, welches ihm eine schöne Kirche gewesen zu seyn schien, die man in den ersten Zeiten gebaut hatte, wo die Christen eine öffentliche Gottesverehrung halten durften. Drei Tage brachte er zu Rossano zu, um auszuruhen, einen verwandte er auf einen Ausflug nach dem alten Kloster der Basilidier, La Madonna del Patire genannt; dieses höchst interessante Kloster, worinnen sich antike Bildhauerarbeiten, griechische Manuscripte und Diplome befanden, ist dergestalt geplündert und verheert worden, daß es keinen Stein giebt, der nicht Spuren menschlicher Bosheit zeigte. Millin zeichnete indessen die Kirche, welche von sehr merkwürdiger normännischer Architectur ist, ferner den musivischen Fußboden in arabischem Geschmack, und eine große marmorne Vase, welche an dem Rande eine griechische Inschrift aus den spätern Zeiten trägt. Kurz nachher begab er sich nach Salerno und Neapel, indem er noch einen langen Aufenthalt zu Pompeji nahm.

Nach seiner Rückkehr aus Calabrien, brachte er, vom 18ten July, dem Tage seiner Rückkunft nach Neapel, an, vierzehn Tage damit zu, seine Nachforschun-

Digitized by Google

gen in der Stadt fortzusetzen, und einige Ausflüge in die Umgegend zu machen, um das Cap Miseno herum, nach Puzzoli, nach Cumä, bis zum See Patria; hier nahm er Zeichnungen einiger Basreliefs, welche noch nicht bekannt gemacht worden sind. Zu Capua ließ er die schönen colossalen Köpfe zeichnen, von denen er in seiner Abhandlung über die Gräber zu Pompeji gesprochen hat, so wie ein prächtiges Basrelief, das sich in der unterirdischen Kirche von Duomo befindet, desgleichen einige andere Sarcophage, welche den Portikus dieser Kirche zieren.

Er brachte einen Theil des Tages und die Nacht zu Saint-Germain zu, und beim Anbruche des Tages war er auf dem Gebirge, welches nach dem Monte-Cassino führt; dieses Kloster ist als Seminar beibehalten worden. Millin brachte einen ganzen Tag in der Bibliothek zu; er nahm eine figurirte Copie der bronzenen Kirchthüren, in mehrern Blättern, desgleichen eine von der berühmten Vision Alberics, wovon Montfaucon eine Anzeige gegeben, und der gelehrte Mönch Constanzo einen Auszug geliefert hat.

Millin hielt sich ziemlich lange in der Ebene auf, wo Karl von Anjou Conradins Armee vernichtete, der ihn besiegt zu haben glaubte. Herr Catel hat diese Gegend für die Decorationen eines Trauerspiels gezeichnet, welches der gelehrte Reisegefährte Millins, der Doctor Koreff, unter dem Titel: Conradin, verfaßt hat.

Millin war den 27sten August von Neapel abgereist, und kehrte den 16ten Septbr. dahin zurück. Drei Tage nachher verließ er es abermals um die ganze Küste von Castellamare bis zum Vorgebirge der Sirenen zu besichtigen, und die Insel Capri zu besuchen. Er brachte von Sorrent die Zeichnungen von fünf Basreliefs und einigen Inschriften mit, und kehrte erst nach einem neuen Ausfluge nach La Cava und Salerno, und nachdem er sich zweimal mehrere Stunden zu Pompeji aufgehalten hatte, nach Neapel zurück. Den 12ten Octbr. reiste er von neuem aus der Hauptstadt nach Venafro und Isernia ab, wo sich Ueberreste der cyclopischen Mauern, und bemerkenswerthe Denkmäler und Inschriften befinden, wovon er treue und genaue Zeichnungen und Copien mitbrachte. Zu Sulmone ließ er bloß einige Denkmale der spätern Zeit zeichnen, interessant für die Ge-

Digitized by Google

schichte der Architektur, und die Statue des Ovid welche aus dem Ende des funfzehnten Jahrhunderts herrührt; sie hält eine Rolle, die Werke des Dichters, in der Hand. Von Sulmone begab er sich über Chieti, nach Atri, wo er sich überzeugte daß man dieser Stadt die schönen Asse zuschreiben müsse, die Lanzi für hetruriſche hält. Er nahm eine Beschreibung dieser beiden Münzen auf, die noch unedirt waren.

Nach Apulien konnte er erst nach der Regenzeit abreisen, die zu Anfange des November einfällt; allein dann sind die Tage sehr kurz und die Witterung wird beschwerlich in einer Gegend, wo man selten Feuer findet und wo es keine Fenster, selbst in den schönsten Palläſten giebt, die nicht zerbrochne Scheiben hätten. Er schob daher diese Reise einige Wochen auf, und verwandte diese Zeit zu Fortsetzung der Arbeiten die er zu Neapel unternommen hatte, und zu Verfassung seiner Abhandlung: Ueber die Gräber zu Pompeji. *)

Endlich reiste er den 18ten Decbr. von Neapel ab und traf bei Einbruche der Nacht zu Avellino ein. Den Tag darauf besuchte er das Kloster von Monte-Vergine und die Städte Atripolda, Eclanum, und Ariano. An dem letzten Orte fand er mehrere Denkmäler, und fing an sich zu überzeugen, wie unsorgsam einige selbst Landesschriftsteller die Inschriften wiedergeben, indem sie sich wechselseitig abschreiben, ohne die Copieen mit dem Originale zusammenzuhalten, selbst wenn sich diese unter ihren Augen befinden. In der Kathedrale von Ariano erblickt man eine große steinerne Wanne oder Kufe, worauf sich eine Inschrift befindet; sie ist von mehrern Schriftstellern herausgegeben worden, von Ughelli an, der sie zuerst bekannt machte, bis auf Monsignor Lupoli, der 1808 einen dicken Band in 4. unter dem Titel: Iter Venusinum drucken ließ und den Canonicus Vitale, der vier Jahre nachher eine Geschichte von Ariano erscheinen ließ. Alle haben behauptet die Inschrift bestehe aus longobardischen Buchstaben, und der bloße Anblick hat Herrn Millin überzeugt daß sie aus den Zeiten der Angeviner herrühre. Die Buchstaben sind sehr groß, sehr leserlich und gut erhalten; es ist darinnen die Rede von einem Bischoff, Namens Mainald, der diese Wanne ge-

*) Description des tombeaux qui ont été decouverts à Pompeji dans l'année 1812. Naples 1813. 8.

Digitized by Google

schenkt hat; nach den Copieen heißt es darinnen er sey aus Padua gewesen, Pataviis natus. Sein Name war jedoch nicht italiänisch, und die Inschrift sagt Pictavis natus; er war also aus Pictevin.

Zu Troja ließ Millin die beiden bronzenen Kirchthüren zeichnen; er nahm hier Copieen von antiken Inschriften, und von solchen aus dem Mittelalter. Von Lucera brachte er mit die Zeichnung der Kirche, des Baptisteriums, und eine arabische Inschrift die sich auf einen Gouverneur der Stadt bezieht. Zu Cerignola copirte er einige antike Inschriften, und eine Meile von der Stadt, in einer kleinen Kapelle Notre Dame de la Victoire genannt, kalkirte er bei dem Altare eine sonderbare Inschrift, welche Gonsalvo di Cordova, nach seinem Siege über die Franzosen hier selbst mit der Spitze seines Dolches spanisch eingrub. Millin verließ nun die Hauptstraße um Canosa zu besuchen, wo es sehr seltene Denkmäler verschiedener Zeiten giebt; er ließ die in der von Bohemund gestifteten Kirche des heil. Sabinus zeichnen, nehmlich das Grabmal dieses Fürsten, die bronzenen Thüren, die jedoch seine Beraubung nicht gehindert haben, die bischöfliche Kanzel, das Pult u. s. w. Er sammelte mit Sorgfalt die Denkmäler aller Art die er zu Trani, Bisceglia, Molfetta, Giovenazzo finden konnte, so wie die der Geschichte des Mittelalters die zu Bari sich finden. Dann begab er sich über Mola und Polignano nach Brindes, wo er unter andern seltenen Denkmälern, den Mosaik zeichnen ließ, worauf man den Roland sieht, und den Erzbischof Turpin neben Cain, Noa, und andern Personen des alten Testaments. Er ließ alle Denkmäler copiren, die sich noch zu Venosa, Horaz's Vaterstadt befinden; er verbesserte die Inschriften, welche in dem Iter Venusinum angeführt sind, und er konnte sich von neuem überzeugen, daß der Verfasser dieses Werks es für unnütz gehalten hat die Originale zu untersuchen. Die Venusiner rühmten Herrn Millin sehr ihre Liebe zu ihrem Landsmann Horaz, dessen angebliche Büste sie ihm auf dem Marktplatze zeigten; es ist aber die eines Juristen aus dem vorletzten Jahrhundert. Die Säule worauf dieselbe steht, ist zwar von afrikanischen Bruche, allein man hat eine eiserne Kette daran befestigt, und stellt diejenigen daran aus, welche, wie man in Italien zu sagen pflegt zur Ber-

Digitized by Google

line, d. h. zum Pranger verurtheilt sind. Horaz würde wohl nicht gedacht haben, daß seine Manen je Zeugen solcher Executionen seyn würden.

Hierauf machte Millin einen Umweg nach Melfi und gelangte so spät an das damals gefährliche Ufer des Ofanto, daß er daselbst das Schicksal der Römer fürchtete, er verweilte in einer Schäferhütte. Vor Tages Anbruch ging er bei Mondenschein über den Ofanto; um 8 Uhr befand er sich zu Foggia; statt, wie man ihn einlud, sich hier auszuruhen, ließ er Postpferde vor eine Caracatelle legen, und begab sich nach Manfredonia. Er bestieg den Gargano, und war beim Einbruch der Nacht in dem Kloster des Monte Sant-Angiolo. Er betrachtete die seltene Basilika, die ins Gebirge gehauen ist, und nahm eine treue Zeichnung von der bronzenen Thüre welche in den Memoiren über Benevent des berühmten Cardinal Borgia so flüchtig abgebildet worden war. Als er sich in der Nähe von Manfredonia befand, sandte er seinen Zeichner voraus, und indeß er selbst einige Inschriften copirte, machte dieser eine schöne Zeichnung von der reizenden Kirche, welche Manfred unsrer lieben Frauen de la Victoire geweiht hat, und welche über der alten Basilika von Siponte erbaut ist, die noch existirt.

Bei seiner Rückkehr nach Foggia nahm er ein Curricolo um schneller fortzukommen, weil er den Weg, den er schon gemacht hatte, wieder zurückmachen mußte, und traf in anderthalb Tagen zu Neapel ein, statt drei die man mit gewöhnlichen Wagen braucht. Er war hier noch drei Tage Zeuge des Carnevals, welche ihm genügten um dieses mit dem römischen zu vergleichen, dessen Schilderung er herausgegeben hatte. *)

Nachdem wir eine Uebersicht der Ausflüge gegeben haben, die Millin in die Provinzen des Königreichs Neapel gemacht hat, bleibt uns nichts übrig als von den Arbeiten zu sprechen, die er in der Hauptstadt unternahm.

Die Menge anziehender Gegenstände der Kunst, welche diese Stadt, trotz den Zerstörungen von 1799, in Kirchen und Museen noch enthält, setzte ihn in Erstaunen. Er faßte daher sogleich den Plan Alles was

(* Lettre à M. Langlès sur le carnaval de Rome. S. Mag. encyclop. an 1812. Tom. II. pag. 241. wird auch besonders ausgegeben in 8 mit K.

ihm unbekannt und doch bekannt zu werden würdig schien, zeichnen zu lassen. Die Statuen und Basreliefs des Museums degli Studj die noch nicht erschienen sind, und die fünf großen farbigen Mosaiken, die sich nicht in den pavimenti befinden, waren das erste. Dann wählte er aus der Gallerie der Vasen 47 der schönsten aus, so wie er 13 treffliche griechische und mehrere lateinische Inschriften copiren ließ. In dem Museum der Königin ließ er 117 Vasen, die Werke in Bronze und gebrannter Erde, welche ihm interessant schienen, zeichnen. Unter den Bronzen befindet sich hier ein Helm der zu Locri gefunden worden, und eine Inschrift mit sehr alten griechischen Buchstaben zeigt.

Nachdem Millin die Zeichnungen des Museums degli Studj und des der Königin beendigt hatte, ließ er den größten Theil derjenigen copiren, die sich in Privatsammlungen befanden. Diese verschiedenen Cabinette haben ihm mehr als 93 Stück dargeboten, wovon er Zeichnungen nahm.

Indem er die öffentlichen Gebäude und andere Orte besuchte, bemerkte er, daß die neapolitanische Schule uns bloß durch die Geschichte von Dominici, das Memoire von Hackert, und den Auszug bekannt ist, den der berühmte Abbé Lanzi von diesen Werken in seiner allgemeinen Geschichte der Malerei in Italien gegeben hat. Er erstaunte über die Schönheit der Frescogemälde des Zingaro (Andrea Solaro) welche das Kloster von Sant-Severino zieren, wo man sie täglich mehr verderben läßt; Millin ließ sie in 22 großen Folioblättern zeichnen. Er fügte noch die Zeichnung des ganzen Klosters hinzu, aus dessen Mitte sich der schöne Baum erhebt, der schon zu den Zeiten des Heil. Benedict gepflanzt worden seyn sollte; zum wenigsten widerspricht dem sein ehrwürdiges Alterthum nicht.

Er bemerkte Frescogemälde, noch älter als die vorigen, und merkwürdiger durch die Naivität der Ausführung und die Seltsamkeit der Gegenstände; sie befinden sich in der Kirche von San-Giovanni a Carbonaro; man sieht darauf verschiedene Scenen aus dem Leben der Väter der Wüste, dargestellt in 6 Abtheilungen; die vornehmsten Handlungen aus dem Leben der Jungfrau, und Gott mitten unter Myriaden von Engeln, Erzengeln, Cherubim, Tugenden, und Heiligen

Digitized by Google

u. s. w. Er entdeckte darauf den Namen des Verfassers, der in keinem Berichte erwähnt wird, und der Bisuccio di Milano heißt.

Nie hat man daran gedacht die Grabmäler der Könige von Neapel zu sammeln. Millin ließ diejenigen davon zeichnen, die er in den Provinzen gefunden hatte, und fügte alle die von dem Geschlecht Anjou bei, die sich in der Hauptstadt befinden. Man erstaunt über die unermeßlichen Details derer von Ladislas, Carracciolo, Robert, die in seinen Portefeuillen liegen. Diese Grabmäler, die der Fürsten und Großen aus der nehmlichen Zeit, welche er gesammelt hat, sind mit der Feder höchst sorgfältig gezeichnet. Die Inschriften sind treu wiedergegeben, und aus Furcht vor Irrthum, und wegen der Kleinheit der Buchstaben hat er noch besondre Copieen davon genommen.

Man hat behauptet, es befänden sich keine Gemälde in den Katakomben von Neapel. Millin besuchte sie mehrmals, und brachte die Zeichnungen von 21 derselben mit, die sich noch daselbst befinden, welche aber von dem Fackelrauche bald ganz unscheinbar gemacht werden dürften. Er nahm auch eine Zeichnung von dem Innern der Katacomben.

Die Karikaturen, welche man unter dem Namen neapolitanischer Costums verkauft, wollte er nicht darstellen lassen, indessen ließ er doch einige Scenen, welche die Trachten und Sitten des Landes erkennen lassen, in Aquarell und mit Farben zeichnen.

Jetzt dachte er darauf den beschreibenden Theil seiner Reise auszuarbeiten. Er bildete sich eine zahlreiche Sammlung von besondern Geschichten, und speciellen Abhandlungen über die merkwürdigsten Klöster, Städte, und Orte des Landes, das er durchreist hatte, und dieser Theil seiner Bibliothek ist fast ganz vollständig.

In Rom, wohin er den 15ten April 1813. zurückkam, verwandte er seine Zeit auf gleiche nützliche Weise. In dem Museum Pio-Clementinum und Chiaramonte so wie in den Sammlungen des Vatikan ließ er 124 mehr oder weniger bedeutende Denkmäler zeichnen, von denen sich jedes durch ein besonderes Interesse auszeichnet. Dieselbe Arbeit unternahm er auch in den Palästen und bei Liebhabern. Hier sammelte er an Hundert noch

Digitized by Google

unedirte Denkmale. Er begnügte sich nicht damit sie zeichnen zu lassen, er begann auch den Stich derselben, der kurz darauf beendigt wurde. „Die Zeit verstreicht," sagt er in einem Briefe an das Institut über seine Reise durch Italien, „der Tod nähert sich, und ich muß eilen, um nicht die Frucht meiner Nachforschungen verloren gehen zu lassen."

Millin begnügte sich auch nicht damit, so viel er konnte, die alten griechischen oder römischen Denkmäler zu erschöpfen, welche die Museen bereichern, und die Palläste und Villen schmücken, sondern er wandte seine Aufmerksamkeit auch auf die christlichen Denkmäler, welche weit mehr von der Zerstörung bedroht sind. Diejenigen, welche man in den Werken von Ciampini, Boldetti und Bottari findet, ließ er nicht zeichnen; wohl aber einige von denen, die schon in dem Werke des achtungswürdigen d'Agincourt gestochen sind. Dieser Schriftsteller hat sie nach einem Maasstabe gegeben, der für seinen Plan paßt; Herr Millin aber hatte zum Zwecke, die Aufmerksamkeit der Regierung auf die Denkmäler zu richten, welche sie darstellen. Diese Zeichnungen sind mit der größten Treue gemacht; die Farbe des Marmor und des Emails so wie die des Goldes ist nachgeahmt. Diese Nachforschung ließ ihn auch in den Sacristeyen seltene christliche Denkmäler und Geräthschaften auffinden, z. B. die Kappe Leo III. welche dieser Papst bei der Krönung von Karl dem Großen getragen haben soll, das Pluviale Sylvesters III. u. s. w.

In dem Museum Pio Clementinum befindet sich eine herrliche zu Otricoli aufgefundene Mosaick, welche fünf und zwanzig Tragödienscenen darstellt. Millin ließ jede Abtheilung zeichnen, weil diese, ein Gemälde in Herkulanum ausgenommen, das einzige bekannte Denkmal ist, wo man die Schauspieler der Alten, in ihrem farbigen Costum sieht. Die Zeichnungen sind mit der genauesten Sorgfalt gearbeitet *). Nicht minder ließ er die berühmte Mosaik von Palästrina zeichnen, wovon man noch keine ganz treue Abbildung besitzt; er hatte ein um so größeres Interesse diese Zeichnung zu besitzen, da

*) Dieses, unter den Augen des Vrf. selbst gedruckte Werk, soll nächstens in einem Bande in Fol. erscheinen.

er schon seit langer Zeit eine Abhandlung über die darauf abgebildeten Gegenstände der Naturgeschichte vorbereitete.

Man hat sich viel mit den Denkmalen des alten Rom beschäftigt, weniger jedoch mit denen des Mittelalters, und doch sind sie gewiß von eben so großem Interesse. Marini hat in seinen gelehrten Werken über die Archiatros und das römische Gymnasium gezeigt, wie viel Nutzen sich aus ihnen für die Literargeschichte ziehen läßt. Millin brachte eine kostbare und einzige Sammlung von Inschriften vom fünften Jahrhundert bis 1450 mit Figuren, welche die Denkmäler zieren, zusammen; so wie auch die mit Figuren begleiteten Copieen aller Inschriften des Corridor delle Lapidi, der Bibliothek des Vatikan, der Kirche St. Paul, und eine große Menge anderer. Immer hat er, mit Recht, diese Sammlung als einen wahren Lapidarischen Schatz betrachtet.

Alles dieses bildete ihm Materialien zu dem gelehrten Theile seiner römischen Reisen. Den beschreibenden Theil derselben anlangend hat er eine große Menge von Kupferstichen gesammelt, die in Verbindung mit seinen Noten, ihm das Gesehene mehr vergegenwärtigen sollten, desgleichen topographische Schriften, wo er Nachweisungen finden konnte, über das, was ihm der Besuch von einigen Stunden nicht hatte zeigen können.

Er begnügte sich nicht damit die Stadt zu besehen, sondern durchstrich auch die Campagna di Roma, von Ostia bis Corneto und bis nach Subiaco; von Corneto brachte er eine treue Nachbildung der Gemälde mit, die man noch jetzt dort sieht. Diese Zeichnungen sind die einzigen, welche einen wahrhaft in den Stand setzen, ein Urtheil darüber zu fällen.

Millin reiste von Rom ab den 14ten Juny 1813. Er durchstrich Toscana, die Venetianischen Staaten, verweilte einige Zeit zu Mailand, und wollte seine italiänische Reise mit dem Besuche der Lombardey und des Genuesischen Staates endigen durch den er nur gefahren war; allein überall ertönte das Geräusch der Waffen, die Museen und Cabinette waren nicht zugänglich. Millin glaubte daher nach Paris zurückkehren, und eine günstigere Zeit abwarten zu müssen, um seine Nachforschungen in diesem Lande fortzusetzen; allein dieser Augenblick ist späterhin nicht wieder erschienen. Die Ereignisse der Jahre 1814 und 15 waren Millins Arbei-

Digitized by Google

ten wenig günstig, und doch wünschte er seiner Verpflichtungen gegen die gelehrte Welt sich zu entledigen ehe er neue Plane ausführte.

Als Millin nach Paris zurückgekehrt war, wollte er Anfangs die Früchte seiner Reise dem Publikum in einem großen Prachtwerke unter dem Titel: Voyage pittoresque d'Italie vorlegen, allein das Verlangen sie gemeinnütziger zu machen, bestimmte ihn seine Beschreibung in mehrern Werken, und besondern Abhandlungen herauszugeben *). In den Prachtwerken behandelte er nur diejenigen Gegenstände, welche die Aufmerksamkeit der Gelehrten oder sehr reicher Liebhaber erregen konnten **). Zu gleicher Zeit gab er die Annales encyclopédiques, als Fortsetzung des Magazin heraus. Er beschränkte sich aber nicht darauf durch seine Schriften zu nutzen, sondern benutzte dazu jedes in seiner Macht stehende andere Mittel; eines der wirksamsten waren ohnstreitig seine Soirées litéraires wo er seit länger als zwanzig Jahren die ausgezeichnetsten Gelehrten der Hauptstadt vereinigte, an welche sich die bedeutendsten Wissenschaft und Kunst liebenden Fremden, während ihres Aufenthalts in Paris gern anschlossen.

Auf diese Art erwarb sich Millin Ansprüche auf die Dankbarkeit und Verehrung des ganzen literarischen Europa's, und er erhielt davon bis ans Ende seines Lebens die sprechendsten Beweise. So empfing er die Decoration der Ehrenlegion kurz nach der Stiftung dieses Ordens; während seines Aufenthalts in Neapel das Kreuz des Ordens beider Sicilien, und im Anfange des Jah-

*) Voyage en Savoie, en Piémont, à Nice et dans l'état de Gênes, pendant les années 1811 et 1813. Paris, 1816, 2 vol. 8. — Voyage dans le Milanois, à Plaisance, à Parme, à Modène, à Mantoue, à Crémone, et dans plusieurs autres villes de la Lombardie. Paris, 1817, 2 vol. 8.

**) Description des tombeaux de Canosa, ainsi que des bas-reliefs, des armures et des vases peints qui y ont été découverts en 1813. Paris, 1816, fol. — L'Oreste-ide, ou Description de deux superbes bas-reliefs inédits, du palais Grimani à Venise, et d'autres monumens qui appartiennent à l'histoire d'Oreste. Paris, 1817, grand 4. — La Mosaïque du Vatican.

Digitized by Google

ses 1818 von dem Kaiser von Rußland den St. Annen Orden. Mehrere Gelehrte eigneten ihm ihre Werke zu, und viele auswärtige Schriftsteller, die ihn in Paris kennen gelernt hatten, gedenken seiner mit Achtung in ihren Schriften. „Ich glaubte," sagt Reichard in seinen Vertrauten Briefen aus Paris in den Jahren 1802 und 1803, „in Herrn Millin einen alten Pedanten zu finden, allein ich hatte mich sehr getäuscht, er ist klein von Wuchs, und lebhaften Temperaments, hat einen durchdringenden Blick, ist in steter Bewegung, und läßt einem kaum Zeit auf eine Frage zu antworten, indem er sich schon wieder zur Unterhaltung mit Jemand anders wendet." Fast alle gelehrten Gesellschaften und Akademieen Europens beeiferten sich Millin unter ihre Mitglieder aufzunehmen, und er wußte diese Ehre wohl zu schätzen. Man hat ihn zuweilen der Eitelkeit beschuldigt, wenn man auf den Titeln seiner Werke die Namen aller dieser Gesellschaften fand, allein er verdiente diesen Vorwurf nicht; blos auf dem Titel der Annales encyclopédiques hat er sie sämmtlich aufgezählt, und hier hielt er es für Pflicht, weil dieses Journal großen Theils durch die Correspondenz bestand, welche diese Gesellschaften mit ihm unterhielten.

Die Anstrengungen auf seinen Reisen, und die Arbeiten, womit er seit seiner Rückkehr aus Italien überhäuft war, griffen unvermerkt seine Gesundheit an, so daß seit zwei Jahren seine Freunde ernstlich um sein Leben besorgt wurden. Er allein, beseelt von dem glühenden Verlangen nur so lange zu leben, um seine großen, wahrhaft menschenfreundlichen Plane ausführen zu können, besonders um das Publikum mit dem Resultate seiner Reisen bekannt zu machen, täuschte sich immerwährend über seinen Zustand. Erst wenige Wochen vor seinem Tode bemerkte er die ihm drohende Gefahr; allein er erschrack keinesweges davor, sondern machte sich mit demselben vertraut, wie es einem Christen und Philosophen geziemt. „Ich hätte wohl gewünscht," sagte er zu einem seiner Freunde, „länger leben zu können, um mehr Gutes zu thun, allein der Wille Gottes geschehe! ich habe 59 Jahr sehr glücklich gelebt, wäre es nicht Undank gegen die Vorsicht, wenn ich mich über ihren Rathschluß beklagte?" — In dieser Gesinnung

Digitized by Google

beharrte er bis an sein Ende, welches den 14ten August 1817 erfolgte.

Im Eingange seines Testaments hat er selbst seinen edlen Charakter aufs Treffendste geschildert. „Ich habe stets als Franzos gelebt," sagt er, „und sterbe als solcher, doch ohne einen Menschen zu hassen. Ich bedaure aber Diejenigen, welche die Vernunft zu Rückschritten bringen wollen. Ich habe keinem Menschen je wissentlich weh gethan, und habe ich Jemanden beleidigt, so bitte ich ihn wegen der Verirrung meines Geistes um Verzeihung."

Sein Leichenbegängniß fand den 15ten auf dem Kirchhofe des Pater La Chaise Statt. Eine Deputation des Instituts und eine große Menge Gelehrter, Künstler u. s. w. schlossen sich an seine Verwandte und Freunde an; und Herr Gail, Mitglied der Akademie der Inschriften und schönen Wissenschaften, und Conservateur der Manuscripte der königl. Bibliothek, hielt an seinem Grabe folgende Gedächtnißrede:

„Meine Herren!"

„Nie wurden vielleicht die Klagen, welche an diesem düstern Orte verhallten, tiefer empfunden als in diesem Augenblicke, wo unser Schmerz traurige Erinnerungen erneut, und einen noch so neuen Verlust uns zurückruft. Die leere Stelle welche Visconti's Tod in unsern Reihen gelassen hat, ist noch nicht wieder ausgefüllt, und in demselben Augenblicke, wo die Akademie einen Nachfolger erwartete, verliert sie einen von denen, welche mit dem Verfasser der Iconographie grecque und andern mit Recht berühmten Werken, gleiche wissenschaftliche Neigungen hegten."

„Herrn Millin's erste Studien hatten sich der Naturgeschichte zugewandt; die Elemente derselben, welche er früh schon herausgab, und kurz darauf ein anderes Werk, unter dem Titel: Minéralogie homérique, bewiesen, daß er bei einiger Beharrlichkeit wohl eine Stelle unter den Meistern dieser so anziehenden und doch so schwierigen Wissenschaft hätte einnehmen können. Allein bald öffnete sich eine andere Laufbahn für ihn, und er warf sich in dieselbe mit jener glühenden Einbildungs-

Digitized by Google

kraft, welche stets der herrschende Zug seines Charakters und die Haupteigenschaft seines Geistes war."

„Der Bewahrung der Antiken des königlichen Kabinets, mit dem berühmten Herrn Gosselin vorgesetzt, durchwanderte Herr Millin das ganze Gebiet der Alterthümer, und seine stets von Geschmack geleiteten und von Kenntniß erleuchteten Nachforschungen gewannen an Umfang, was sie zuweilen an Tiefe verloren."

„Seine mythologische Gallerie, oder die Anwendung der Kunstdenkmäler auf historische Traditionen, war nicht allein eine treffende und sinnreiche Idee, sondern eine originelle und neue Theorie; seine Monumens antiques inédits ou nouvellement expliqués, eine Sammlung, in mehrerer Hinsicht derer von Caylus und Guattani würdig; seine Erklärungen antiker Vasen, die so viel Licht über eine erst in unserer Zeit erzeugte, daher auch lange noch nicht vollendete Wissenschaft verbreitet haben; sein thätiger Briefwechsel, sein Magazin encyclopédique, dieses nützliche und in Frankreich einzige Repertoir dieser Art, und so viele andere Arbeiten, — gewissermaaßen Erzeugnisse aus dem Stegreif — haben bewiesen, daß Herr Millin einen Eifer, eine Wärme, eine Mannichfaltigkeit. einen Reichthum, ja Ueberfluß von Kenntnissen besaß, denen nichts fehlte, als eine strengere Form, und bisweilen ein correcterer Styl, um dauerndere Eindrücke hervorzubringen."

„Die Denkmäler Aegyptens, Griechenlands und Italiens sind nicht die einzigen, denen Herr Millin seine gelehrten Forschungen widmete. Auch die Antiquités nationales sind eine der schönsten Urkunden seines Ruhms, so wie eine der glücklichsten Wirkungen seines Patriotismus."

„Als Frankreich in Trauer sich von ehrwürdigen Ruinen umgeben sah, und das Revolutionsbeil neben einem Denkmale der Druiden, einen römischen Tempel oder eine gothische Kirche zerstörte, edle Ueberreste so vieler Jahrhunderte, die sich über ihre Aechtung verwunderten, rettete sie Millin's eifriger Griffel wenigstens vor einer gänzlichen Vernichtung. Er stellte Abbildungen davon dar, erhielt das Andenken daran, und hörte nicht auf gegen die Barbarei zu kämpfen, als bis er verzweifelte sie zu besiegen."

Digitized by Google

„Wer sollte glauben, daß ein Mann, mit so vielen Arbeiten beschäftigt, welche ein sitzendes Leben voraussetzen, einen ansehnlichen Theil davon auf öffentliche Vorlesungen, und Ausflüge in verschiedene Provinzen Frankreichs, und auf häufige Reisen verwandt habe, deren letzte den Stoff zu einer Voyage pittoresque lieferte, an deren Stelle nichts mehr übrig ist als Zeichnungen, die vielleicht die Aufmerksamkeit der Regierung verdienen."

„Millins bewundernswürdige Thätigkeit schien sich so vielen und mannichfachen Arbeiten ohne Anstrengung hinzugeben; indessen sahen wir ihn doch sehr bald unter der edlen Last, die er sich aufgelegt hatte, erliegen. Schon empfand er die Schwächen eines beschleunigten Alters, und doch, immer arbeitsam, sich noch Kraft zutrauend als er nur noch Eifer besaß, las, sammelte, schrieb er, bemüht auch die letzten Brosamen von dem Gastmale des Lebens zu sammeln."

„Die Eigenschaften des liebenswürdigen und geistreichen Mannes erhoben in Herrn Millin noch den Gelehrten. Sein Gedächtniß war wie seine Bibliothek Allen geöffnet, welche daraus schöpfen wollten, und dieser Mann, der mit seiner Zeit so geitzig gegen sich selbst war, war damit so verschwendrisch gegen Andere."

„Thätig in der Freundschaft, wie in seinen Studien, und nicht minder fruchtbar an nützlichen Dienstleistungen als guten Büchern, hat er Belehrung und Dankbarkeit um sich verbreitet; und sein Andenken wird lebhaftes Bedauern hinterlassen."

„Dem Treuen in der Freundschaft war auch sie treu in seinem langen und schmerzlichen Todeskampfe. Sie linderte seine herben Schmerzen, indeß die Diener der Religion ihn trösteten, und ihn unterhielten von jener bessern Welt, wohin er vor der Zeit gegangen ist."

„Leb wohl, geliebter Schatten, leb wohl! empfange unsern Abschied!"

Der Graf Alexander de la Borde, von derselben Akademie sprach hierauf Folgendes:

„Meine Herren!"

„Das Schicksal hat nach und nach mehrere unserer Collegen hingerafft, und in der Zahl derer, deren Verlust uns am meisten schmerzen muß, derer die mit er-

worbenen Kenntnissen, die Gaben der Natur und die liebenswürdigen Eigenschaften verbanden, die jene nur um so schätzbarer machen, befand sich auch ein Weltmann, der sein Vermögen und seine Zeit den Wissenschaften weihte; ein Gelehrter, der in der Gesellschaft sich beliebt zu machen wußte; — es war der achtungswerthe und arbeitsame Schriftsteller den wir heut betrauern."

„Herr Millin, früh schon gelehrten Arbeiten sich hingebend, hatte sich weniger damit beschäftigt, einige Theile dieser Wissenschaft ganz zu ergründen, als den Punkt zu bestimmen, auf den sie gelangt war, und die Entwickelung, deren sie noch fähig seyn konnte. Dieser Gedanke veranlaßte ihn die vollständigste Sammlung über diesen Gegenstand in allen Sprachen, in Manuscripten und gedruckten Werken anzulegen, eine Sammlung, welche er täglich durch seine Correspondenz und seine Nachforschungen vermehrte. Besitzer eines solchen Schatzes und von Kenntnissen um ihn recht zu gebrauchen, bediente er sich derselben auf die nützlichste Weise, um den Cursus der Archäologie, den er jährlich hielt auszuarbeiten, und das beste Wörterbuch der schönen Künste, das wir besitzen, zu verfassen, um eine Reihe unedirter Denkmäler von hohen Interesse zu erläutern, und um das Magazin encyclopédique herauszugeben, welches zwanzig Jahre lang, ein aufeinanderfolgendes, mannichfaches Gemählde des Fortschrittes der Wissenschaften aufstellte. Mit eben so allgemeinnützigen Arbeiten verband Herr Millin andere über besondere Gegenstände, z. B. Versuche über die geschnittenen Steine, über das Studium der Münzen, über die Kenntnisse der Alten in der Naturgeschichte, und vorzüglich über die Nationaldenkmäler, die er zu einer unglücklichen Zeit vor der Vergessenheit und Zerstörung zu bewahren suchte. Die Reisen die er in Frankreich und Italien unternahm gewährten ihm eine reiche Aerndte von Thatsachen, Beobachtungen und Materialien aller Art, welche nach ihm noch zu Verfassung mehrerer Werke dienen, und sein Gedächtniß lange Zeit erhalten werden; was aber dieses noch lange erhalten wird, meine Herren, ist der verbindliche und gefällige Charakter Herrn Millins, wovon wir fast alle öftere Beweise erhalten haben. Sein Haus stand den arbeitsamen Männern aller Länder offen, er

erſparte ihnen Nachſuchungen, Aufwand, Schwierigkeiten, und vereinigte ſie bei ſich, um ihre Unternehmungen zu unterſtützen, oder ihnen von ihren Arbeiten Erholung zu verſchaffen. Mitglied ſehr vieler Akademieen, in Correſpondenz mit faſt allen einheimiſchen und fremden Gelehrten, hatte er ſich eine eigene Exiſtenz von Geſelligkeit, Verbindlichkeit und nützlichen Verbindungen bereitet. Sein Tod wird eine Leere zurücklaſſen, die ſich ſehr weit erſtrecken, und beſonders unter uns fühlbar ſeyn wird. So iſt es ſtets, meine Herren, mit gelehrten und guten, aufgeklärten und redlichen Männern, man folgt ihnen ohne ſie zu erſetzen, man ahmt ihr Beiſpiel nach, ohne ſie vergeſſen zu machen, und wenn Etwas über ihren Verluſt Diejenigen tröſten kann, welche das Unglück haben, in den Reihen der Freundſchaft zu altern, ſo iſt es die Erfüllung der Pflichten, die ſie auflegt, und die eine rührende Sitte geheiligt hat, ſo iſt es das Geſchäft auf ihrem Grabe die Anſprüche auszuſprechen, die ſie auf die Achtung der Menſchen hatten, — die letzte dem Verdienſte erwieſene Huldigung, der letzte und gerechte Tribut, den die Dankbarkeit bezahlt."

Digitized by Google

Verzeichniß

der Werke von Herrn Millin.

1. Mélanges de littérature étrangère. Paris, 1785, in-12. 6 Vol.

2. Comparaison de la langue punique et de la langue irlandoise, extraite des *Collectanea de rebus hibernicis* de M. le colonel Vallancey. Paris, 1786, in-12.

3. Dissertation sur le *Thos*. Journal de physique, 1787, in-4to.

4. Lettre à M. Reynier sur les générations qui paroissent spontanées. *Ibid.*, 1788, in-4to.

5. Revue générale des écrits de Linné, par Richard Pulteney, traduite de l'anglois, avec un volume de notes et d'additions du traducteur. Paris, 1789, 2 vol. in-8vo.

6. Dissertation sur le bouleau-nain, traduite du latin de Linné. Voy. Revue générale des écrits de Linné, vol. II. p. 298.

7. Economie de la nature, traduction du latin du même auteur. *Ibid.*

8. Discours préliminaire des actes de la Société d'histoire naturelle. 1770, in-fol. Réimprimé séparément in-4to: c'est une histoire littéraire de l'histoire naturelle en France.

9. Mémoire sur quelques plantes nouvelles observées à la Jamaïque, traduit de l'anglois. Journal de physique, 1790, in-4to.

10. Rapport sur l'établissement d'une ménagerie au musée d'histoire naturelle, 1790, in-8vo.

11. Minéralogie Homérique. 1790, in-8vo, traduit en allemand par M. Rinck. Leips., 1797 in-8vo.

12. Antiquités nationales, ou recueil de monumens pour servir à l'histoire générale et particulière de l'empire françois, tels que tombeaux, inscriptions, statues, vitraux, fresques, tirés des abbayes, monastères, châteaux, et autres lieux devenus domaines nationaux. 1790-1797, 5 vol. in-fol. et in-4to.

13. Voyage du capitaine Philippe à Botany-bay, traduit de l'anglois. Paris. 1791, in-8vo.

Digitized by Google

14. Dissertation sur quelques médailles des villes grecques où l'on a représenté des objets d'histoire naturelle. Voyez Journal d'histoire naturelle. 1792, in-4to.

15. Observations sur les manuscrits de Dioscorides, qui sont conservés dans la bibliothèque nationale. Journ. d'hist. nat., 1792, vol. II, p. 281, Annalen der Botanik von Usteri. et Magasin encyclopédique.

16. Elémens d'histoire naturelle. Paris, 1794, in-8vo, seconde édition, 1797, in-8vo., L'édition de Lyon en 2 vol. in-12 en est une contrefaçon; troisième édition, 1802, in-8vo.: on a donné à Turin en 1798 une traduction italienne de cet ouvrage; elle a été faite sur la seconde édition.

17. Lettre sur l'étude de l'histoire littéraire et de la bibliographie, dans la Décade philosophique, 1785, in-8vo.

18. Lettre de l'Y aux auteurs de la Décade. *Ibid.* 1795.

19. Essai historique sur l'ancien état des manufactures, et des connoissances chimiques relativement à la teinture en Asie, en tête des recherches expérimentales de M. Delaval, sur la cause des changemens de couleur dans les corps opaques, traduit de l'anglois. Paris, an V, 1797, in-8vo.

20. Notice sur Pierre Remi Willemet. Voy. les Annales de Botanique de M. Usteri, 1795, p. 129, et aussi le Magasin encyclopédique.

20 *bis*. Annuaire du Républicain, ou Légendes physico-économiques, in-12.

21. *Herbarium mauritianum*, auctore Petro Remigio Willemet; praefatus est Alb. Lud. Millin. Lipsiae, 1796, in-8vo.

22. Introduction à l'étude des monumens antiques. 1796, in-8vo. Il en a aussi paru une traduction allemande par M. Rinck. Halle, 1798, in-8vo.

23. Introduction à l'étude des pierres gravées, 1796; seconde édition, 1798, in-8vo.

24. Description des statues du jardin des Tuileries. Paris, 1798, in-12.

25. Dictionnaire de la Fable. Paris, 1801, 2 vol. in-8vo.; trad. en italien. Bassano, 1808, 2 vol.

26. Monumens antiques inédits, 1802-1804, 2 vol. in-4to.

27. Description d'un Camée représentant Antinous. Paris, 1802, in-4to.

28. Voyage en Norwège, trad. de l'allemand de Jean-Christ. Fabricius. Paris, an XII.

29. Dissertation sur les attributs et les surnoms d'Apollon Médecin, et les monumens qui le représentent. Mém. de la Soc. méd. d'émulat. 5me ann. p. 372.

30. Dissertation sur l'église octogone de Montmorillon, que l'on a cru être un temple de Druides. Paris, 1805, in-4to.

31. Description de deux vases du musée de Portici, 1805.

32. Description d'un diptyque qui renferme un Missel de la fête des fous. Paris 1806, in-4to.

33. Notice sur la vie du cardinal Borgia, avec le catalogue de ses ouvrages, 1807, in-8vo.

34. Dictionnaire des beaux-arts, 1807, 3 vol. in-8vo.

Digitized by Google

35. Voyage dans les départemens du midi de la France; 1807-1811. 4 vol. in-8vo., et un Atlas de plus de 100 pl.

36. Histoire métallique de la révolution françoise, ou Recueil des médailles et des monnoies qui ont été frappées pendant cette époque. Paris, 1808, in-4to.

37. Les beaux-arts en Angleterre, ouvrage trad. de l'anglois de M. Dallaway, par M***, accompagné d'un grand nombre de notes par M. Millin. 1809, 2 vol. in-8vo.

38. Description des peintures de vases antiques, dits étrusques, 1809-1810; 2 vol. in-fol. Atlas.

39. Galérie mythologique. 1811, 2 vol. in-8vo. avec 120 pl.

40. Discours prononcé à la distribution des prix à l'institution de M. Hix. 1811, in-8vo.

41. Lettre à M. Koreff médecin. 1811, in-8vo.

42. Description des tombeaux qui ont été découverts à Pompéi dans l'année 1812. Naples, in-8vo, avec 7 pl.

43. Description d'un sceau d'or de Louis XII. Paris, 1814, in-8vo., avec une gravure.

44. Description d'un vase trouvé à Tarente. Paris, 1814, in-8vo., avec une gravure.

45. Description d'une médaille de Siris, en Lucanie. Paris, 1814, in-8vo., avec une gravure.

46. Observations sur le monument sépulcral de Pompeius Campanus, à Aix en Savoie. Paris 1814, in-8vo., avec une gravure.

47. Les Martinales, ou Recherches à l'occasion d'une médaille qui représente l'Oie de la Saint-Martin. Paris, 1815, in-8vo., avec la gravure de la médaille.

48. Notice sur des médailles inédites de Callatia, 1815, in-8vo.

49. Voyage en Savoie, en Piémont, à Nice, et dans l'ancien Etat de Gênes, pendant les années 1811 et 1813. 1816, deux vol. in-8vo., avec deux vignettes.

50. Description des tombeaux de Canosa, ainsi que des bas-reliefs, des armures et des vases peints qui y ont été découverts en 1813. 1816, gr. in-fol.

51. Minéralogie homérique, ou Essai sur les minéraux, dont il est fait mention dans les poëmes d'Homère; seconde édit. corrigée et augmentée, accompagné de deux vignettes, 1816, in-8vo.

52. Egyptiaques, ou Recueil de quelques monumens égyptiens inédits. 1816, in-4to. avec 12 pl.

53. Voyage dans le Milanois, à Plaisance, à Parme, à Modène, à Mantoue, à Crémone, et dans plusieurs autres villes de la Lombardie. 1817, 2 vol. in-8vo., avec deux vignettes.

54. L'Orestéïde, ou Description de deux superbes bas-reliefs inédits du palais Grimani à Venise, et d'autres monumens qui appartiennent à l'histoire d'Oreste. Paris, 1817, gr. in-4to.

55. Pierres gravées inédites, tirées des plus célèbres cabinets de l'Europe. 2 vol. in-8vo., avec 200 pl.

Digitized by Google

56. Magasin Encyclopédique, ou journal des sciences, des lettres et des arts. Paris, 1792 et 1795. — 1816, 128 vol. in-8vo. Voici les titres des principales dissertations que l'auteur y a fait insérer: Sur la chasse du sanglier dans les temps héroïques, 1792. — Rapport sur le calendrier Entomologique de M. Giorna, 1re année, 1795. — Sur l'anneau de Polycrates, et sur la première époque de la gravure en pierres dures. — Introduction au voyage en Norwège de Fabricius, traduit de l'allemand. — Des variétés de l'espèce humaine, qui sont indiquées dans les poëmes d'Homère. — Le Barde, ou les progrès du génie, traduit de l'anglois de M. Beattie. — Description d'une cornaline antique représentant Diane Lochia. — Sur quelques médailles des villes grecques, qui ont pour type des objets d'histoire naturelle; on la trouve aussi dans le Journal d'Histoire naturelle, 1793. — Lettre sur une tête de crocodile pétrifiée, qui a été trouvée à Maestricht. — Notice des pierres gravées égyptiennes du museum impérial. — Traduction de la vie de Guill. Harvée. — Notice sur les manuscrits de Dioscorides qui sont conservés à la bibliothèque nationale, 2me année, 1796. — Recherches sur la critique, par Harris, trad. de l'anglois. — Observations sur l'opéra d'Alceste, 3me année, 1797. — Discours prononcé à l'ouverture d'un cours d'antiquités. — Additions à la notice sur M. Fauris de Saint Vincent. — Discours sur l'archaeologie, prononcé au Lycée républicain. — Notice sur la vie de Joseph Hilaire Eckhel; on la trouve aussi dans les Mémoires de la Société philomathique, tom 1, 5me année, 1799. — Lettre sur deux médailles attribuées à Velia. — Discussion relative à la Troade. — Notice sur André Barthélemy. — Description de la Saline de Valoe en Norwège, tirée du voyage de Fabricius, 1792. — Description d'un Camée du cabinet des antiques de la bibliothèque nationale, 6me année, 1800. — Lettre à M. Lasteyrie sur des autels antiques qui ont été découverts à Saint-Beat. — Description du prétendu bouclier de Scipion, disque d'argent du cabinet des antiques. — Explication d'une inscription qui a été trouvée à Bulinghom, près de Boulogne sur mer. — Explication d'une inscription du fils d'Eporedirix. — Sur la mosaïque. — Description de la colonne nationale, 7me année, 1801. — Observations sur les Métamorphoses d'Ovide, traduites en vers françois par M. Desaintange, 1804. — Programme d'un cours d'histoire des arts chez les anciens, année 1805. — Voyage au mont Auxois et au châteaux de Bussy, année 1807. — Note sur le vase qui étoit connu à Gênes sous le nom de *Sacro Catino*. *Id.* — Discours prononcé sur la tombe de M. Winkler. — Conjectures sur un Camée allégorique relatif à l'histoire d'Angleterre, année 1808. — Essai sur la langue et la littérature provençales. — Description du sceau d'or de Louis XII. — Comparaison des Hippocentaures et des Taurocatapsies de la Thessalie, avec les bouviers et les ferrades de la Camargue. — Programme d'un cours de Mythologie. — Réponse à la lettre de M. Coste,

Digitized by Google

sur un sceau inédit du seizième siècle. — Conjecture sur un plomb antique qui a été trouvé à Fox, *Fossa marina*, en Provence, en 1809. — De la manière de représenter le chaos dans les ouvrages de l'art. — Du Dieu appelé par les Athéniens le *Dieu inconnu*. — Description d'un vase peint représentant le combat des Grecs et des Amazones, en présence des principales divinités de la Grèce. — Introduction à la connoissance des vases peints: année 1811; c'est le discours préliminaire de la description des vases peints; il a été traduit en italien par M. le chevalier Avellino, dans le Journal encyclopédique de Naples, décembre 1812 et janvier 1813. — Observations sur le costume théatral. — Notice sur la vie et les ouvrages de Fulvio Orsino. — Dissertation sur un sceau d'Algaric, roi des Gots. — Notice sur le patois nissard. — Description d'un instrument antique qui a servi au monnoïage. — Lettre sur les monnoies attribuées à la reine Brunehaut, et sur quelques monnoies de Théodebert. — Lettre à M*** concernant quelques additions au voyage de l'auteur de Paris à Lyon. — Lettre à M. Boulard, concernant quelques détails du voyage de l'auteur de Lyon à Chambéry. — Lettre à M. Langlès sur le carnaval de Rome, année 1812. — Lettre à M. Hase concernant quelques particularités sur le voyage de MM. Koes et Bronsted, 1814. Tom. II, Extraits de quelques lettres que M. Millin a adressées à la classe de littérature ancienne de l'Institut, pendant son voyage d'Italie. — T. III, Observations sur le monument sépulcral de Pompéius Campanus, à Aix. — Tom VI, correspondance inédite de MM. Novi de Caveirac, Seguier et Bimare. — 1815, t. II, Notice sur les médailles de Callatia. — Un grand nombre de notices, d'analyses ou extraits, plus ou moins étendus, de livres qui ont été annoncés dans le Magasin, tels sont l'extrait de l'ouvrage de M. Sprengel, intitulé *Antiquitatum Botanicarum specimen*, 4me. année, 1798; — Celui d'un ouvrage du même auteur, intitulé *Analysis historica de medicina Hébraeorum*. t. VI. — Analyse de l'essai d'une histoire pragmatique de la médecine, par M. Sprengel, traduit par M. Geiger, année 1809, t. IV; — de la vie de Cino de Pistoia, par M. Ciampi; — Celle de l'ouvrage de M. Sprengel, intitulé *Historia rei herbariae*; t. IV et V. — Extraits de l'Iconographie ancienne de M. Visconti, t. V. et VI; — ceux de l'Histoire littéraire d'Italie, de M. Ginguené, année 1811, t. III et IV; — du voyage de M. Morgenstern à Naples; — du Traité du poulx, par Mercurius, publié à Naples par M. Cirillo; — de la description de Teramo, par M. le conseiller Delfico; — de la description des curieuses peintures qui décorent un tombeau à Cumes, par M. Jorio; — de la dissertation de M. Carlo Fea, sur la statue qu'on regarde comme celle de Pompée au palais Spada, etc.; — de la disquisition upon etruscan vases, par M. Christie Loud, 1806, t. III, 1811; — des Annales géographiques, et Statistiques de M. Grabert de Hemsò, 1810, etc. — Auszüge aus den Tagebüchern und Papieren eines Reisenden, par M. Morgenstern, Leip-

Digitized by Google

sic, 1811, in-8vo. — Osservazioni intorno alla celebre statua detta di Pompeo, lette sull' Accademia romana d'archeologia; dall avv. Carlo Fea. — Sonetti de' chiarissimi Arcadi Giuseppi Petro Sellini, Giacomo Massa, Gio. Battista Borchini, Giov. Viviani, etc., Roma, 1812, in-8vo. — 1813, t. I. Mercurii Monachi pernecessaria de pulsibus doctrina; edid. atque illustrav. Salv. Cyrillus, Neapoli, 1812, in-8vo. — Memorie sui monumenti di antichità e di belli arti, ch' esistono in Miseno, in Baoli etc., Nap., 1812, in-4to. — Scheletri Cumaeni dilucidati dal Can. Andrea da Jorio. — Dell' Interamnia Pretuzia, memorie di Gio. Bern. Delfico, Nap., 1812, in-4to. — T. II, Lettera del conte Troj. Marulli, sopra un' antica capella cristiana, scoperta di fresco in Roma nelle Terme di Tito, Nap., 1813, in-8vo. — T. III, Recueil de quelques médailles grecques inédites, par M. Millingen, Rome, 1812, in-8vo. — Lettera su gli scavi fatti nel circondario dell' antica Treja, del dott. Fort. Benigni, al Sig. A. L. Millin, 1812, in-4to. — T. VI, Description des atomes, in-8vo. — Mollusques terrestres et fluviatiles observées dans le département de Maine et Loire, par Millet. — Voyage de Paris à Neufchâtel en Suisse, par M. Depping, Paris, 1812, in-12. — Voyage pittoresque et historique d'Espagne, par M. de La Borde. — 1814, t. I, Sul metodo degli antichi nel dipingere i vasi, etc., del Can. A. de Jorio. — Monumens françois inédits, par M. Willemin. — Histoire abrégée de la littérature grecque, par M. Schoell, 1813, 2 vol. in 8vo. — Monumens historiques relatifs à la condamnation des chevaliers du Temple, par M. Raynouard, Paris, in-8vo. — T. II, Delle tre sontuose capelle Medicee situate nella basilica di S. Lorenzo, del Can. Dom. Moreni, Firenze, 1813, in-8vo. — Tableau de la mer Baltique, par M. Catteau-Calleville, 2 vol. in-8vo. — Della Zecca e delle monete di Pistoja, di Giorgio Tiani, Pisa, 1813, in-8vo. — Vita e poesie di Messer Cino da Pistoja, dall' ab. Seb. Ciampi, Pisa, 1813, in-8vo. — Recherches sur les ossemens fossiles de quadrupèdes, par M. Cuvier, 1812, in-4to. — De l'Allemagne, par Madame de Staël, 1814, 3 vol. in-8vo. — Recherches historiques sur la ville de Saumur, par M. Bodin, 1812, in-8vo. — Description des hypogées de la ville de Thèbes, par M. Jomard, in-8vo. — Les Etats de Blois, tragédie, par M. Raynouard; in-8vo. — Le Sirene, poemetto di Onofr. Garquilli, Nap., 1814, in-8vo. — T. V, Memorie di S. Medico, racc. da Fr. Cancellieri, Roma, 1812, in-8vo. — Fables de M. Ginguené, 1814, in-8vo. — Le triomphe de la religion, par M. de La Harpe, 1814, in 8vo. — Disquisitiuncula de somniis Serapis, auct. B. Thorlac. Havn., 1814, in 4to. — Obss. ex marmor. gr. sacr. specimina, auct., D. Fr. Munter, Havn., 1814, in-4to. — Histoire littéraire des huit premiers siècles de l'ère chrétienne, par Berington, traduit de l'anglois, 1814, in-8vo. — Le Sette cose fattali di Troja e di Roma, di Fr. Cancellieri, 1812, in-8vo. — De Irenarchis, auct. Thorlac. Havn. 1814,

Digitized by Google

in-fol. — Descrizione della casa di Cipselo, dal ab. Seb. Ciampi. — 1815, t. I, Ricerche sopra una Pietra preciosa della veste pontificale di Harone, Milano, 1811, in-fol. — Titi Ciceronii de vi trium verborum in vulgata, Mane, Thecel, Phares, disquisitio; Mediolani, 1814, in-8vo. — Sopra una gemma nella quale si veggono alcune greche parole. — Lettera di Bernardo Quaranta; Nap., 1814, in-8vo. — Recueil de fragmens de sculpture antique en terre cuite; Paris, 1814, in-4to. — Plotini liber de Pulchritudine, Ed. Creutzer; Heidelb., 1814. — M. T. Ciceronis, tr. oratt. pro Scauro pro Tullio, pro Flacco, partes ineditae, ed. A. Majo; Mediol., 1814, in-8vo. — Hist. litt. d'Italie, par M. Ginguené. — T. II, Monumens anciens et modernes de l'Indoustan, par M. Langlès. — De l'Education physique de l'homme, par M. Friedlaender, 1815, in-8vo. — Voyage en Autriche, par M. Marcel de Serres, 4 vol. in-8vo. — T. III, Les Ruines de Pompéi, par M. Mazois, in-fol. — Histoire de Christine, reine de Suède, par M. Catteau-Calleville; Paris, 1815, in-8vo. — T. V. Saggio di bronzi etruschi trovati nell' agro Perugino, descritti da C. B. Vermiglioli; Perugia, 1813. — Catalogue de la biblioth. Mac-Carthy, 1815, 2 vol. in-8vo. — Osservazioni sopra l'originalità della divina commedia, da Fr. Cancellieri; Rom., 1814, in-12. — Due urne sepolcrali descritte et illustrate, da Seb. Ciampi; seconde edit., Pise, 1814, in-8vo. — 1816, t. I, Essai sur la littérature françoise, par M. Craufurd; Paris, 1815, 3 vol. in-8vo. — Dissertazione di Fr. Cancellieri, intorno agli vomini dotati di gran memoria; Rom., 1815, in-8vo. — Recherches historiques, militaires, géographiques et philologiques, par MM. Barbié du Bocage et Gail; Paris, in-8vo. — Dissertation sur l'époque de la mort d'Antiochus VII Evergètes Sidetès, roi de Syrie, etc., par M. Tochon, in-4to.

57. Annales Encyclopediques, *Mémoires*, année 1817, t. I, Lettre à M. l'abbé Morelli. — T. II, Notice historique sur les manuscrits d'Herculanum. — T. III, Notice d'une gravure sur métal, avec la date de 1422, par M. Fischer, accompagné de notes de M. Millin. — T. IV, Description d'une médaille portant l'image d'Hérodote. — Année 1818, t. II, Observations sur les marques et let rôles caractéristiques du théâtre italien. — *Extraits et notices*, année 1817, t. I, Projets d'embellissemens de Paris, par M. de Laborde, 1816, in-fol. — Notice sur une médaille de Philippe-Marie Visconti, par M. Tochon, in-4to. — Observations de l'empereur Antonin sur lui-même, par M. Thomas, Paris, 1816, in-8vo. — De la civilisation chez les Tartares Nogaïs, par M. de Gouroff Karkou, 1816, in-8vo. — Essais sur les mystères d'Eleusis, Pétersbourg, 1815, in-8vo. — Les monumens de la France, par M. de Laborde. — Description of the collection of ancient terracottas in the British Museum, London, 1810, in-4to. — T. II, Alcuni cenni critici dell dott. Avramiotti, sovra l'Itinerario di Parigi a Gierusalemma del M. de Chateaubriand, Podova, 1817, in-8vo. — Les

Digitized by Google

Roses, par M. Redouté. — Germanicus, tragédie, par M. Arnault, 1817, in-8vo. — Abrégé des Mémoires de Dangeau, par Madame de Genlis, Paris, 1817, 4 vol. in-8vo. — T. III, Relation du combat de la frégate française *la Surveillante*, contre la frégate anglaise *le Quebec*, Paris, 1817, in-8vo. — Les Halieutiques d'Oppien, traduit par M. Limes, in-8vo. — Notice des inscriptions antiques du musée de Lyon, par M. Artaud, in-8vo. — Correspondance inédite de Franklin, in-8vo. — Recueil de monumens antiques, par M. Grivaud de la Vincelle. — I. Fieri, canzonette del Sig. Montani, Lodi, 1817, in-8vo. — Moeurs et costumes des Russes, par M. Houbigant. — T. V, Collection de chevaux, par Carle Vernet. — La Venere italica del Sig. Montani, Lodi, 1817, in-12. — T. VI, Mélanges d'histoire et de littérature, 1817. — Steph. Anton. Morcelli Michelea, 1817, in-4to. — Le couronnement de la Sainte-Vierge, et les miracles de Saint-Dominique, tableau de Jean de Fiésole, par A. W. Schlegel, in-fol. — Introduction à l'étude des vases antiques, par M. Dubois-Maisonneuve. — Naufrage de la frégate *la Méduse*, par M. Corréard. — L'incendie de Moscou, par Mad. Fusil, Paris, 1817, in-8vo. — 1818, t. I, Dictionnaire de sciences naturelles. — Essais sur l'instruction des aveugles, par M. Guillié, Paris, 1817, in-8vo. — Voyage dans la partie septentrionale du Brésil, par M Koster, Paris, 1818, 2 vol. in-8vo. — Dictionnaire de Mythologie Scandinave, par M. Nierup, traduction allemande de M. Sander, Copenhague, 1816, in-8vo. — Mémoires pour servir à l'histoire naturelle des abeilles solitaires, par M. Walkenaer, Paris, 1817, in-8vo. — Sulla tribu e sui decurioni dell' antico municipio Bresciano, del dott. Labus, Brescia, in-8vo. — T. II, Researches concerning the Laws, etc., of the Hindous, par M. Craufurd, Londres, 1817, 2 vol. in-8vo. — T. III. Rapport fait à la Société royale et centrale d'agriculture, par M. le comte François de Neufchâteau, sur agriculture et la civilisation du Ban de la Roche, 1818, in-8vo. — Animadversiones novissimae in vasculum italo-graecum, anno 1791, Locris effosum quod in regio Musaeo Borbonico adservatur, auct. B. Quaranta, Napoli, 1817. — Notices et extraits des manuscrits de la bibliothèque du Roi, et autres bibliothèques, publiés par l'Institut royal de France, t. x, 1818, in-4to. — Dissertation sur l'inscription grecque Iasono slykion, par M. Tochon d'Annecy, Paris, 1816, in-4to. — Tome IV, Italian Scenery, from drawings, by E. F. Battey, in-8vo. — Antico Sigillo di Bartolommeo di Ermanno degli Ermanni detti poi della Staffa, Perugia, 1816, in-4to. — Le Pour et le Contre, dialogue religieux, moral, politique et littéraire, par M. Vigée; Paris, 1818, in-8vo. — Notice sur l'état actuel de la Perse, par Myr Dàvoud Zadour de Mélik Schahnazar et MM. Langlès et Cirbied; Paris, 1818, in-18. — T. V, Reliquiae Britannico-Romanae, par M. Lyson; Londres, 1797; 1817, 4 vol. in-fol. — Notice sur la Sorbonne; Paris, 1818, in-8vo.

Digitized by Google

Werke die ſich unter der Preſſe befinden:

1. Voyage dans l'Etat Vénitien, ... vol. in-8vo.
2. La Mosaïque du Vatican, in-fol.
3. Pierres gravées inédites (continuation).

Werke die wahrſcheinlich in der Folge erſcheinen werden:

1. Zoologie Homérique.
2. Botanique Homérique.
3. Monnoies Mérovingiennes.
4. La Mosaïque de Palestrine.

Projektirte Werke, welche nicht erſcheinen werden.

1. Monumens inédits sacrés et profanes de Venise: trente dessins.
2. Histoire de Josué: trente-deux dessins coloriés, avec des inscriptions grecques.
3. Tombeaux des princes normands et français à Naples: trente dessins.
4. Peintures du Zingaro, de Giotto et de Bisuccio da Milano: quarante dessins.
5. Urnes étrusques de Volterra: quinze dessins.
6. Monumens inédits du musée de Turin: quinze dessins.
7. Peintures de Corneto: cinq dessins coloriés.
8. Chappes de Lèon III et de St. Sylvestre: cinq dessins en or et en couleur.
9. Voyage dans l'Etat Romain.
10. Voyage dans le Royaume de Naples.
11. Voyage pittoresque d'Italie.

Digitized by Google

Anhang zu vorstehender Biographie.

Schreiben von Alphonse Mahul an C. G. Kraft *).

Mein Herr!

Mit lebhaftem Vergnügen habe ich die biographische Skizze gelesen, welche Sie Herrn Millin in dem letzten Hefte seiner Annalen gewidmet haben. Nachdem Sie ihn lange Zeit bei der Herausgabe dieser gelehrten Zeitschrift unterstützt, nachdem Sie ihn in seinen letzten Lebenstagen erleichtert und getröstet hatten, kam es Ihnen vor Allen zu, uns von den zahlreichen Arbeiten eines der Dauer nach nicht eben langen Lebens zu unterrichten, welches jedoch von schönen Werken und schönen Handlungen ganz erfüllt gewesen. Indessen glaube ich bemerkt zu haben, daß mir immer noch eine Nachlese da zu halten übrig bleibe, wo Sie so reichlich geärndtet haben, und ich glaube mich durch das Wohlwollen, ja ich wage fast zu sagen, die Freundschaft, die mir Herr Millin erwiesen, berechtigt, den Lesern der Annalen einige besondere Züge mitzutheilen, die Ihnen entgangen sind, und die für Jene nicht ohne Interesse seyn dürften.

Ich wünschte Ihnen einige Anecdoten erzählen zu können, welche die allererste Zeit von Herrn Millin's Jugend erheiterten, wo er noch im Knabenkleide ging; allein vielleicht würden sie doch hier nicht ganz an ihrer Stelle seyn. Immer pflegte er jedoch seine Erinnerung gern auf den heitern Momenten seines Jünglingsalters verweilen zu lassen, und er glaubte dann besonders, in

*) Aus den Annales encyclopédiques December 1818 übersetzt von Hofrath Methus. Müller.

Gegenwart eines kleinen Zirkels davon sprechen zu dürfen, wenn die Menge die seine literarischen Abendunterhaltungen zu besuchen pflegte, sich zerstreut hatte. Gern gab er sich dann dem Reize einer lustigen Erzählung hin, die um so pikanter wurde, je natürlicher und anspruchloser sein Scherz war; mit einem Worte, auf die Gefahr hier für satyrisch zu gelten, möchte ich sagen, Millin habe mehr Geist und Witz gehabt als man sonst gewöhnlich bei einem Gelehrten voraussetzt. Der Umgang mit der großen Welt hatte ihm jenen bessern Ton zu eigen gemacht, der in einer anständigen Einfachheit besteht, und seine genauern Verbindungen mit berühmten Menschen aller Art erhöhten sehr das Interessante seiner Unterhaltung. Diejenigen, welche Herrn Millin gekannt haben, werden sich nicht wundern zu hören, daß er zu derselben Zeit, wo er Abbé war, auch Dichter gewesen; ja er hatte bis zuletzt ein Manuscript seiner Gedichte aufbewahrt, das sich gewiß noch in seiner Bibliothek oder unter seinen Papieren finden wird. Unter den Mitarbeitern an der Chronique de Paris, die Sie Herrn Millin geben (Hrn. Noël, Condorcet, und Rabaud de St. Etienne), muß auch Herr Fievée genannt werden. Herr Millin hatte ihn nicht vergessen, und man muß das bemerken. Sehr gern wiederholte er auch daß er das Glück gehabt hatte, Herrn Cuvier in die gelehrte Welt einzuführen, dadurch, daß er in seinem Magazin Encyclopedique die ersten Versuche dieses Gelehrten in einer Gattung drucken ließ, worinnen er sich so berühmt machen sollte.

Unter No. 20 *bis* des Verzeichnisses von Herrn Millin's Werken erwähnen Sie dessen, welches den Titel führt, Annuaire du Républicain, ou Légendes physico-économiques. Jetzt, da der Verf. über alle Angriffe des Hasses und Neides erhaben ist, konnte man, glaub' ich, unbedenklich hinzufügen, daß er sich hier den Beinamen Eleuthérophile giebt; es ist dieses ein interessanter Zug, den die unpartheiische Geschichte nicht vernachlässigen darf. Weit entfernt hierinnen einen Grund zur Beschimpfung des Andenkens von Herrn Millin zu finden, — den die Verfolgungen der Anarchisten überdies hinlänglich als ihren Mitschuldigen bezeichnen würden — finde ich im Gegentheil in der Wahl dieses Namens einen Grund zum Lobe: denn indem er sich einer

Sitte unterwarf die eine wunderliche Exaltation eingeführt hatte, zeigte er, sowohl durch die Bedeutung des Beinamens den er für sich gewählt hatte, als durch die Sprache, aus der er entlehnt war, daß er in den stürmischen Zeiten nicht aufgehört hatte, der Gelehrsamkeit und der Freiheit zu huldigen; das gelehrte Europa kennt den heiligen Dienst den er der erstern widmete; allein vielleicht nicht so jene uneigennützige, lebhafte, von aller Intoleranz und allem Vorurtheile freie Liebe, die er zu den liberalen Grundsätzen hegte, welche der Ruhm unsers Zeitalters sind, und sein Glück machen werden.

Wenn man von Herrn Millin spricht, muß man wohl auch ein Wort von seiner Bibliothek sagen, weil er, um mich des glücklichen Ausdrucks eines der Männer zu bedienen, die einige Blumen auf sein Grab gestreut haben, hier die Honneurs Frankreichs für die auswärtigen Gelehrten machte. Man kann kaum begreifen, wie ein Privatmann, der zwar wohlhabend aber doch nicht eigentlich reich war, Mittel gefunden hatte, ohne sein Vermögen anzugreifen, und in seiner anständigen Lebensweise eine Einschränkung zu machen, eine so große, so kostbare Niederlage literarischer Reichthümer zu bilden. Die Herausgabe der Annales encyclopédiques trug ohne Zweifel sehr viel dazu bei; ihr verdankte er die ansehnliche Zahl italiänischer, deutscher, englischer, selbst französischer aber im Auslande gedruckter Werke, z. B. in Rußland, Liefland u. s. w. von denen er oft das einzige in Paris befindliche Exemplar besaß. Demohngeachtet besuchten seine Agenten unaufhörlich die öffentlichen Versteigerungen, um zahlreiche Ankäufe zu machen, und seine Liebe zu einer edlen Betreibung der Wissenschaften war so groß, daß er sich, nach seiner Rückkehr von seinen italiänischen Reisen entschloß, die Ausgabe für eine Cabrioletequipage zu ersparen, welche doch zu Paris nicht unter den überflüssigen Aufwand zu rechnen ist, um die Summe, die er jährlich für seine literarischen Liebhabereien zu bestimmen gewohnt war, nicht in zu enge Grenzen einzuschließen. So reich Millin's Bibliothek an nützlichen Büchern ist, so ist sie es doch nicht in gleichem Grade an seltenen, oder merkwürdigen, als Ausgaben des funfzehnten Jahrhunderts, Manuscripten u. s. w. Indessen erinnere ich mich doch eine unedirte Komödie von Vergniaux in

Digitized by Google

3 Akten, und in Prosa daselbst gesehen zu haben. Sie wissen daß er seit langer Zeit daran arbeitete, einen systematischen Catalog von seiner Bibliothek verfertigen zu lassen, den er öffentlich bekannt machen, und mit literarischen und bibliographischen Anmerkungen versehen wollte, wie sich es auf sein Begehren, in einer Nummer der Annales politiques vom Monat Juni angekündigt habe; er hatte zugleich die Absicht sich darinnen darüber zu beklagen, daß er, als der einzige Professor der Archäologie in Frankreich, bei Vertheilung einer gewissen Anzahl von Exemplaren des schönen Werks über Aegypten, das auf Kosten der Regierung erschienen war, an mehrere Gelehrte, allein übergangen worden sey. Ich erwähne dieses kleinen Umstandes deswegen, weil er Herrn Millin sehr empfindlich war, und ich ihn oft und sogar mit ein wenig Bitterkeit darüber zu einer Zeit habe klagen hören, wo ihn Alter und Krankheit noch nicht zum Kummer gestimmt hatten. Er ertrug sogar mit mehr Ruhe und Philosophie das sonst so traurige Ereigniß des Brandes seiner Bibliothek; und zu dem was Sie darüber gesagt haben, füge ich noch hinzu, daß er sich denselben Abend, wo er die traurige Nachricht erhielt, bei einem Feste einfand, wozu er von dem französischen Gouverneur zu Rom eingeladen worden war, und daß er in dieser glänzenden Gesellschaft die Beileidsbezeugungen der zahlreichen Freunde der Wissenschaften erhielt, welche die alte Hauptstadt der Welt einschließt, und die an diesem Ereignisse den lebhaftesten Antheil nahmen, so daß dadurch dieser Festtag in einen Tag der Trauer verwandelt zu seyn schien.

Zu Neapel hatte sich Herr Millin der besondern Güte von Mürats Wittwe zu erfreuen, welche damals Königin dieses Theils von Italien war; ihre Gefälligkeit ging so weit daß sie ihm erlaubte, mehrere Stunden in ihrem Zimmer zuzubringen, um Cameen und Basreliefs, welche daſſelbe zierten, zeichnen zu lassen, und zu beschreiben. Gewiß wird Herr Millin seine Erkenntlichkeit dafür in dem Manuscripte seiner Reise in diesen Gegenden, ausgedrückt haben, und ich glaube gewiß, daß sein edelmüthiges Herz derselben einen wärmern Ausdruck wird geliehen haben, jetzt, da dieser Ausdruck der Schmeichelei nicht mehr verdächtig werden kann.

Digitized by Google

Mit Schmerz habe ich bemerkt, mein Herr, daß die Reise nach Neapel mit unter diejenigen Manuscripte gehört, deren öffentliche Bekanntmachung nicht wahrscheinlich ist; sie würde eine Fortsetzung der schon edirten Reisen ausgemacht haben, welche gewiß nicht die am wenigsten unterrichtenden und unterhaltenden Werke aus Millins Feder sind. Er würde hier wohl auch von der Flüssigmachung des Blutes des Heiligen Januarius geredet haben, wovon er Zeuge war, indem er durch den Erzbischof von Neapel, in dessen Händen sich das Fläschchen befand, worinnen die Flüssigmachung vor sich ging, eine Stelle dicht hinter demselben bei einem andern Franzosen, dessen Name mir entfallen ist, erhalten hatte; „Ich glaube zwar nicht an dieses Wunder," sagt uns Millin, nachdem er uns eine Beschreibung davon gemacht hat, „allein ich muß doch deswegen zu J. J. Rousseau's Theorie meine Zuflucht nehmen, und meinen eigenen Augen den Glauben versagen."

Nun will ich, mein Herr, noch Ihnen von einigen Charakterzügen Millin's sprechen, wobei Sie sich, nach meinem Geschmack nicht hinreichend verweilt haben. Der Grundzug war Würde und Stolz, aber jener Stolz, der, ohne jemals irgend Jemand zu verachten, uns einen ehrenvollen Rang in der Gesellschaft verschafft, und wenn wir ihn erhalten haben, behaupten läßt; Gefälligkeit und freundliches Entgegenkommen gegen junge Leute, welche Etwas zu lernen wünschen, bildete einen andern Zug, den ich nicht mit Stillschweigen zu übergehen vermag. Seine kindliche Liebe war selbst in Paris nicht unbemerkt geblieben, wo man doch nur zu oft blos das bemerkt, was Geräusch macht. Der Secretair der Academie der Inschriften und schönen Wissenschaften wird gewiß einmal von den akademischen Vorzügen Herrn Millin's sprechen, unterdessen glaub' ich wird es mir gestattet seyn, ein Wort von seiner Beharrlichkeit im Arbeiten zu erwähnen, welches jedoch für die Leser der Annales Encyclopédiques unnütz ist, denn diese haben mehrere Artikel von Herrn Millin's Arbeit in demselben Hefte gefunden, welches ihnen die traurige Nachricht von seinem Tode brachte.

Millins Unterhaltung war heiter, leicht, mit Anecdoten und Erinnerungen ausgestattet, und gewürzt durch jene unschuldige Medisance, die, wenn sie einige leichte

Digitized by Google

Mängel des Nächsten aufgefunden hat, ihr Unrecht reichlich und überreichlich durch ein aufrichtiges und inniges Lob wesentlicher guter Eigenschaften vergütet. Millin war dem Neide ganz unzugänglich; er liebte die Gelehrten alle wie seine Brüder, und Niemand hat so offen und frei, sowohl bei seinem Leben als nach seinem Tode den berühmten Visconti gelobt, den er in allem Ernste unter die glänzendsten Eroberungen rechnete, welche wir in Italien gemacht hätten, ohne daß sein Ruhm in einer der seinigen verwandten Laufbahn ihm jemals die mindeste Besorgniß erregte. Ich schließe mit dem Versuche eine Beschuldigung gegen Millin's Verdienste zu widerlegen, welche nicht mit Stillschweigen übergangen werden darf, weil sie zu verbreitet war. Man beschuldigte Millin nehmlich eines literarischen Charlatanism; diese ungerechte Beschuldigung gründete sich eigentlich darauf daß Millin mehr mannichfache als tiefe Kenntnisse besaß; dann auf die Leichtigkeit, womit er immer, wenn es die Gelegenheit gab, die Materien zu ergreifen wußte, die er nicht eben zum besondern Gegenstande seiner Studien gemacht hatte, auf die zahlreichen Hülfsmittel, womit sich der wohlhabende Mann stets umgeben konnte und die Künstler die er immerwährend bei den Zeichnungen beschäftigte, womit er die meisten seiner Werke ausstattete, auf jene Bibliothek endlich, in deren Schooße die Vereinigung mehrerer Gelehrten ihm einen literarischen Hof zu machen schien, alle diese Umstände, und einige andere der Art haben zu diesem ungegründeten Gerüchte Anlaß geben können, welches Millin's Werke hinlänglich widerlegen.

Ich habe die Ehre zu seyn ꝛc.

Paris, den 24. Novbr. 1818.

Alphonse Mahul.

Digitized by Google

Digitized by Google

II.

Skizzen

zu

Millin's Schilderung

von

C. A. Böttiger.

Digitized by Google

Digitized by Google

Skizzen zu Millin's Schilderung.

I.

Millin hatte das ganze archäologiſche Studium in eine Reihe von Vorleſungen gebracht, die, mit einer in einander greifenden Abwechslung in drei Jahren das Ganze erſchöpfend, einen vollendeten Curſus bildeten. Zuerſt eine allgemeine Ueberſicht der bildlichen Alterthumskunde, was wir ſeit Erneſti und Heyne in Deutſchland Archäologie zu nennen gewohnt ſind. Dazu diente der kurze Abriß, den er unter dem Titel Introduction à l'étude des monumens antiques zum erſtenmal 1796 herausgab. Dieſer Abriß umfaßte zugleich die Archäographie und Muſeographie, das heißt, die Kenntniß der literariſchen Hülfsmittel für die Alterthümer, wozu wir Deutſche ſchon weit früher in J. Alb. Fabricius Bibliographia antiquaria ein Hauptwerk beſaßen, und die Kenntniß der Muſeen und Sammlungen, worin Antiken aufbewahrt werden. Dieſer erſte Entwurf war außerordentlich mangelhaft und ſelbſt als Skelet kaum brauchbar. Er erhielt durch wiederholte Auflagen große Verbeſſerungen. Allein Millin ſelbſt erkannte ihn ſpäter kaum als ſein Kind und wünſchte, daß davon nicht mehr geſprochen werden möchte. Nun kam, ſo wie er über ein einzelnes Fach Vorleſungen veranſtaltete, auch dazu allezeit ein Leitfaden heraus. Das ſind ſeine nach und nach erſchienenen Introductions in die Münzkunde, in die Glyptik oder Kenntniß der geſchnittenen Steine und in die Keramographik, oder Kenntniß der altgriechiſchen gemalten Gefäße.

Digitized by Google

Zu einem so umfassenden Cursus der ganzen Archäologie, wie sie in Göttingen von Heyne und Welcker, in Heidelberg von Creuzer, in Leipzig von Beck vorgetragen wurde und wie er seitdem auch in vielen andern Lehranstalten Deutschlands statt findet, brachte es Millin schon darum nicht, weil dies sein Publikum nicht vertrug. Dazu gehört eine Auswahl akademischer Jünglinge. An Millins Vorlesungen nahmen häufig auch Frauen, Künstlerinnen, Malerinnen, Schauspielerinnen Theil. Dieß macht einen andern Maaßstab nöthig. Will man seine Methode genau würdigen, so muß man den unter dem Titel: Programme d'un cours d'histoire de l'art in Paris 1815 erschienenen Abriß vor allen Dingen zur Hand nehmen. Erst spät kam der über Stoff und Form stets weiter nachdenkende Mann zur Ueberzeugung, daß sich die Archäologie am besten auf eine eigentliche Kunstmythologie beschränken lasse, so daß bei jeder einzelnen Gottheit zugleich die auf sie in Beziehung stehenden Denkmäler aller Classen, als Statuen, Reliefs, Büsten, Münzen, geschnittene Steine, Mosaiken, Vasengemälde, alle durchgegangen und wo möglich in Copieen, Zeichnungen oder Kupferstichen vorgezeigt würden. So entstand sein mythologischer Cursus, der wieder in zwei einzelne Reihen zerfiel, in den Cursus der großen Tempelgötter in Verbindung mit den kleinern ihnen zugeordneten Gottheiten und Personificationen (das, was Hofrath Hirt in Berlin in den zwei Heften seines mythologischen Bilderbuchs umfaßt), und in den Cursus des mythischen und heroischen Zeitalters. Ueber beide ist in den Jahren 1808 und 1810 ein sehr nützlicher und für ähnliche Vorlesungen brauchbarer Leitfaden erschienen, als Cours de mythologie und Cours d'histoire héroique. Hier findet man bei jeder mythologischen Figur die Denkmäler, die Millin dabei wirklich vorwies, kurz angedeutet, welches den Sachverständigen ein guter Fingerzeig seyn kann. Millin hatte sich, zum Behuf dieser Demonstration durch Abbildungen, nach und nach unermeßliche Sammlungen von Zeichnungen und Kupferstichen zu verschaffen gewußt, durch deren Vorzeigen seine an sich sehr anmuthigen Vorträge noch mehr belebt und versinnlicht wurden. Böttiger hat im Neuen deutschen Merkur von 1802 über diese Art der Vorlesungen von Millin eine ausführliche Nachricht mitge-

Digitized by Google

theilt. Als ein Resultat dieses dreimal nach einander wiederholten mythologischen Cursus hat man seine ungemein nützliche Galerie mythologique anzusehn, welche auf 182 Kupfertafeln in gr. 8. die Zahl von 687 Vorstellungen zur Erläuterung dieser Mythologie figurée zwar in sehr kleinen und zum Theil auch manierirten Umrissen, aber doch zur Andeutung der Hauptidee hinlänglich uns vors Auge führt. Millin schrieb darüber in einem seiner Briefe vom 31. August 1811: On ne peut regarder cet ouvrage que comme une table de figures. Je voudrais que la première édition fut epuisée à mon retour d'Italie afin d'y mettre plus d'ordre et de profiter de tontes les lumières que j'ai acquises à mon voyage. Nirgends ist bis jetzt etwas Vollständigeres und Wohlfeileres (also auch unbemittelten Liebhabern Zugänglicheres) erschienen. Millin betrachtete aber dies Werk selbst nur als einen Vorläufer eines weit umfassendern, das in unsern Tagen werden sollte, was Montfaucon's Antiquité expliquée vor 100 Jahren gewesen ist. Diesen Plan zerstörte der wüthende Mention.

II.

Millin's, des archäologischen Schriftstellers Ruhm, gründet sich vorzüglich auf zwei größere Sammlungen. Die erstere kam, unter dem Titel Monumens antiques inédits in Paris 1802 und 1806 in zwei Quartbänden heraus, jeder Band zu 6 Lieferungen, in beiden zusammen 93 Kupfertafeln. Der Verfasser dachte sich wohl anfangs eine Fortsetzung von dem bekannten Recueil des Grafen Caylus in 7 Quartbänden, allein innere Anordnung so wohl, als größere Ausführlichkeit in der Erklärung sind hier sehr verschieden von jenem frühern Werke, wo alles in 4 Klassen zerfällt, wovon die eine, die hetrurische, jetzt fast ganz ausgestrichen ist in den Ansichten der neuern Archäologen, besonders seit Heinrich Meyer's Aufsatz in den Horen, der hier als Tonangebend zu betrachten ist. Millin's Plan ahmte weit mehr des bekannten Römers Guattani in Rom Monumenti antichi inediti, overo notizie sulle antichità e belle arti a Roma nach, wovon im Ganzen 9 Theile in 4.

Digitized by Google

in Monatslieferungen erschienen sind. Millin's Werk enthielt Stücke aus allen ihm theils in Paris, theils auswärts erreichbaren Privatsammlungen, wobei doch weder die Antikensammlung in der Nationalbibliothek, noch die im Musée Napoléon ganz ausgeschlossen wurden, merkwürdige Reliefs, Gemmen, Vasen, Inschriften u. s. w. Diese in möglichst treuen Abbildungen zu geben, und so aus vielen Gärten einen antiquarischen Blüthenkranz zu flechten, war seine Absicht. So findet man hier Vasen aus der Sammlung des Grafen Parroy, des Hrn. Durand, des Hrn. Edward's in London, Zuppi in Neapel, Gemmen des Herrn v. Hoorne, des russischen Generals Hitrof, des Ritters Azara, der Kaiserin Josephine (bei welcher Millin stets Zutritt hatte und die den feinen, geselligen Gelehrten gern auszeichnete), Antiken aus Sens, Morillon und Nismes, eine in Pontarlier gefundene Statue des Hrn. La Marche und andere Monumente, aber keine Anticaglien, die ein Sechsachtel aller Caylussischen Sachen ausmachen. Bei dieser neuen Sammlung liegt schon darin ein großes Verdienst, so vielerlei und so Gutes durch die seltene Geschicklichkeit, womit der gesellige Mann antiquarische Bekanntschaften anknüpfte und benutzte, in Eine Sammlung vereinigt zu haben. Wie viel Eigenheiten und Launen einzelner Besitzer wußte er hier zu bekämpfen! Das zweite Verdienst sind die Erklärungen. Kenner haben ihm zwar nicht mit Unrecht Oberflächlichkeit und Mangel am wahren antiquarischen Takt vorgeworfen. Ein großer Nachtheil war, daß Millin fast gar kein Griechisch verstand und also in hundert Fällen mit fremden Augen sehen mußte. Auch sieht man vielen Anmerkungen die Art an, wie Millin seine Collektaneen machte, wobei er sich auch gern fremder Gehülfen, besonders junger Deutscher, bediente. Indeß verbreitete seine Erläuterung doch unter den Franzosen selbst viel nützliche Kenntnisse und machte sie auf die in Deutschland gemachten Bemerkungen und die Schätze der deutschen Literatur aufmerksam. Denn Millin hatte theils selbst eine oberflächliche Kenntniß unserer Sprache, so daß er mit Hülfe von Wörterbüchern und einer ihm sehr zu Gebot stehenden Combinationsgabe vieles herausbrachte, theils ließ er sich durch deutsche Gehülfen Auszüge und Nachweisungen sammeln, wobei er die Citata nicht sparte. Derselbe Geist ist nun auch in

Digitized by Google

seinem Commentar zu den Peintures de vases grecs dits étrusques bemerkbar, die gleichfalls heftweise in Paris bis Ende 1810 im größten Folio-Format erschienen sind. Millin, dessen Eifer für die Erweiterung der Alterthumskunde durch zweckmäßige Publicationen gewiß kein Opfer scheute, war doch selbst nicht bemittelt genug, um eine Sammlung zu veranstalten, die zugleich durch ihre Aussenseite ein Prachtwerk wäre und so wenigstens die Eitelkeit zum Kaufe anlockte. Da fand sich ein reicher Kunstfreund Herr Dubois-Maisonneuve als Herausgeber dazu. Man nahm die Vasenzeichnungen aus mehrern in Paris befindlichen Sammlungen, besonders von Tochon, Parroy, Durand, d'Igé, Aubourg, Grivaud und Bonnemaison. Andere hatte der Prinz Gallitzin, andere der Marschall Soult abzuzeichnen erlaubt. Die Kaiserin Josephine gestattete Copieen von den ihrigen, den ausgesuchtesten und schönsten, die sich in Frankreich befanden, zu nehmen. Dazu gesellten sich die im Musée Napoléon, in der Porzellanmanufaktur zu Sevres und aus dem Vatican, die freilich schon in Passeri's Vasculis Etruscis standen, aber doch äußerst incorrekt und verunstaltet gegeben worden waren. Ein Zeichner, Auge Clener mit Namen, den der Neapolitanische Tischbein besonders zum Stich der von ihm herausgegebenen Hamiltonschen Sammlung, welche sich jetzt größtentheils im Besitz des Bankier Hope in London befindet, gebraucht und Millin auf seiner Reise durch die mittäglichen Departements von Frankreich in Marseille gefunden und an sich geknüpft hatte, gab aus seinem in Neapel gesammelten Vorrath von Vasenbildern dazu, was man haben wollte, und besorgte den Stich der übrigen. Es scheint jedoch nicht, als ob man mit der Gewissenhaftigkeit und Treue, womit Clener diese Zeichnungen ausführte, ganz zufrieden zu seyn Ursache habe. So ist in der berühmten Vase des Vivenzio, welche die Schreckensscenen bei der Eroberung Trojas vorstellt, eine ganze Figur weggelassen. Auch findet dieselbe Verschönerungs- oder Verfälschungsmanier in den Umrissen statt, welche schon G. Cumberland in einer eignen Schrift (in seinen Thoughts on Outline in 4to. 1795.) dem frühern Tischbeinischen Vasenwerke vorgeworfen und A. W. Schlegel im Athenäum daraus wiederholt hatte. Die Sache wurde indeß mit großem Eifer betrieben. Millin arbeitete den

Digitized by Google

Text nach seiner gewöhnlichen Weise aus den ihm zu Gebote stehenden antiquarischen Hülfsmitteln und Collektaneen, ohne eben tiefer einzudringen und die hier so genau zu unterscheidenden, von H. Meyer in den Anmerkungen zur neuen Ausgabe von Winkelmanns Werken, und von Böttiger in den Ideen zur Geschichte der Malerei des Alterthums angegebenen Merkmale zu beachten. Doch ist sein Commentar, mit einem vollständigen Sachregister ausgerüstet, ein gutes Repertorium von allerlei fragmentarischen Alterthumsnotizen, die Millin, ein Meister in der literarischen Kochkunst, auch wohl zu gleicher Zeit in seinem Dictionnaire de beaux arts noch einmal auftischte. Das Werk erschien in 24 Lieferungen, ununterbrochen in jedem Monat eine Lieferung, hatte nebst den Hilfstafeln 155 Kupfertafeln in Atlas-Folio und ohngefähr 73 Bogen Text aus des ältern Didot's prächtigen Druckerei. Dubois sparte keine Kosten. Das herrliche Papier, worauf die Erklärung gedruckt wurde, hatte sogar die berühmte Poniatowskische Vase zum Papierzeichen. Neben den Kupferabdrücken in blos schwarzen Umrissen, wovon die Lieferung 15 Franken im Subscriptionspreis kostete, wurden auch colorirte Exemplare ausgegeben, wovon die Lieferung mit 45 Franken bezahlt wurde. Allein die Farben, besonders das Rothe in den Figuren auf schwarzem Grund, sind viel zu schreiend und grell aufgetragen, so daß man dadurch eben so wenig, als durch die colorirten Exemplare von Passeri's Werke eine angemessene Vorstellung von der wirklichen Färbung auf den Vasen selbst erhalten wird. Besser ist die Färbung im d'Haankervillischen Werke, am besten aber in dem vom Grafen Laborde in Paris angefangenen aber unterbrochenen Werke über die gräfl. Lambergische, nun kaiserliche Sammlung in Wien. Diese letztere ahmt die rothbraune Tinte des Originals am treusten durch die feinere Behandlung der Aqua Tinta nach. In Millin's erklärendem Text ist die Einleitung durch die mannigfaltigen historischen Notizen und Classifikationen der verschiedenen Vorstellungen in den bis jetzt bekannt gewordenen Vasenwerken wohl am brauchbarsten. Doch muß durchaus damit verbunden werden, was der gelehrte Britte James Millingen in den von ihm veranstalteten, in Format und ganzer Einrichtung sich an die Peintures des vases grecs von Millin ganz anschließenden Pein-

Digitized by Google

tures antiques et inédites des vases grecs tirées de diverses collections (Rom, bei Romanis 1814. 84 S. Text 60 Kupfertafeln) und in den Peint. ant. de. vases grecs de la collection de Sir John Coghill (Rom 1817. 43 S. Text und 52 Kupfertafeln) mit vielem Geschmack erinnert hat, wobei die zwei Briefe des Ritters Rossi in Rom an den Herausgeber der Coghillischen Sammlung, die einst dem Ritter Rossi, früher aber dem Schatzmeister der Königin von Neapel Lalo gehört hatte, nicht zu übersehen sind. Die von Millin erklärte Dubois-Maisonneuvische Sammlung, in zwei Bänden in Royalfolio ist übrigens jetzt schon selten geworden, da im Ganzen nur 300 Exemplare davon abgezogen worden sind. Darum ließ der Herausgeber Kupfer sowohl als Text nur in gewöhnlichem Folio-Format und auf gewöhnliches Schreibepapier noch einmal abdrucken. Diese zweite, weit wohlfeilere Ausgabe erschien 1816 bei dem ältern Didot und ist um sehr billigen Preis noch jetzt dort zu erkaufen.

III.

Ein bleibendes Verdienst um seine Landsleute und alle, die nur französisch lesen, (!) hat sich Millin durch zwei Wörterbücher erworben, die er redigirte. Denn wenn es einmal dergleichen Nothhelfer und Krücken der hinkenden Oberflächlichkeit geben muß — wiewohl ihr Nachtheil gar nicht zu berechnen ist — so ist es ja von der größten Wichtigkeit, daß wenigstens Irrthümer und schielende Halburtheile darin nicht fortgepflanzt werden. Aus Frankreich ist dieß Wörterbuch-Uebel über das übrige Europa gekommen, und geht zum Theil noch von da aus. Um so wichtiger ist es, daß was in dieser Art in Paris ausgeprägt wird, nicht gar zu sehr an die böse Kipper- und Wipperzeit erinnere. Die Franzosen hatten zwei mythologische Handwörterbücher von Noël und Chompré voll irriger Vorstellungen und besonders in der Iconologie aus den unreinsten Quellen geschöpft. Es war ein glücklicher Zufall, daß sich der Verleger des Chompré, Desray, an Millin wendete, um von ihm eine umgearbeitete Ausgabe zu erhalten. So entstand das seitdem mehrmals aufge-

Digitized by Google

legte und vermehrte Dictionnaire portatif de la fable par Chompré, nouvelle édition, revue et considérablement augmenté par A. L. Millin. Paris 1801. 990 S. in 12. Millin säuberte es von dem alten Wust, benutzte die deutsche Wörterbücher von Nitsch und andere deutsche Hülfsmittel und gab dem Buche besonders dadurch viel Brauchbarkeit für Kunstfreunde, daß er bei jedem Artikel die gekanntesten Bildwerke in den Antikensammlungen, vorzüglich im Louvre und auf der königlichen Bibliothek, kurz und aus eigner Anschauung genügend, mit anführte. Dadurch bleibt es auch uns in Deutschland willkommen, da das übrigens in dem ersten Theile mit ungemeinem Fleiße und sichtender Kritik ausgearbeitete Gruberſche mythologiſche Wörterbuch (Weimar, Industrie-Comtoir, 3 Bände) faſt aller Hinweiſung auf noch vorhandene antike Bildwerke ungern entbehrt. Zufällig hatte dieſe zweckmäßige Bearbeitung des Chompré auch noch den Nutzen, daß nun auch das zweite Handbuch der Art, von dem Verfaſſer der antiquariſchen Artikel in der neuen Encyclopädie, dem vielfach geübten Mongez, verbeſſert und möglichſt entfehlert wurde.

Noch verdienſtlicher zur Verbreitung deutſcher Gelehrſamkeit und Kunſtkenntniſſe war die Bearbeitung eines größern Wörterbuchs für die ſchönen Künſte, welches ebenfalls bei Desray unter dem Titel Dictionnaire des beaux arts in 3 Großoctavbänden jeder zu 800 bis 900 Seiten, in Paris 1806 und 1807 erſchienen iſt. Eigentlich iſt dieß Werk nichts anders, als eine franzöſiſche Uebertragung von unſers Sulzers Theorie oder Wörterbuch der ſchönen Künſte mit des trefflichen Blankenburgs Zuſätzen. Allein indem Millin auf der einen Seite alle Artikel über die redenden Künſte, die Muſik ausgenommen, wegſchnitt, dafür aber das große Feld der Alterthümer, Gebräuche und Coſtümes ſeinem dadurch nicht wenig anſchwellenden Werke einverleibte, erhielt ſein Wörterbuch doch eine völlig neue Geſtalt und mannigfaltigere Beziehung. Der von Levesque vermehrte Watelet wurde natürlich auch benutzt, doch in Beziehung auf das Techniſche nur ins Kürzere gefaßt. In den Artikeln, welche die Kleidungsſtücke der alten Völker, und die Antiken überhaupt angehen, hat Millin ganze Abſchnitte aus ſeinen Vorträgen über verſchiedene Theile der Archäologie oder aus ſeinen cours archéologiques (die er ſelten

Digitized by Google

selbst aufschrieb, aber wohl nachschreiben ließ) abdrucken lassen. Man kann sagen, daß wir in diesem Dictionnaire das Beste aus seinen Vorlesungen finden, die er nach der Erscheinung des Buchs auch nur noch einige mal hielt und dann alles bloß auf die Mythologie bezog. Dadurch, daß Blankenburgs reiche Literaturnotizen jedem Artikel beigefügt und mit dem, was Millin's reich ausgestattete Bibliothek noch als Zusatz lieferte (diese Zusätze verdienen in einer neuen Ausgabe des Sulzerschen Werkes, die ja nicht ausbleiben wird, kritisch benutzt zu werden) ausgestattet wurden, lernten die Franzosen und Britten erst den wahren Bestand unserer Kunstliteratur genau kennen und ein wenig über den engen Umkreis dessen, was bis zu ihnen durchgedrungen war, hinausblicken. Wie ganz anders würde aber dieser französirte Sulzer aus eines so kundigen Redacteurs Händen hervorgegangen seyn, wäre unsers Gruber's Wörterbuch der Aesthetik vollendet gewesen, und hätte ihm dieß schon zu Gebote gestanden! Die Unterbrechung dieses Wörterbuchs, von dem leider nur die ersten zwei Buchstaben erschienen sind, ist ein von allen Freunden der Kunst und des Alterthums höchst schmerzlich gefühlter Verlust, für den uns kein auf einzelne Artikel der neuen Gleditschischen Encyclopädie gewandter Fleiß je entschädigen wird. Uebrigens fodert es die Gerechtigkeit, hier zu bemerken, daß Millin nie im Stande gewesen seyn würde, ein so volumineuses Werk, wie das Wörterbuch der schönen Künste ist, so zu vollenden, wäre ihm nicht in der Person eines wackern Deutschen, des rastlos thätigen Carl Winkler, ein Gehülfe zur Seite gestanden, der durch verständige Auszüge und Uebersetzungen eigentlich die Hauptarbeit dabei that. Winkler, ein Schüler Oberlins, war viele Jahre Privatsecretär bei Millin, und wurde von diesem zuletzt als ein Employé beim großen Münzkabinet, dessen Conservateur Millin nach Barthelemy's Tode geworden war, wirklich angestellt, und von einem Schlagfluß getroffen zum größten Leidwesen aller seiner Freunde — denn er war die Ehrlichkeit und Dienstfertigkeit selbst — schnell weggerafft. Seinen vielseitigen Fleiß lernt man aus den ersten fünf Jahrgängen des im Weimarischen Industriecomtoir erschienenen, von Böttiger redigirten Journals: London und Paris kennen, wo alle Nachrichten aus Paris aus Winklers Feder geflossen sind.

Digitized by Google

IV.

Der rastlos thätige Millin litt an seinen Augen, an Unterleibsbeschwerden, dem Bauchdämon der Buchstabenmänner. Die Aerzte sagten: reise ins wärmere Land, ins mittägliche Frankreich! Er hatte noch vor dem Ausbruch der großen Revolutionsstürme zum Behuf seines rettenden Werks, der Monumens et Antiquités nationales in 5 Quartbänden, eine Reise in die nördlichen Provinzen gemacht. Jetzt beschloß er, ein Halbjahr auf den Besuch der östlichen und südlichen zu verwenden. Aufsuchung, genauere Abbildung und Beschreibung der Alterthümer, der römischen wie der gallischen und fränkischen, war Hauptzweck. Der Vandalismus der behoseten und unbehoseten Revolutionsmänner hatte freilich vieles zerstört. Aber durch die Aufhebung der Klöster und Abteien war auch vieles, was dort vergraben gelegen, was verschimmelt und bestäubt eine Trompete der Auferweckung erwartet hatte, ans Tageslicht gebracht worden. Privatleute, Municipalitäten hatten neue Sammlungen angelegt, öffentliche Museen waren gestiftet worden. So schien es dem verständigen Mann ganz in seinem Hauptberuf (dem eines Conservateurs) zu liegen, dem Zerstreuten und Verstümmelten nachzuspüren, das neu Gesammelte und besser Aufgestellte zu prüfen, das schon früher edirte richtiger zu zeichnen, abzuschreiben, darzustellen. Die bekannte Reise der großen Sammler, Marténe und Durand, die Voyage litéraire de deux Bénédictins, schwebte ihm dabei vor Augen. Aber es sollte zugleich eine Revision alles dessen, was früher schon über diese Gegenden und Gegenstände geschrieben, was in hundert andern Werken oder in seltenen Monographien niedergelegt worden war, mit genauer literarischer Angabe aller benutzten Quellen angestellt werden. Ein schöner Plan, wie ihn in solcher Ausdehnung noch niemand vor ihm in Frankreich gefaßt und zur Reife gebracht hatte. Aber dünn gesäet sind gerade jetzt die bemittelten Alterthumsfreunde. Wenige begehren, noch wenigere kaufen so etwas. Und doch sollte alles Interessante und Bildbare wo nicht in ausgeführten Kupferstichen, doch in Umrissen gestochen und in einem, jedem Band anzufügenden Atlas mitgetheilt werden! Man mußte also, um Absatz

Digitized by Google

zu gewinnen oder zu erzwingen, wider Willen seinen Plan auch auf ganz ungleichartige Gegenstände, auch auf Sitten, Gebräuche, Moden, Spiele, Sprachformen und Sprichwörter, Fabriken, Gartenanlagen u. s. w. erweitern. So etwas lockt Käufer! So mußte auch das beachtet und beschrieben werden, was außer dem Gesichtskreis des Alterthumsforschers lag. Was Wunder, daß bei solchem Umfang der Gegenstände, die alle in diesen Reiseplan gezogen werden sollten, eine Reise, die den 14. April 1804 angetreten, den 25. Octbr. desselben Jahres geendigt wurde, in nicht weniger als in 5 Theilen (der 4te Band zerfällt nehmlich in zwei Theile) in gr. 8. unter dem Titel: Voyage dans les départemens du midi de la France (Paris 1807 — 1811.) beendigt werden konnte? — Die Reise konnte nicht ohne Vorwissen des Ministers des Innern unternommen werden. Das war damals der große Chemiker Chaptal. Dieser gab ihm in Absicht auf Fabriken und Kunstfleiß eigne ministerielle Aufträge und die wirksamsten Empfehlungsbriefe an alle Präfecten und öffentliche Behörden. Millin's treuer Achates, der wackere Winkler, durfte ihm auch auf dieser Reise nicht fehlen. Gosselin, Millin's nächster College bei der Nationalbibliothek, übernahm freundschaftlich alle Geschäfte und Verpflichtungen des Reisenden während seiner Abwesenheit. Winkler, schon angestellt und besoldet beim Münzcabinet, erhielt gleichfalls Urlaub, weil diese Reise ihn zu seinem Berufe geschickter machen würde. Die Reise wurde, um überall Herr seiner Zeit zu seyn, mit Extrapost gemacht. Die Aufnahme, die Millin mit seinem Gehülfen überall fand, war höchst schmeichelhaft und zuvorkommend. Man muß im ersten Kapitel (die ganze Reise zerfällt in 146 Kapitel) den ganzen Reiseapparat in Karten, Instrumenten und Kopirgeräthschaften lesen, um zu lernen, wie so etwas geleistet werden kann, was hier in sechs Monaten ausgeführt wnrde. Der erste Zielpunkt der Reise war das alte Lugdunum, Lyon. Aber man ging auf einem Umweg dahin, durch die ehemalige Provinz Bourgogne. Da gabs traurige Spuren des Vandalismus, besonders zu Autun (Augustodunum) an den herrlichen Ueberresten einer übergroßen, mächtigen Baukunst. Die strenge Freimüthigkeit, womit der sonst sanfte Mann den revolutionairen Muthwillen der dortigen Weinküper bestrafte,

Digitized by Google

zog ihm allerlei Stachelgedichte und seyn sollende Epigramme in dortigen Provinzialblättern zu. In einigen — so plump fielen diese Witzbolde aus — ward er geradezu für einen Bruder Langohr erklärt, der nur Wasser trinken dürfe. Millin fand es natürlich unter seiner Würde anders als durch die gutmüthige Aeußerung darauf zu antworten: la querelle n'est pas importante, puisqu' ils n'ont pas le droit de m'intredire le vin. Von Lyon aus geht es durch die alte Provence, wo Marseille interessante Alterthümer und Sittengemälde — man denke an die auch in zwei Kupfertafeln abgebildete Procession am Narrenfeste — dem Beobachter darbietet, nach Aix und Arles mit seinen Sarkophagen und Grabdenkmälern, über die Departements der Pyrenäen nach Bordeaux und von da über Tours und Orleans wieder nach Paris. Da wo es rein alterthümliche Beschauung und Auslegung gilt, möchte deutsche Gründlichkeit und Sprachkunde vieles auch außer dem, was ein sehr freundlicher Recensent (in der Hallischen allgem. Literat. Zeitung 1808 No. 1 und 2.) scharfsinnig erinnert hat, besonders wo eine tiefere Kenntniß der griechischen Sprache aushelfen sollte, zu verbessern finden. Vieles ist auch seitdem schärfer und genauer erwogen worden. So konnte z. B. Millin bei den drei Mithrastafeln die tiefeindringende Forschung Zoega's, deren Bekanntmachung wir dem trefflichen Welcker in Göttingen verdanken, und die feinen Zusätze, die v. Hammer dazu in den Wiener Jahrbüchern der Literatur gemacht hat, freilich nicht kennen. Aber diese Reise bleibt auch so für die transalpinischen Alterthümer wohl auf immer das Hauptwerk. Doch nicht blos dafür. Auch für die statistischen Nachrichten, Beschreibungen merkwürdiger Fabriken und Maschinen (man denke z. B. an die vielen verbesserten Maschinen bei der großen Glasmanufaktur des Herrn von Rouillon in Creusat) für die Baukunst des Mittelalters, für die Sittengemälde aus alter und neuer Zeit, Provençalsprache, Volkslieder, Volkstrachten, welches alles in seinem Beobachtungskreise liegt, bleibt diese Reise stets ein Hauptbuch. Ihm war das beste, was wir über jene Küstenreihe besitzen, Fisch Briefe über die südlichen Provinzen von Frankreich nicht unbekannt. Schade, daß er nicht auch schon Matthisson's Erinnerungen lesen konnte. Eins ist ihm häufig, selbst von seinen Landsleuten vorgeworfen

Digitized by Google

worden. Das Ganze zerspalte sich zu sehr ins Ungleichartige und werde oft trocken und im Detail ungenießbar. Allein der Mann wollte ja kein Soirées provençales in Berenger's oder Reisen ins südliche Frankreich in Thümmels genialer Manier schreiben. Oft ist sein Styl lebhaft genug! Wer sich viele Zwecke zugleich vorsetzt, wird freilich in Rundung und Vollendung oft zurückbleiben müssen. —

V.

Man kennt Herder's Sinngedicht auf die vom brittischen Pluto entführte Proserpina, das heißt, auf die Wegführung alter klassischer Kunstwerke aus dem Mutter-Boden Griechenlands und Italiens in die Landhäuser und Gallerien einzelner Besitzer in England, wo sie oft nur im Dienste der Eitelkeit die schönen Unsichtbaren im dunkeln Reiche der Schatten sind. Es mußte daher eine sehr willkommene Erscheinung seyn, daß ein englischer Literator und Kunstdilettant, James Dallaway, ein längst auf dem Continent gefühltes Bedürfniß, genauere Uebersicht und Verzeichnisse der dort in einzelnen Privatsammlungen befindlichen Antiken in einem besondern Werke mitgetheilt zu erhalten, durch seine Anecdotes of the Arts in England (London 1800. 526 S. in 8.) zum erstenmal befriedigender, als es in zerstreuten Beschreibungen und Catalogen geschehen war, zu befriedigen suchte. Dallaway hatte in Oxford studirt, war Arzt und Antiquar, fand Gelegenheit nach Italien und Griechenland zu reisen, wo er eine Zeit lang als Kaplan und Arzt Liston's brittischer Gesandtschaft bei der Pforte zugehörte und seine dortige Anwesenheit zu einer Reisebeschreibung benutzte, die im Jahr 1797 erschien und damals auch ins Deutsche übersetzt worden ist. Er hatte sich früh schon mit der Heraldik beschäftigt, und darüber eine eigne Schrift herausgegeben. Dieß verband ihn später mit dem Erbmarschal von England (Earl Marshal) aus der alten großen Familie der Howards, mit dem Herzoge von Norfolk, bei dessen heraldischer Kanzlei er als Secretär angestellt wurde. Nun ist aber der berühmte Thomas Howard, Graf von Arundel, der mit unsägli-

Digitized by Google

cher Anstrengung die erste Sammlung von Antiken zu Anfang des 17ten Jahrhunderts unter Carl I. dadurch veranstaltete, daß er einen eignen Reisenden William Petty in der Levante unterhielt, der Stifter der Oxforder Marmors, ein Vorfahre des nun auch schon verstorbenen Herzogs Carl von Norfolk gewesen. Dallaway machte also seinem großen Gönner eine Huldigung, als er diese Anecdoten über die Kunst- und Antikensammlungen in England, die alle von der Arundelschen und Pembrokischen ausgehn, ausarbeitete und sie ihm, was eine eigne Dedicationsinschrift nach dem Titelblatte besagt, zueignete. Dallaway's eigentliche Liebhaberei scheint indeß von jeher mehr auf die Baukunst gerichtet gewesen zu seyn, als auf die Sculptur. Darum ist auch der erste Abschnitt in seinen Anecdoten, der von der Baukunst in England handelt und darin die Abschnitte, worin der Uebergang der sächsich-römischen Baukunst in die gothische und in die verschiedenen Abstufungen derselben genau bestimmt wird, wohl der gründlichste Theil des Ganzen. Im zweiten Abschnitte, der die Werke der Bildhauerkunst beschreibt, wird weit ausgeholt. Ein ziemlich unverdautes Excerpt über die Epochen der griechischen Sculptur aus Winckelmann macht die wortreiche Einleitung. Nun kommen die einzelnen Verzeichnisse, das Beste im ganzen Buche. Der dritte Abschnitt über die Gemäldesammlung ist der dürftigste. Da würden wir schon aus unsers Göde scharfsinnigen Beobachtungen (in seinem England, Wales, Irland und Schottland vom Jahr 1802 und 1803. Dresden, Arnold, 5 Theile) sehr ergiebige Zusätze machen können. Auch findet man bei dem einsichtsvollen Bibliothekar Spiker in seiner lehrreichen Reise einzelne gute Bemerkungen über die Kunstschätze in den brittischen Villen. Doch auch so verdiente das Buch immer auf dem festen Lande eine weitere Verbreitung. Diese wurde ihm durch die unter Millins Augen veranstaltete Uebersetzung ins Französische, die unter dem Titel erschien: Les beaux Arts en Angleterre, ouvrage traduit de l'Anglois, publié et augmenté de notes par A. L. Millin, Paris, Buisson. 1807. II. Vol. in 8. Millin's größtes Verdienst bei diesem auch in Deutschland fleißig gebrauchten Buche besteht in berichtigenden Anmerkungen und genauen Citaten. Dallaway folgte in allen Kunstartheilen blindlings den Aussprüchen Winckel-

Digitized by Google

manns in der Geschichte der Kunst. Hier tritt der französische Herausgeber oft berichtigend und ergänzend ein. Dallaway citirt nur oberflächlich. Der französische Herausgeber giebt alles genau an und citirt, so weit es ihm, dem fast alle Hülfsmittel vollständig zur Hand waren, jetzt räthlich schien, die Kupferwerke, wo die angeführten oder in Parallele gestellten Antiken abgebildet stehen. Freilich konnte auch er damals manches noch nicht so genau wissen, als es bei dem so schnell fortschreitenden archäologischen Studium seitdem bestimmt worden ist. So widerspricht er der Behauptung Dallaways, wo dieser in einer Sammlung des Baronets Worsley auf der Insel Wight die Büste einer Sappho angiebt, und bemerkt, man kenne kein ächtes Bild der Lesbierin. Darüber hat nun Visconti in seiner griechischen Ikonographie freilich andere Aufschlüsse mitgetheilt. In England selbst ist seit der Erscheinung der Anecdoten von Dallaway weit mehr zur Vermehrung des Museums in London und zur Bekanntmachung einzelner Statuen und Büsten in Privatsammlungen geschehn. Dallaway selbst hat die Unvollständigkeit seiner ersten Arbeit gefühlt. Er hat daher den ersten Abschnitt über die Baukunst in einer neuen Schrift: Observations on English Architecture (London 1806.) ganz umgearbeitet. Dann sind in der sogenannten Neuen Gallerie, die an das brittische Museum angebaut wurde, in 16 Sälen sowohl die seitdem für 20,000 Pf. St. gekauften und seit 1808 öffentlich aufgestellten Townleyischen Antiken als andere aus Aegypten erbeutete und sonst hingeschenkte alte Marmors, Bronzen und Terra Cottas der Beschauung des ganzen Publikums frei gegeben worden. Zuletzt ist die herrliche Sammlung des Lords Elgin gekauft und zur Aufstellung im brittischen Museum bestimmt worden, worüber in der Denkschrift über Lord Elgins Erwerbungen in Griechenland (von Böttiger bearbeitet, Leipzig, Brockhaus, 1817.) alles Wissenswürdige zusammengestellt wurde. Ein Aufseher des brittischen Museums, Taylor Combe, hat bereits in 4 Quartbänden einen Theil dieser Antiken von Alexander in Kupfer gestochen publizirt. Es scheint bei der entschiednen Liebhaberei des Prinz Regenten zur Vermehrung dieser Schätze, die sich auch durch den Ankauf der Phigalischen Marmors in Corfu bewieß, daß es endlich dem brittischen Museum

Digitized by Google

durch immer neue Bewilligungen des Unterhauses gelingen werde, sich zum wahren Mittelpunkte der in England zerstreuten Kunstschätze zu erheben. Unterdessen hat nun auch der rastlos eifrige Antiquar, Robert Payne Knight aus den vorzüglichsten Marmorstatuen und Bronzen, die sich in einzelnen Sammlungen der Liebhaber zerstreut finden, eine sehr interessante Auswahl im Namen der Dilettanti-Gesellschaft durch den ersten Theil der Specimens of antient Sculpture — selected from different collections in Great Britain (gr. Folio, London, White 1809. 17 Guineen der Preis) herauszugeben angefangen und zu dem zweiten Theil die Einleitung über die mystischen Religionen des Alterthums schon als Probe abgedruckt unter Freunden vertheilt. Diese neueste Erscheinung veranlaßte Herrn Dallaway auch den zweiten Abschnitt seiner Anecdoten in einem eigenen, mit 20 Umrissen nach Antiken gezierten neuen Werke unter dem Titel Of Statuary and Sculpture amongst the Ancients with some Account of Specimens preserved in England (London, Murray 1816 im größten Octavformat) neu zu gestalten, und seine Mittheilungen bis auf die neueste Zeit fortzuführen. Millin hatte einer zu Anfang des Jahres 1818 brieflich mitgetheilten Aeußerung zu Folge den Vorsatz gefaßt, eine neue Ausgabe der Beaux Arts en Angleterre zu veranstalten und in einem dritten Bande derselben alles Neue aus diesen neuesten Werke Dallaway's (von S. 270 — 404 des englischen Originals) in Uebersetzungen mit Zusätzen begleitet mitzutheilen. Da wollte er sich auch freimüthig über die Elginsche Sammlung, in deren Würdigung er mit Visconti nicht ganz übereinstimmte, erklären. Millin ist todt. Wem in Frankreich oder Deutschland würde nun wohl sein Schatten zurufen: tibi lampada trado?

VI.

Millin wollte seine Reise nach Italien nur als eine Fortsetzung seiner frühern Reise ins mittägliche Frankreich angesehen wissen, die ihn nur bis an die Grenze von Genua gebracht hatte. Lange schon hatte er Vorbereitungen und Studien dazu gemacht. Italien hatte

durch die Siege Napoleons eine ganz neue Gestalt gewonnen. Als er den 10. Sept. 1811 seine Reise antrat, gehorchte ganz Italien von den Ebenen der Lombardei an bis an die Spitze von Reggio der neuen französischen Dynastie. Nie hat in neuern Zeiten ein Reisender in Italien sich solcher Vorzüge und nachdrücklicher Unterstützung einer mehr als energischen Regierung zu erfreuen gehabt. Er reisete im Namen und Auftrag des französischen Gouvernements. Auf ausdrücklichem Befehl des Kaisers, der in Millin einen achtungswürdigen Repräsentanten des ganzen Nationalinstituts fördern und auszeichnen zu müssen glaubte, gab ihm der damals allmächtige Minister des Innern, der Graf Montalivet, die gewichtigsten Empfehlungsschreiben an alle obersten Staatsbeamten in allen Theilen Italiens mit. Er empfing unmittelbare Weisungen an die in König Murats Abwesenheit mit Klugheit das Reich verwaltende Schwester des Kaisers in Neapel. Alle Riegel sprangen, alle Thore öffneten sich dem so Beglaubigten, der übrigens durch wahre Höflichkeit und Anspruchlosigkeit selbst den heimlichen Groll der Eingebornen zu beschwören, der durch die gründlichste Sachkenntniß und Belesenheit — denn er sah nichts unvorbereitet und führte immer eine ganze Bibliothek von Hülfsmitteln bei sich — überall den Aufsehern und Besitzern Achtung einzuflößen gelernt hatte. In Rom wohnte er, vom Prinzen Camillo Borghese dazu eingeladen, im prächtigen Pallaste Borghese und nahm in fürstlichen Apartements die Besuche aller geistlichen und weltlichen Behörden an. In Neapel thaten sich ihm alle königliche Schätze in dem Pallast der Studien (dem jetzigen Museo Borbonico) und im Museum der Königin auf, die so weit ging, seinen Zeichnern in ihren Wohnzimmern Tage lang den Zutritt zu gestatten und ihnen zu erlauben, die antiken Bronzen womit die Füße und Lehnen ihres Bettes in ihrem Schlafzimmer geschmückt waren, so wie die alten Altäre, welche hier als Nachttisch und Waschtisch standen, abzuzeichnen. Während seines viermonatlichen Kreuz- und Querzugs durch beide Calabrien, Basilicata und die Abruzzos in allen Richtungen an den Küsten und mitten durch die unwegsamsten Gebirge begleitete ihn stets, auf Kosten der Regierung eine Escorte von 10 — 20 Soldaten oder Gendarmen mit einigen Offizieren, die oft erkrankten und

Digitized by Google

von welchen mehrere durch böse Fieber ihr Leben einbüßten. Ja als in Neapel Alles vor dem Erzbanditen Matera in der Provinz Abruzzo zitterte, Millin aber der Lust, dahin einen Abstecher zu machen, nicht länger widerstehen konnte, entschloß sich der Divisionsgeneral Fressinet selbst zu einer Reise dahin; Posten wurden in einer kleinen Entfernung von einander ausgestellt, der Adjutant des Generals und noch zwei andere Offiziere nebst 30 Mann vereinigten sich zu einer bewaffneten Bedeckung. In Venedig gelang es ihm, sich in den fast unzugänglichen Schatz des heiligen Markus selbst einen Zutritt zu verschaffen und mehrere Gefäße mit arabischen und griechischen Inschriften dort zeichnen zu lassen. Gewöhnlich beschäftigte er in Rom vier zeichnende Künstler, und in Neapel hatte er deren sogar einmal 6 in seinem Solde. Der treffliche Zeichner und Landschaftsmaler Catel aus Berlin, begleitete ihn auf seinen antiquarischen Entdeckungsreisen durch alle Winkel und Golfe des jetzt so verödeten, einst so blühenden Großgriechenlands. Die Reise dauerte vom September 1811 bis zum August 1813. Millin's Absicht, von Venedig bis nach Wien und vielleicht selbst bis nach Dresden zu reisen, vereitelte der indeß hereingebrochene, die Franzosenherrschaft in Italien besonders durch König Joachims Unbesonnenheit völlig zertrümmernde Kriegssturm, der ihn auch hinderte sich auf dem Rückwege länger in der Lombardei und in Genua aufzuhalten, wo er nur durchfliegen konnte. Man kann mit Recht fragen: benutzte nun auch der so begünstigte, so ausgerüstete Mann so seltene Vortheile, wie sie kaum irgend einem neuen Reisenden auf diesem klassischen, und doch in so vielen Gegenden einem unbekannten Küsten-Lande ganz gleichenden Boden wurden? Millin theilt selbst seine mannigfaltigen Untersuchungen und Beschauungen in zwei Hauptklassen ein, in die der Forschung und in die der Beschreibung. Zur erstern muß vor allem gezählt werden, was griechische und römische Alterthümer und Denkmäler betrifft. Dieß war Hauptaugenmerk, dem alles übrige untergeordnet blieb. Unter den Alterthümern der klassischen Vorwelt zog ihn nun wieder, wie natürlich, nichts so sehr an, als die zahlreichen Sammlungen von altgriechischen Vasen. Vertraut mit allem, was bisher darüber durch Schrift und Abbildung ins Publikum gekommen war, unterschied er bei der Betrach-

Digitized by Google

tung solcher Vasensammlungen in Italien, die noch nicht in eigenen Werken beschrieben worden waren, sogleich die unedirten. Ueberall, wo er dergleichen fand, verschaffte er sich wieder nur von denen treue Nachbildungen, welche keine Bacchanale und andere zum Ueberdruß wiederholte Gegenstände, sondern nur neue, mythisch oder antiquarisch wichtige Gegenstände darstellten. Vorzüglich reich war in dieser Rücksicht seine Ausbeute in Neapel, wo er im öffentlichen Museum der Studi 47, im Museum der Königin 17 Vasengemälde wählte, eine weit größere Zahl aber aus den Privatsammlungen in Neapel, Vola, Carossa u. s. w. zusammenbrachte, so daß er 93 Vasenzeichnungen, alle über die Originale durchgezeichnet allein aus Neapel mitbrachte. Denn, wie er selbst in der darüber ans Nationalinstitut geschriebenen Rechenschaft bemerkt, nur durch solche Durchzeichnung könne die Tischbeinische Manier vermieden, werden (d'arranger les mains, les pieds, les cheveux a la manière de Tischbein). In Rom theilte ihm der wackere Ritter Rossi alle seine Vasen und kennerhaften Bemerkungen darüber mit; Veruti ließ ihm in Cortona einige noch unedirte von hohem Interesse abzeichnen und so belief sich allein dieser mit gewissenhafter Auswahl gemachte Fund am Ende weit über 150. Nur Mangel an Aufmunterung und Geldmitteln hinderten ihn, ein zweites Werk, wie die Pointures de Vases von Dubois-Maisonneuve, daraus zusammenzusetzen. Doch ist dieß zum Theil durch den kenntnißreichen und nicht bloß um diesen Theil der Alterthumskunde, sondern auch um die Numismatik wohlverdienten Britten J. B. Millingen ersetzt worden, zum Theil aber erwartet diese Sammlung, in den Händen von Millin's Erben, noch einen fröhlichen Tag der Erlösung und Bekanntmachung. Ausser diesen Vasenzeichnungen verwandte Millin außerordentlichen Fleiß auf die noch unedirten Werke der alten Skulptur und ließ aus dem Pio-Clementinischen Museum und dem neuerlich damit verbundenen Museo Chiaramonte, so wie aus dem Magazin des Vaticans an 180 Marmors zeichnen, die noch nirgends bekannt gemacht sind, wozu noch 100 unedirte Denkmäler aus den Palläſten und Villen Roms kamen. Viele ließ er sogleich in Paris in Kupfer stechen. Noch weit reicher fiel seine Nachlese im Fache der Inschriften aus. Vorzüglich aber beschäftigten ihn auch die christlichen Alterthümer. Hier

Digitized by Google

fand er nach allem, was von Ciampini, Bottari und Boldetti in diesen figurirten christlichen Denkmälern schon gethan worden ist, noch viele hundert Gegenstände, die er selbst mit Angabe der Farbe in Email und bunten Marmors aufs genaueste zeichnen ließ. Denn d'Agincourt, der allerdings vieles davon schon bekannt gemacht hat, begnügt sich mit sehr verkleinerten Umrissen, die nur als ein Register in Figuren gelten können. Besondere Aufmerksamkeit verwandte er ferner auf die noch erhaltenen musivischen Fußböden. Er hatte Lust zu dem bekannten Prachtwerke, welches der König von Neapel unter dem Titel Pavimenti neuerlich herausgegeben hatte, einen zweiten Band zu liefern. Da aber ein solches Unternehmen in colorirten Tafeln einen königlichen Aufwand foderte, so begnügte er sich, eine ganz treue Copie von der in Otricoli gefundenen prächtigen Mosaik, welche in verschiedenen Abtheilungen 25 tragische Scenen auf der Bühne vorstellt, nach ihren Costums und Farben ausführen zu lassen. Den Commentar dazu arbeitete er noch vor seinem Tode aus und das Werk liegt ganz zum Druck fertig. Eben so genau hatte er die berühmte Barberinische Mosaik, die man einst in den Trümmern des Fortunentempels zu Palestrina wiederfand, ägyptische Nilgegenden und Thier-Scenen vorstellend, zeichnen lassen, da selbst die Abbildung bei Caylus, Barthelemy ꝛc. noch sehr fehlerhaft ausfiel. Da darauf viel fremdartige Thiere vorkommen, so wollte er eine Vorlesung darüber in Beziehung auf archäologische Naturgeschichte halten. Auch fand er eine ergiebige Nachlese zu seinen noch unedirten geschnittenen Steinen, wovon der erste Theil nun wirklich erschienen ist. Doch wer vermag das alles im einzelnen aufzuzählen! Nur das sey noch bemerkt, daß er bei seinen Kreuz- und Querzügen durch Toskana eine ganze Woche in Volterra zubrachte und dort 26 etruriſche Todtenkisten abzeichnen ließ, aus der Classe derjenigen, worüber der Staatsrath Uhden in Berlin vor kurzem eine sinnreiche Vorlesung in der Academie der Wissenschaften gehalten und welchen der Director des K. K. Antikenkabinets in Wien, Steinbüchel, erst noch im vorigen Jahre seine ganze Aufmerksamkeit gewidmet hat. Dabei versäumte er nirgends von merkwürdigen Gemälden in Manuscripten, von den Figuren auf den bronzenen und in Holz geschnitzten Kirchthüren und wo sonst

die Kunst des Mittelalters ihre Bildwerke angebracht hat, genaue Copieen zu nehmen. Ueberall bedachte er, was seinen Freunden und Collegen im Nationalinstitut nützlich seyn könnte. So ließ er auf seinen Reisen durch Apulien und den Abruzzos für Ginguené, der damals noch an der Literargeschichte Italiens arbeitete, die Visionen des Alberico, aus welchen Dante so manches für seine göttliche Comödie erborgte, und die schon durch die von Costanzo daraus gegebenen Auszüge in ganz Europa Aufsehen erregt haben, durch einen Archivisten noch einmal in Monte Cassino zeichnen; für Visconti ließ er das ähnlichste Bild des größten aus dem Alterthum übrig gebliebenen Colosses in Bronze, dem vorgeblichen Kaiser Heraclius zu Barletta in Apulien; für den damals als ausübenden Arzt aus Paris nach Italien gekommenen D. Koreff eine Situationszeichnung des Schlachtfeldes unter dem Fuciner See, dem heutigen Laco di Celano, aufnehmen, da wo Conradin geschlagen wurde, weil Koreff damals an einem Trauerspiele dieses Namens arbeitete. — Doch auch auf die eigentliche Beschauung, als das zweite Hauptaugenmerk seiner Reise, oder auf den beschreibenden Theil, wie er es selbst nennt, wurde nicht weniger Fleiß mit regester Aufmerksamkeit gewendet. Sitten, Gebräuche, Aufzüge, Volksfeste, Volkslieder, Spracheigenheiten, alles lag in seinem Gesichtskreise, alles wurde besehen, ausgefragt und aufgeschrieben. Wie weit und wie glücklich ihn auch hierin seine Beobachtungsgabe leitete, mag seine Schilderung des römischen Carnevals beweisen, dessen Augenzeuge er im Jahr 1812 selbst gewesen war. Er kleidete diese Beschreibung in einen Brief an seinen Collegen Langlès ein und ließ ihn theils in seinem eignen Magazin, theils auch besonders drucken, worin er zwar Göthes römisches Carneval stets vor Augen behält, aber nach allen Seiten weiter ausgreift und vieles nachträgt, was sich, seit Göthe dieß alles vor mehr als 30 Jahren schilderte, merklich verändert hat. Auch hierbei waren seine Zeichner nicht müßig. Der sehr lebhaft und unterhaltend geschriebene Aufsatz ist mit zwei lehrreichen Kupfertafeln begleitet. Einen zweiten Beweis finden wir in einem gleichfalls in den Annales encyclopédiques (1818 T. II. p. 47) abgedruckten, ganz erschöpfenden Aufsatz über die Masken des italiänischen Theaters. Was mußte, nach diesen wenigen Proben zu urtheilen, der rastlos

Digitized by Google

thätige Mann auch zu einem beschreibenden Sittengemälde nicht alles vorbereitet und zusammengetragen haben! Woher nahm aber, so wird jeder mit Verwunderung fragen, Millin die Mittel zu einem fast fürstlichen Aufwand, zur Anstellung so vieler Zeichner, zur Unterhaltung derselben auf seinen Ausflügen in die gerade damals so unsichern Umgegenden, zum Ankauf so vieler Bücher, Kupferstiche, Karten, Handzeichnungen, die er doch gewiß nicht alle geschenkt bekam? Als Schützling und Günstling der damals alles beherrschenden Staatsgewalt genoß er freilich hundert Befreiungen und Erleichterungen. Allein auch so bedurfte es eines vollen und stets aufs neue gefüllten Seckels oder einer außerordentlichen Unterstützung. Hören wir ihn in dem an seine Collegen im Nationalinstitut geschriebenen und im Märzstück des encyclopädischen Magazins von 1814 abgedruckten Briefe selbst sprechen, so berührt er dieß nur leise und mit großer Bescheidenheit. So heißt es unter andern, wo er von der Oberflächlichkeit der meisten Reisenden spricht, die auf einem kurzen Ausfluge von Rom nach Neapel alles erschöpfen zu können wähnen: „Ich erstaunte über die Menge von Gegenständen, die Neapels Kirchen und Museen nach allen zerstörenden Gräuelscenen des Jahres 1799 noch in sich schließen. Sogleich beschloß ich alles Unbekannte, das verdiente bekannt zu werden, zeichnen zu lassen, und rasch wurde der Beschluß zur That. Ich nahm dabei wenig Rücksicht auf die Unzulänglichkeit meiner Hülfsmittel. Mehr als einmal habe ich Gelegenheit gehabt, mich zu überzeugen, daß ein kräftiger Wille Mittel zu allem findet."

Da nach dem Tode Millin's und bei der Ungewißheit, ob seine Reise je ganz erscheinen könne, die für ganz Europa lehrreich werden und für ein besser unterrichtetes Geschlecht dasselbe oder unendlich mehr seyn sollte, was der so oft geplünderte Lalande in seiner neuesten Ausgabe so Vielen gewesen ist, vielleicht die durch diese Angabe geweckte Aufmerksamkeit selbst bis Paris rettend einwirken und manches Verwaisete in Millin's Verlassenschaft noch einen Pflegevater erwarten könnte: so sey es gestattet, hier Auszüge aus Briefen mitzutheilen, die der treue, den Abwesenden nirgends vergessende Freund auch auf dieser letzten Reise dem Verfasser dieser Nachträge zuschrieb.

Digitized by Google

Rom den 9ten Januar 1812. „Ich bin vier Monate in Italien und doch ist mirs, als sey ich eben erst aus Paris abgereist. Ich war einen Monat in Turin. Es kam mir vor, als wäre es ein Tag. Turin ist ein wahres Athen, bringt man die Schönheit der Gebäude, die Anmuth der Sitten und die edle Geistesbildung in Anschlag, die dort herrscht. Ich habe dort eine reiche Erndte gehalten. Ich brachte von dort Zeichnungen von 20 Denkmälern und 40 Inschriften, die weder Rivautello noch Nicoli kannten. Nun hätte ich nach dem gewöhnlichen Reiseplan die kleinern Städte der Lombardei besehen und an den Küsten des adriatischen Meeres hinreisen sollen. Aber das hätte nur Zeitverlust gegeben. Noch mangelten mir die im Lande selbst allein zu erwerbenden Kenntnisse. Ich hätte schlecht gesehen und wenig. Drum gerade nach Rom, nur einen Theil der Nacht im Nachtlager zubringend, um den Banditen zu entgehn, die Reisende bis vor den Thoren Roms und noch am Ponte Molle anfallen. Prinz Camillo Borghese, der mich in Turin mit Artigkeiten überhäufte, hat mir prächtige Zimmer in seinem Pallaste eingeräumt. Ich habe wenig Augenblicke frei. Bei schönem Wetter besuche ich die Cabinette und die Künstler. Stürmts, wie seit 8 Tagen, so bringe ich meine Bemerkungen in Ordnung und führe meine Correspondenz theils mit dem Minister in Verwaltungsangelegenheiten, theils mit dem von mir bestellten Herausgeber meines Magazins, theils mit meinen Freunden. Schon habe ich über eine Reihe köstlicher Denkmale vieles gesammelt, eine Bibliothek von 311 Bänden über die Romagna zusammengebracht, die Geschichte der Kirchen, Kapellen, Palläste, Städte u. s. w. betreffend. Das wird ein großer Schatz! Niemand in Rom selbst besitzt so etwas. Vereinigt mit ähnlichen Erwerbungen, die ich in Piemont machte und in verschiedenen Theilen Italiens noch machen werde, und zusammengefügt mit allem, was ich schon früher über dieß schöne Land besaß, wird es ein solches Ganze bilden, daß man in meinem Museum wohl wird sagen können, man *sehe* Italien. Denn ich sammle zu diesem literarischen Panorama auch alle Kupferstiche. Im Pio-Clementinischen und Chiaramontischen Museum ist kein Stück, das ich nicht zwei bis dreimal besehen hätte. Ich beschäftige drei Zeichner, den geschicktesten darunter, Pinelli,

Digitized by Google

fast Tag und Nacht. Er allein soll mir an 150 Zeichnungen verfertigen. Auch in den Kirchen und Wohnungen der Privatleute lasse ich arbeiten. Man könnte sagen ich wollte Rom in lauter Papierbogen mit mir fortnehmen. Ich mache die Bekanntschaft der Künstler aller Nationen. Unter den Deutschen sehe ich am meisten die Brüder Riepenhausen und Gmelin. Vor meiner Abreise, Anfangs März, mache ich noch Abstecher nach Ostia, Civita Vecchia, Albano, ins Sabinergebirge und in die Campagna, wenn es nur mit einiger Sicherheit möglich ist. In Velletri werde ich mir Zeit nehmen, um das Museum des Cardinals Borgia zu besehn, dann nach Terracina und Gaeta. Mein Plan geht bis nach Reggio und Otranto und auf alle Städte von Großgriechenland, wovon das meiste selbst Swiburne nur mit dem Fernglas beguckt hat. Auch alle Küsten Calabriens sollen begrüßt werden. Nun nach Rom zurück. In Spoleto Standquartier beim dortigen Präfecten. Ich werde eine Reise über Terni, Foligno, Nocera, Forlo, Fossombrone, Ravenna, Rimini, Fano, Ancona u. s. w. zu Pferde machen. Nun setze ich mich in Spoleto wieder in meinen Wagen und gehe über Pesaro nach Florenz. So werde ich Toskana, Bologna, Pisa, dann das Mailändische und Genua besuchen. Ueber Alexandria, Casal, das Thal von Aosta nach Venedig. Auch Istrien und Dalmatien winken mir. Dann vielleicht bis Wien, bis Dresden."

„Wünschen Sie mir Gesundheit und vor allem Unsichtbarkeit wegen der verwünschten Wegelagerer, welche die verdrießliche Sitte haben, erst aus ihrer Donnerbüchse zu schießen und dann erst halt! zu rufen. Wünschen Sie mir noch einige Jahr Leben, um die zahlreichen Materialien zu ordnen, die ich bei meinem geringen Vermögen doch von allen Seiten zusammenbringe. Die Spieler haben immer Geld um zu spielen; ich treibe noch immer Geld auf für die Wissenschaft, und, ob ich gleich wie ein Forestiere très comme il faut lebe, habe ich doch noch nicht auf den Credit hier Geld aufnehmen dürfen, den mir ein reicher Freund und der wahrhaft mein Freund ist, eröffnet hat. Es ist derselbe, der mir auch die Fonds zu meiner Reise in die mittäglichen Provinzen vorschoß. Aber sollte ich mich auch in eine Schuld von 10,000 Franken stecken, nicht einen Obolus will ich we-

Digitized by Google

niger ausgeben, um etwas vorüberzugehn, was zu meinem Zweck führt. Kein Schmerz gleicht dem über verlorene Gelegenheit. —"

Neapel den 24. April 1812. „Ich mußte Rom verlassen ohne ausgeführt zu haben, was ich mir vorgenommen hatte. Aber wie fertig werden mit Rom? Man mag sagen was man will, auch in Italien ist der Winter eine schlechte Jahrszeit zum Reisen. Es giebt da viel Orte, wohin man dann nicht kommen kann. Die Tage sind gar zu kurz. Alle meine Exkurse in die Campagna habe ich bis auf meine Rückkehr vertagt. Hier bin ich nun mit dem unerschütterlichen Entschluß angekommen, an beiden Küsten alles bis an die Spitze hinab zu sehn. Das abscheuliche Wetter hat mich in Velletri um die Schau des Museums gebracht. Ausserdem war nirgends der Katalog desselben vom Abbé Borson zu haben. Nun hab ich mir ihn von Paris nachschicken lassen. Ich werde alles auf meiner Rückreise sehn. In Gaeta besuchte ich vier Tage alle Umgebungen. Den 21. März Eintritt in Neapel. Sie begreifen, daß ich sogleich Pompeji, Bajä, Pozzuolo, Portici, dem Vesuv meine Huldigung darbrachte. Fürs erste besuche ich nun Privatsammlungen bis zur Abreise nach Calabrien am 5ten Mai, doch müssen wir vorher noch das Blut des heiligen Januarius flüssig werden sehn. — Die Sammlung Chiaramonte in Rom hat viel, aber nicht viel Gutes. Das Werk des jüngern Visconti darüber ist eine Speculation des Verlegers. Sonst wäre es wohl besser geworden. Ich habe alles noch unedirte abzeichnen lassen, in so fern sich noch ein Nutzen daraus ziehen läßt. Ob ich gleich alle ganz unbestimmbare Bilder ausschloß, könnte ich doch zwei Bände voll machen, wenn ich viel Papier verkaufen wollte. Alles Brauchbare ließ sich auf einen einzigen Quartband mit Figuren in Umriß bringen. Was sonst noch unedirtes im Vatikanischen Museum sich befindet, ließ ich alles zeichnen. Ich durchsuchte das Magazin und fand viel Schätzbares. An 30 Zeichnungen davon sind bereits fertig. Ein Zeichner wird während meiner Abwesenheit beständig daran fortarbeiten. Ich benutzte Sicklers Karte von den Umgebungen Roms. Bei vielen Unrichtigkeiten ist sie doch das Brauchbarste. Ach, wenn wir Zoega's Topographie bekämen! Die Franzosen haben 60,000 Franken für die jetzt in Corfu feil

Digitized by Google

gebotenen Bildwerke geboten. Sie sind im alten Styl und daher sehr schätzenswerth. Ich habe das Museum von Portici mehrmals gesehn. Höchstens fehlen dort 30 alte Gemälde, die der alte Hof mit nach Palermo genommen hat. Ueber 500 sind noch hier. Was ließe sich daraus für eine Nutzanwendung auf Vorträge über die Malerei der Alten machen? Mit den Ausgrabungen in Pompeji kann es nicht eher schwunghaft gehn, als bis die ganze Ringmauer aufgedeckt ist. Es sind mehrere Aufwicklungsmaschienen bei den Papyrusrollen in Bewegung. Doch gehts langsam. Sickler wird auch Ihnen seinen Plan mitgetheilt haben. Sein Gelingen scheint mir sehr schwierig. Das Verbot zu zeichnen, worüber so oft geklagt worden ist, trifft mich nicht, Ich lasse in den Studj 20 griechische Vasenbilder zeichnen. Alle übrigen gehören zu den Bacchanalen, deren wir längst überdrüssig sind. Ich lasse zu St. Giacomo des Espagnols das herrliche Grabmal des Pietro di Toledo von Giovani di Bologna zeichnen. Derselbe Zeichner macht für mich den Springbrunnen von St. Lucie nach Bon Giovani, das einzige öffentliche Werk von gutem Geschmack in Neapel. Ein andrer Künstler zeichnet für mich die Werke älterer Sculptur und Malerei zu St. Giovanni Carbonara. Ein dritter hat so eben für mich das köstliche Relief desselben Bildners in St. Pietro ad aram verfertigt. Ein vierter malt für mich landschaftliche Prospecte und Volksscenen. Ich werde die hier im Depot des Kriegs befindlichen Costüms kaufen. Einen Künstler hoffe ich mit nach Calabrien nehmen zu können. Der König behandelt mich mit ausgezeichneter Huld und hat für mich auf meiner Reise alles mögliche zur Sicherheit und Gesundheit angeordnet. Graf Zurlo, der Minister des Innern, hat mir Empfehlungsschreiben an alle Intendanten, Unter-Intendanten, Bischöffe und Syndics (Maires) ausgefertigt. An alle Commandanten werde ich ähnliche Schreiben vom Kriegsminister erhalten. An den Eigenthümer der Ländereien, worin sich die Ruinen von Pästum befinden, habe ich die besten Empfehlungen. Thun Sie Gelübde, daß trotz aller dieser Fürsorge mich nicht etwa ein Schnapphahn ins schwarze Reich des Pluto sende. —"

Und welches ist nun die Summe des Gewinns, der durch eine so meisterhaft vorbereitete, so allseitig begün-

Digitized by Google

stigte, so hochherzig durchgeführte, mit solchen Vorkenntnissen in einem fast dreijährigen Zeitraume, wo wohl selten eine Stunde ohne eine Linie blieb, vollendet wurde? Ach es hatte den rastlosen Forscher und Sammler schon in den ersten Monaten seiner Abwesenheit von den heimathlichen Kunstschätzen die furchtbare Göttin,

die des Sterblichen Wachsthum vermehrt und wieder verkürzet,

schrecklich berührt und einen großen Theil seiner Sammlungen durch den Wahnsinn eines Mordbrenners den Flammen geweiht. Aber weit entfernt dadurch entmuthigt zu erschlaffen, erglühte er nur mit um so brennenderem Eifer zum Ersatz des Verlorenen. Zwei große Werke standen noch außer der eigentlichen Reisebeschreibung vor seiner Seele, ein neuer Montfaucon und ein neuer Bottari. In dem erstern sollten alle heidnische, in dem letztern alle christliche und mediävistische Denkmäler gesammelt erscheinen. Darum gab er auch, wie er vorher in Willens gewesen war, zu der Reise selbst keinen Atlas, fühlte aber selbst nur zu bald, daß die Idee zu zwei solchen Prachtwerken in unsern Tagen, wo alles in Taschenformat und einzelne Blätter zusammenschwindet, nicht mehr ausführbar wäre. Alexander von Humboldts großgedachtes Reisewerk, obgleich ganz andere Gegenstände der tropischen Länder in Amerika umfassend, war ein abschreckendes Beispiel für ihn. Er beschloß also von seinen 2000 Zeichnungen unedirter Gegenstände, meist nach einem großen Maaßstab entworfen, so viel in einzelnen Monographien mitzutheilen, als die Kunstliebhaberei und Kauflust des Publikums vertrüge, übrigens aber alles in große Portefeuilles systematisch zusammen zu stellen. So erschienen denn wirklich seine Reisen durch Savoyen, Piemont, Nizza und Genua noch im Laufe des Jahres 1816 in zwei starken Octavbänden und zu Ende des Jahres 1817 die zwei folgenden Bände, seine Reisen durch die Lombardei, Mailand, Piacenza, Parma, Modena, Mantua, Cremona u. s. w. wieder in zwei Bänden bei Wassermann in Paris. Zum Druck ausgearbeitet war die dritte Lieferung, seine Reise durch das Venetianische, die Terra ferma und die ehrwürdige Lagunen-Stadt selbst. In allem, was davon erschienen ist und besonders in der Leipziger Literaturzeitung eine schnelle Würdigung mit genauer Inhaltsanzeige gefunden

Digitized by Google

hat, behielt der Verfasser die drei Hauptzwecke stets im Auge: 1) nicht bloß eine persönliche Reisebeschreibung, sondern ein Gemälde im Ganzen zu geben und so zugleich mit den Augen aller seiner Vorgänger zu sehen, wo möglich aber, nicht mit ihren Brillen; 2) die vorher selten besuchten Plätze besonders aufzusuchen und überall an Ort und Stelle selbst Irrthümer und Nachschreibereien leichtgläubiger oder bequemer Vorgänger zu berichtigen, also auch polemisch zu verfahren, welches von ihm bei der höchst gewissenhaften und mühsamen Bereisung aller Küsten des ehemaligen Großgriechenlandes geschehen ist; 3) seine Nachrichten mit aller ihm nur erreichbaren topographischen und artistischen Literatur so auszustatten, daß sogar jede vorhandene Situationskarte, jeder einzelne oder in ganzen Werken befindliche Kupferstich aufs genaueste citirt würde und man in der Anmerkung ein vollständiges Repertorium erhielte. Welch ein Verlust, wenn die unholde Parze alle diese Fäden mit einem Schnitt auf immer abgerissen hätte, wenn nichts davon aus den hinterlassenen Papieren zu retten wäre. Möge sich bestätigen, was uns Herr Millingen unter dem 25. Januar 1819 aus London schreibt: „Millin hinterließ eine erstaunenswürdige Menge guter Zeichnungen nach Antiken. Sie wird, wie seine Bibliothek, die für Alterthumskunde einzig genannt werden kann, dem Vernehmen nach vom König von Preußen gekauft werden.“ Folgendes ist indeß doch schon in einzelnen Aufsätzen und Monographieen erschienen. Zwei Briefe, den einen an den großmüthigen Ungenannten, der ihm zu dieser Reise so bedeutenden Credit eröffnet hatte, geschrieben, die Reise von Paris bis Lyon enthaltend und schon im Octoberstück des encyclopädischen Journals von 1811 eingerückt; den zweiten an Boulard, diese Reise von Lyon bis Chambery fortsetzend und im Novemberstück desselben Jahrgangs abgedruckt, beide auch besonders bei Sajou, dem Verleger des Journals zu haben und zu ihrer Zeit im Moniteur bekannt gemacht. Dieß galt ihm als Ergänzung seiner Reise in die mittäglichen Provinzen Frankreichs. Daran knüpft sich nun ein dem ganzen Nationalinstitut nach seiner Rückkehr nach Paris abgestatteter Bericht über den Verlauf der ganzen Reise von Chambery aus bis an die Spitze Italiens, Sicilien gegenüber, und wieder zurück, unter der Aufschrift: Extrait

de quelques lettres addressées à la classe de la Littérature ancienne de l'Institut National par A. L. Millin, pendant son Voyage d'Italie. Paris 1814. (75 S. in 8.), auch dem Journal im Märzstück 1814 einverleibt. Diese Briefauszüge sind das wichtigste Actenstück zur ganzen Reise. Nur wer diese liest, kann den Verlust ermessen, den wir durch Millin's frühen Tod unvermeidlich erlitten haben. Außerdem ließ Millin noch während seines Aufenthalts in Neapel selbst eine antiquarische Schrift über zwei gerade damals zu Pompeji ausgegrabene Grabgebäude (aediculae) drucken, um damit der damaligen Königin von Neapel, die unstreitig große Verdienste um diese Ausgrabungen sowohl als um Millin selbst hatte, eine Huldigung darzubringen, denn diese in der königlichen Druckerei in Neapel selbst schön gedruckte Schrift Description des tombeaux qui ont été découverts à Pompei dans l'année 1812 par A. L. Millin (Neapel 1814. 100 S. nebst 7 Kupfertafeln) ist der Königin zugeeignet. Da sich an dem einen dieser Grabdenkmäler mehrere Reliefs von Fechter- und Thierkämpfen befanden; so gab dies unsern Reisenden die erwünschteste Veranlassung, alle Gladiatorabbildungen auf Mosaiken, Frisen, Lampen u. s. w. durchzugehn und über diesen Punkt der blutgierigsten Schaulust manches neue Licht zu verbreiten. Während seines Aufenthalts in Neapel ließ Millin die in einem der erhaltensten Grabgewölbe in Apulien zu Canosa den 16. Sept. 1813 gefundenen und ins Museum nach Neapel gebrachten herrlichen Vasen zeichnen. Er hatte gleich nach ihrem Fund einen Bericht darüber durch Daunou im Nationalinstitut abgestattet. Nun gab er alles dazu Gehörige in einem eignen Prachtwerke heraus, welches bei Didot gedruckt und mit 13 großen Kupfertafeln (die Vignetten nicht gerechnet) geschmückt in schwarzen Kupfern 100 Franken, in colorirten 200 Fr. kostete und durch seine Größe, in Atlasformat, und seinen äußern Glanz ein Seitenstück zu den von Dubois-Maisonneuve herausgegebenen Vasengemälden machte. Die in dieser von allen Alterthumsfreunden in Europa mit Dank aufgenommenen Description de Tombeaux de Canosa gelieferten Abbildungen gehören nach Inhalt und Darstellung zu den wichtigsten Denkmälern des Alterthums, besonders die auf dem dritten Kupfer vorgestellten Höllenstrafen, und die durch mehrere Acte durchgeführte

Tragödie der Medea auf der achten Tafel. So wie Millin hier eine Probe seiner reichen Nachlese zu den frühern Vasenwerken erscheinen ließ; so gab er durch die Herausgabe zweier zur Geschichte des Orestes gehöriger Bas-Reliefs, die er auf seiner Reise im Pallast Grimani zu Venedig hatte zeichnen lassen, einen Vorläufer von der Sammlung im Felde der Sculptur, wozu auch noch ein Vasengemälde kam, das er in Neapel zeichnen, der Britte Millingen aber bald darauf in seinem Vasenwerke erscheinen ließ. Diese Orestéide, ou description de deux Bas-Reliefs du palais Grimani à Venise (Paris 1817. 24 S. in kl. Folio und 4 Kupfertafeln) erschien zu gleicher Zeit mit einer Vorlesung des Staatsraths Uhden in Berlin über denselben Gegenstand, aus welcher Vergleichung die Alterthumsfreunde zugleich den Unterschied deutscher und französischer Kunstkritik bemerken können. Die schönsten Exemplare dieser Orestéide vereinigen die 4 Umrisse mit 4 ausgemalten Kupfertafeln, wobei die Art, in der die Reliefs gemalt sind, besondere Aufmerksamkeit verdient. Ein solches Exemplar kostete 45 Franken, wird aber jetzt schon um die Hälfte theurer bezahlt. Sie ist als Denkmal alter herzlicher Freundschaft dem Verfasser dieser Notizen zugeeignet, der sie nie ohne Trauer und Sehnsucht erblickt. Die letzten sechs Jahrgänge des encyclopädischen Journals und der encyclopädischen Annalen enthalten eine ganze Reihe einzelner Aufsätze, die alle auch auf die reiche Ausbeute Beziehung haben, welche Millin auf seiner italischen Reise machte, und auf die literarischen Verbindungen, die er, dessen unerschöpfliche Dienstfertigkeit und Freundlichkeit selbst die strengste Kritik endlich entwaffnen mußte, dort überall angeknüpft hatte. Vor Allem war ihm der römische Polygraph Cancellieri zugethan, dessen literarische Monographien zum Theil unserm Reisenden zugeschrieben sind.

VII.

Das schönste und dauerhafteste Denkmal, das Millin sich bei Mit- und Nachwelt stiften konnte, ist die Monatschrift, die er mitten unter den gewaltsamsten Stürmen der Revolutionsgräuel im Jahr 1795 zu einer Zeit

begann, wo fast alle andere Journale untergegangen waren, dann 21 Jahre bis zum Jahr 1816 unter der Aufschrift Journal und Magazin encyclopédique mit unerschütterlicher Beharrlichkeit fortsetzte, endlich, als es an einem thörichten Stempelgesetz scheiterte, schon im Jahr 1817 unter der Benennung Annales encyclopédiques wieder erweckte und bis wenig Wochen vor seinem Tode mit nie erkaltendem Eifer pflegte und bereicherte. Nie hat der Redacteur eines Journals uneigennütziger gehandelt. Weit entfernt für die Redaction oder auch nur für seine eigenen, immer das Viertel des Ganzen ausmachenden Aufsätze und Anzeigen einen klingenden Ehrensold zu beziehen, opferte er nur zu oft sein eignes Geld dabei auf, wie sich aus vielen seiner vor uns liegenden Briefe auf eine Art beweisen ließe, die manche deutsche Journalisten in Schrecken oder Erstaunen versetzen würde. Die ersten Jahrgänge, die jetzt im Buchhandel zu den größten Seltenheiten gehören, zeigen freilich, daß er Anfangs selbst über den Plan noch nicht recht einig war. Aber später gestaltete sich alles nach einer festen, stets beobachteten Norm. Jede Nummer hatte ihre eignen Abhandlungen und Aufsätze, meist antiquarischen oder literarischen Inhalts, oft mit einer Kupfertafel erläutert, oft aus fremden Sprachen, besonders aus der deutschen, übersetzt. Dann kamen größere Analysen und Auszüge aus den wichtigsten Erscheinungen im In- und Auslande, doch ohne tiefeinschneidende Kritik. Immer herrschte der treue Berichterstattende Ton, bei welchem am Ende der wißbegierige Leser doch am besten sich befindet. Dann kamen Correspondenznachrichten aus allen Ländern, Neuigkeiten der Tagsliteratur, Uebersicht der neuesten Theaterstücke von der Pariser Bühne und Ankündigungen. Millin hatte hierbei das große Verdienst, des Englischen ganz, des Deutschen wenigstens so weit mächtig zu seyn, daß er aus eigener Ansicht beurtheilen konnte, was für sein Magazin übersetzt zu werden tauge, und immer saßen in seiner Bibliothek einige Dienstwillige Deutsche, die sich zum Uebersetzen brauchen ließen, ohne, um an einen Einfall von Lichtenberg hier zu erinnern, Schatten überzusetzen. Auch waren alle seine Privatsecretairs entweder als Elsaßer zweizüngig, oder aus andern Theilen Deutschlands gebildete Männer. Wir Deutsche haben Millin besonders viel zu verdan-

ken, da er oft von seinen Collegen wegen seiner Germanomanie getadelt und selbst von der damals sehr mistrauischen Obergewalt der Buhlerei mit dem Auslande bezüchtigt wurde. Aber er ließ sich durch alles dieß nicht abschrecken. Einen besonderen Beweis seines Muthes gab er, als er mit zwei seiner Collegen beim Kaiser Napoleon eine Fürbitte für die Georgia Augusta that, wo Heyne ihm so theuer war.

Es hat schwerlich in neuern Zeiten ein literarisches Journal gegeben, welches so viele eigenthümliche Aufsätze besonders über die Alterthumskunde und mittlere Geschichte enthalten hätte, als dieß theure Pflegekind Millins. Dieß beweist auch schon der Umstand, daß einzelne Mitarbeiter ganze Sammlungen von Aufsätzen veranstalten konnten, die zuerst in dieser Zeitschrift erschienen waren. Wir erinnern hier nur an die 4 Bände Mélanges de Critique et de Philologie von dem wackern Chardon la Rochette. Aehnliche Zusammenstellungen würden aus Villoisons, Sainte Croix, Saint Leger Beiträgen veranstaltet werden können. Ja es wäre sehr wünschenswerth, daß ein Freund des verstorbenen Herausgebers von seinen eigenen Aufsätzen mit strenger Auswahl des Eigenthümlichen eine Sammlung von Millin's Opuscules veranstaltete und darin das Vorzüglichste aus seinem Journal wieder abdrucken ließ. Viel Verdruß und Verlust erlitt der wackere Millin mit den Verlegern seines Journals. Einige erklärten ihre Unfähigkeit zu zahlen und der redliche Millin verlor dabei ansehnliche Summen an eigenen Vorschüssen. Es war Kunst in so stürmischen Kriegsjahren, bei so allgemeiner Hemmung des öffentlichen Verkehrs in allen Ländern des gebildeten Europa eine Zeitschrift aufrecht zu erhalten, die nur durch die rege Theilnahme des Auslandes fortleben konnte. Er hatte zuletzt an Sajou einen tüchtigen Verleger gefunden, dessen Zuverlässigkeit er selbst in seinen Briefen rühmte. Da kam 1816 das höchst unfreundliche Decret der Stempeltaxe, welcher eine solche Zeitschrift am wenigsten hätte unterliegen sollen. Es war unmöglich es unter so drückender Belastung in seiner alten Gestalt fortzusetzen. Der Jahrgang 1816 konnte nur die ersten vier Monate oder zwei Bände liefern. Ein neuer Plan mußte gemacht werden. Millin gab seinen ganzen Verlag einer freundlichen Besorgung über, die

Digitized by Google

sich nun als Bureau des annales encyclopédiques ankündigte und so lebte sein Journal, ohne eine wesentliche Veränderung im Plan erlitten zu haben, aber mit erneuter Kraft, da er sich in Italien besonders viel Theilnehmer und Mitarbeiter erworben hatte, vom März 1817, die ersten zwei Monate nachholend, unter dem Titel Annales encyclopédiques wieder auf. Man muß die dem ersten Stück vorgesetzte Einleitung in einer Zuschrift an den ehrwürdigen Greis, den Bibliothekar Morelli in Venedig, lesen und dann den vollendeten Jahrgang von 1817 überblicken, um sich zu überzeugen, wie hier wieder weit mehr geleistet wurde, als versprochen worden war. So wurde zu jedem Stück ein Kupfer versprochen. Es hat aber dieser Jahrgang deren vier und zwanzig. Wie lehrreich, wie mannichfaltig ist die Mischung der hier abwechselnden gehaltreichen Aufsätze. Die Regierung selbst hemmte eher, als daß sie förderte. Denn der freimüthige Millin hatte sich ihrer Gunst eben nicht zu erfreuen. Bedeutende Summen wurden auf das Journal des Savans gewandt. Auf die Annalen subscribirte Richelieu mit — drei Exemplaren! So hat der rastlose Mann sein Journal bis zum August 1818, wo der Tod ihn abrief, muthig fortgesetzt, und Vorrath gelassen, daß sein Privatsekretär Kraft es unter seinem Namen bis zum Jahresschluß fortführen konnte. Bekanntlich tritt nun an seine Stelle bei den Brüdern Baudouin die Revue encyclopédique, die nach dem davon auch nach Deutschland versendeten Prospectus zu schließen noch scientifischer und umfassender werden soll und als Nachkömmling eines wackern Vaters gewis dieselbe Gunst finden wird, wenn sie um der bezweckten Allgemeinheit willen nicht in Oberflächlichkeit ausartet. Die alte Sammlung bis 1817 bedarf durchaus, um brauchbar zu seyn, eines allgemeinen Sach- und Namensregisters über sämmtliche 21 Jahrgänge. Sajou hat versprochen, dieß Register statt der fehlenden 8 Nummern des Jahrgangs 1817 zu geben. Gewiß das wohlgefälligste Todtenopfer, welches den Manen des sich selbst so bereitwillig aufopfernden, höchst uneigennützigen Herausgebers jetzt noch dargebracht werden könnte.

Digitized by Google

VIII.

Gegen Millin den Gelehrten könnte vielleicht im Auslande von Männern seines Faches, die in früher Jugend schon jene klassische Bildung erhalten hatten, welche der unvergeßliche Villers in seinem Coup d'oeil sur les Universités de l'Allemagne so lehrreich der französischen gelehrten Erziehung entgegenstellte, manches mit Fug und Recht erinnert werden. Doch ersetzte er viel von dem, was ihm in der philologischen Alterthumskunde abging, durch eigene Anschauung und jene Sicherheit des Tactes, die nur Autopsie der wirklichen Kunstwerke, nicht blos ihre Abbildungen und Abschattungen gewähren kann. Seine Briefe nach der Rückkehr von Italien zeigen, wie viel er selbst aus den Behauptungen in seinen frühern Erklärungen zu den unedirten Denkmälern nunmehr, da Augenschein ihn über so vieles gewitzigt hatte, gern zurückgenommen hätte. Denn er war stets von jenem Dünkel vollendeter Einsicht und Unfehlbarkeit fern, die von jeher Alterthumsforscher und Philologen zur gehässigsten Rechthaberei verleiteten. Niemand nahm williger als er gut gemeinte und wohlbegründete Zurechtweisung auf! Denn Millin der Mensch war noch weit mehr werth, als Millin der Wisser und Schriftsteller. Er gehörte zu den Hochbeglückten, welchen das beneidenswerthe Loos zu Theil wurde, bis wenig Jahre vor seinem Tode eine treffliche Mutter, als einen wahren Schutzgeist bei sich wohnen zu haben. Sie wurde 88 Jahr alt und war alle der Verehrung und Pflege eines solchen Sohnes vokommen würdig. Viele Jahre machte sie, da Millin nie verheirathet gewesen ist, die bewirthende und ordnende Frau bei Millins Soirées litéraires, jenen mit Recht in allen Zungen von hundert Reisenden gepriesenen Licht- und Vereinigungspunkten in Paris, welchen selbst harte Tadler Millin's gern beiwohnten und dort mannichfaltige Befriedigung, oft das einzige in Paris befindliche Exemplar einer ausländischen Schrift oder Kunsterscheinung fanden, wobei doch der Umstand nicht übersehen werden darf, daß dem wackern Millin nichts von den Fonds zu Gebote stand, über welche Sir William Hamilton in Neapel, Sir Joseph Banks in London, oder viele Jahre

hintereinander der Graf Fries in Wien bei ähnlichen, von ihnen begünstigten Vereinigungspunkten zu gebieten hatten. Doch der edle Mann sollte eine Probe bestehn, die, wenn er sie aushielt und seine Grundsätze dabei erprobte, ihn allen seinen Freunden und Bekannten als einen wahren praktischen Weisen darstellen mußte. Dieß war die in der Hölle einer Brust, die heimtückische Rachgier entflammte, ausgebrütete Zerstörung seines Schatzes an Handschriften, Kupferstichen und Büchern, wodurch der von ihm in Paris zurückgelassene und vorläufig verabschiedete Mention in der Nacht zwischen dem 16ten und 17ten Februar 1812 seinen Wohlthäter und Dienstherrn auf der empfindlichsten Seite zu verwunden suchte. Der Vorfall selbst machte damals einen Zeitungsartikel, der in ganz Europa mit Schmerz und Unwillen gelesen wurde. Er ist in vorstehendem Abriß von Millin's Lebensumständen bereits vollständig erzählt worden. Wir besitzen aber darüber Millin's eigenen Bericht in einem wenig Tage nach der erhaltenen genauen Nachricht davon in Rom vom 15. März 1812 datirten Briefe, den er dem jetzigen geheimen Staatsrath Koreff in Berlin, der damals in Rom sich aufhielt, zuschrieb und in Rom drucken ließ, von wo ihn Millin selbst an alle seine Freunde versandte: Lettre de M. Millin, membre de l'Institut à M. Koreff, médecin (12 S. in gr. 8.). Eine solche Darstellung war hier unerläßlich, weil es keinen geringen Schatten auf Millin's Charakter werfen konnte, daß ein viele Jahre in seinem Dienste gewesener Bedienter sich zu einer so verzweiflungsvollen Rache entschloß. Wie leicht konnten weniger Unterrichtete Hartherzigkeit und Mißhandlungen von einem Herrn voraussetzen, dessen Diener eine so schwarze That verübte!

Es sey erlaubt, aus dem Schlusse jenes Briefes der nur in wenig Hände kam, einige Stellen anzuführen, die ohne alle Schaustellung großsprecherischer Gefühle ganz das unverkennbare Gepräge wahrer Lebensweisheit tragen. „Sie waren Zeuge," so schreibt er an Koreff, „mit welcher Fassung und Ergebung ich, meine Vernunft zu Hülfe rufend, mein Unglück ertrug. Doch ist meine Ergebung nicht Gefühllosigkeit. Ich fühle ganz die Größe meines Verlustes. (Nun kommt ein Verzeichniß). Aber ich schöpfe Trost in der Vorstellung dessen, was mir schlimmeres noch begegnen konnte. Dieser

Digitized by Google

Jammermensch wollte sich gewiß nicht selbst umbringen. Meine ganze Bibliothek sollte ein Raub der Flammen werden. Alle Beweise seiner Schuld waren dann vertilgt. Dadurch wäre meine ehrwürdige alte 88jährige Mutter ohnstreitig mit verbrannt. Mein Secretär, jung, gelehrt, interessant, hätte dasselbe Schicksal gehabt und hätte den Verdacht, daß durch seine Unvorsichtigkeit das Feuer entstanden sey, nie widerlegen können. Es war eine höllische List des Elenden, einen falschen Schlüssel herabzuwerfen. Hätte er aber den rechten gegeben und wäre dadurch meine Bibliothek plötzlich eröffnet worden, so wäre durch den Luftzug, ehe Hülfe kommen konnte, schon Alles verzehrt gewesen. Niemand ist umgekommen, niemand hat gelitten, als ich, und ich bin einem gewissen Tod entronnen. Denn wäre ich früher zurückgekehrt, er hätte sicher einen Mordanschlag auf mich selbst ausgeführt. Hätte endlich dieser Unglückliche die Strafe nicht an sich selbst vollzogen; welche Verlegenheit! Damit hat er mir die entsetzliche Nothwendigkeit erspart, ihn selbst dem Blutgerichte zu überliefern. Nie soll mich dieses Mißgeschick, das mich wohl betrübt hat, niederschlagen oder muthlos machen. Ich hatte mir Auszüge und Sammlungen gemacht, um meinem Gedächtniß zu Hülfe zu kommen. Von nun an muß mein Gedächtniß mir zu Hülfe kommen und meine Auszüge unnöthig machen. Ich werde Alles aufbieten, um jene verlorenen Schätze durch neue zu ersetzen, die ich auf meiner Reise bis nach Calabrien zu sammeln fortfahren werde." Man glaubt einen Brief des Seneca an den Lucilius zu lesen. Und wie viel mehr ist hier die That, als dort das Wort!

IX.

Auch Millin wäre ohne den 9ten Thermidor unter dem Fallbeil gestorben. Ohnmöglich konnte er ein Kind der Revolution seyn. Aber auch er beugte sich unter Napoleon der Nothwendigkeit. Lebte ein mit Millin vielfach verbundener und ganz gleichgestimmter Mann, der in Carlsbad 1811 verstorbene edle Bourgoing noch, was würde er uns von den Gefahren sagen können, welchen sich Millin durch seine Neigung zu den Deutschen

Digitized by Google

bei Napoleons argwöhnischer Denkart aussetzte. Wie oft schüttete der anfangs sehr gedrückte, später erst nicht mehr verkannte brave Mann in vertrauten Briefen, die treuen und klugen Reisenden anvertraut werden konnten, sein Herz über die heillose Lage Frankreichs und seine gränzenlose Verwilderung aus. Aber eben so wenig konnte ihm nach der Wiedereinsetzung der Bourbons das Treiben der Zurückgekehrten und die verderbliche Reaction gefallen, die sein Vaterland aufs neue an den Abgrund des Verderbens zu reißen drohte. Der constitutionelle Royalist konnte freilich die Lehre des blinden Gehorsams, der vorurtheilsfreie Denker und Kenner der Geschichte nicht den blinden Glauben zu seinem Bekenntnisse machen. Alle Verfinsterer und Knechte waren ihm verhaßt und er sprach diesen Haß selbst noch in seinem letzten Willen aus. Was Wunder, daß nun auch ihm die Ehre widerfuhr, in dem bekannten literarischen Libell, im Dictionnaire des girouettes vom Jahr 1815, das auch unter der Benennung die Wetterfahnen Frankreichs eine deutsche Uebersetzung erlebte (Leipzig, G. Fleischer 1816), unter denen zu stehn, die ihren Mantel, wie ihren König, geändert hätten. Die politischen Verketzerer bedenken hier, wie überall, nicht, daß Literatoren mit weit ausgebreiteten Verbindungen und Aufseher öffentlicher Sammlungen es ihrer Lage und Pflicht schuldig sind, ihre Privatüberzeugung dem Berufe nützlich zu seyn, in so fern unterzuordnen, als Wissenschaft und Kunstschätze ein Gemeingut der gebildeten und bildungslustigen Menschheit sind. Wenn in jenem Wetterfahnen-Verzeichnisse Millin deßwegen angeklagt wird (S. 386 der deutschen Uebersetzung), weil er als Eleuterophile (Freiheitsfreund) schon im Jahr 1791 das Annuaire republicain und in diesem die Erklärung von 372 Tag-Benennungen zur Erläuterung des damals freilich auf die lächerlichste Weise eingeführten und die Heiligen-Namen nachäffenden republikanischen Kalenders gegeben habe, so bedenkt man die Zeit nicht, wo, wer nicht ausgewandert war, entweder gehorchen oder seinen Kopf unter das Fallbeil legen mußte. Was Millin that, that er auf unmittelbaren Befehl derer, welche täglich guillotiniren lassen konnten, aber nicht freiwillig. Es wundert uns nur, daß ihm nicht auch die Herausgabe der so brauchbaren und den Münzfreunden so willkommenen Histoire

Digitized by Google

métallique de la revolution Française (Paris 1806. in 4. mit 26 Kupfertafeln), wovon der Britte Millingen jetzt den zweiten Theil herausgiebt, zum Verbrechen angerechnet wurde. — Zum Glück machen dergleichen Beschuldigungen auf keinen Verständigen je Eindruck! Warum konnte der für die wahre Ehre und Ordnung seines Vaterlandes mit glühendem Patriotismus erfüllte Mann, dessen letzte Tage im Julius des verflossenen Jahres gerade in eine Zeit fielen, wo bange Ahndungen die Sehenden, wie ein Druck schwerer Gewitterluft, beängstete, nicht die neueste Aurore naissante am französischen Staatshimmel erblicken? Warum nicht wenigstens die Ausgabe seiner Pierres gravées inédites, die Frucht 25jährigen Sammlerfleißes, vollenden, die wenn beide Bände, jeder zu zwölf Lieferungen ganz fertig geworden wären, dann in einer besondern Zueignung dem erhabenen Wohlthäter und allen Zwiespalt klug ausgleichenden Monarchen, Ludwig XVIII. geweiht werden sollten?

Es sind uns neuerlich vier schöne Denkmünzen auf berühmte Namen Italiens, auf Apiani, Canova, Monti und Bossi nach des einsicht- und geschmackvollen Cataneo Angabe aus Mailand zugekommen. Allein es fehlen uns jetzt die Hedlinger und Dossier eben so gut als die Mazzuchellis und Möhsen. Sollte aber je ein Gedächtnißpfennig auf unsern Millin in Paris, wo die technischen Kunstmittel dazu in so großem Ueberflusse vorhanden sind, durch einen Verein treuer Freunde ausgeprägt werden; so dürfte Minervens kluger Vogel auf einem Bienenkorb sitzend, jenes auch schon sonst gebrauchte Emblem, wohl mit Schicklichkeit auf dessen Rückseite gesetzt werden. Die ächten attischen Eulen flogen dem so gern das Zerstreute sammelnden, das Gespaltene vereinigenden Mann aus allen Gegenden des gebildeten Festlandes und des brittischen Inselreiches zu, und er glich selbst jener aus allen Fluren und Blumen neuen Honig — süßen nicht corsikanischen, — in seine wohlangefüllten Zellen eintragenden Biene, von welcher der alte Dichter singt —

— Dem Matiner Bienlein
Aehnlich geartet,
Das sich Kost und Thymian raschen Ausflugs
Nippend sucht. —

Folgende Nachricht aus Paris vom 10. März sagt uns verschiedenes über den Nachlaß Millins, wozu wohl vor allem auch seine Annales encyclopédiques, das am meisten beklagte seiner verwaiseten Kinder, zu rechnen seyn dürfte.

„An die Stelle der Annales ist eine Revue encyclopédique getreten. Schade daß der wackere Kraft, der seinem zu früh abgerufenen Freunde noch im Novemberstück der Annalen ein so würdiges Denkmal setzte, welches alle hiesige, zahlreichen Freunde Millins in jedem Worte gern unterschrieben, seine Absichten einer Fortsetzung des Millin'schen Journals nicht ausführen konnte! Der Redacteur der Revue ist Julien, der manches über Zeitökonomie und Erziehungsmethoden geschrieben, sich aber als umfassenden Literator nicht eben bekannt gemacht hat. Man hat es an einem glänzenden Anfang und an einem vielversprechenden Aushängeschild, auf welchem ein Dutzend große Namen anlocken, nicht fehlen lassen. Erst nach einem Jahre läßt sich urtheilen, ob man auch Wort hält. Denn die ersten Stücke geben keinen zuverlässigen Maaßstab. Das Ausland wird noch oft an des ehrlichen Millin uneigennützigen und wahrhaft vielseitigen Kosmopolitismus denken! Millin's Reise nach Italien wird mit dem 5ten und 6ten Theile, der Venedig umfaßt, leider auf immer geschlossen seyn. Man hat alles, was er in 30 Jahren sammelte und geistreich ordnete, zerstreut, verschleppt, verkauft. Seine archäologischen Kupferstich- und Zeichnungen-Sammlungen, die alle in besonders étiquetirte Portefeuilles zusammengelegt waren, sind in öffentlicher Auction zum Theil um Spottpreise verkauft worden. Freilich waren viele nur durch die Vollständigkeit der Sammlung etwas werth. Denn Millin hatte viele Kupferwerke zerschnitten und ohne Rücksicht auf Schönheit der Kupfer gesammelt. Indeß befanden sich doch auch große Seltenheiten darunter, die fast alle für englische Rechnung weggekauft worden sind. Es waren vom Auslande einige Anerbietungen wegen der Bibliothek gemacht worden. Allein die Gebote waren zu gering. So wird im April auch diese Büchersammlung unter den Hammer kommen. Man wundert sich, daß die Regierung diese Bibliothek nicht für die große königliche Bibliothek kaufte, da dort fast

Digitized by Google

alles was Millin aus Deutschland, England und Italien zu erhalten so viel Gelegenheit hatte, gänzlich fehlt. Allein Richelieu ist nicht mehr am Ruder! Die Herausgabe der Pierres gravées inédites ist bei der ersten Lieferung unterbrochen worden und wird schwerlich je fortgesetzt werden. Man hält diese Sammlung für zu oberflächlich und aus ächten und unächten ohne Kritik zusammengerafft. Ueber die Vollendung des Mosaik von Otrikoli im Vatican habe ich nirgends eine bestimmte Nachricht erhalten können. Selbst Quatremère de Quincy wußte mir keine Auskunft darüber zu geben, und er sollte es doch wohl vor allen Dingen wissen, da dieser treffliche Kenner jetzt ohne Widerrede der erste Archäolog in Paris ist."

Sir Samuel Romilly

von

S —— r.

Digitized by Google

Sir Samuel Romilly.

Wenn zu einer Zeit, wo England in kurzen Zwischenräumen eine Reihe seiner ausgezeichnetesten Köpfe, seiner größten Redner, der gründlichsten Kenner seiner Verfassung und der uneigennützigsten Vertheidiger der Rechte und Freiheiten des Volkes verlohren, je ein Verlust dieser Art tief und allgemein gefühlt worden, so ist dieß der Tod des Sir Samuel Romilly. Eigene, unermüdete Anstrengung, nicht Geburt oder Begünstigung, hoben ihn zu der Stufe empor, auf der er lange, bewundert, stand, und allgemein anerkanntes Verdienst schützte ihn vor dem Neide, welcher gewöhnlich die Früchte eines solchen Strebens zu begleiten pflegt und machte ihn zum Gegenstande der Hochachtung selbst derjenigen, welche als Gegner seiner Ansichten aufzutreten gewohnt waren.

Samuel Romilly ward am ersten März 1757 zu London geboren. Seine Familie stammte aus Frankreich, wo sein Urgroßvater, in der Nähe von Montpellier, ein großes Landgut besaß. Dieser bekannte sich zur protestantischen Religion und sah sich deswegen, nach der Widerrufung der Edikte von Nantes gezwungen, sein Vaterland zu verlassen und in dem Lande, das schon so viele Verfolgte freundlich aufgenommen, in England, eine Freistadt zu suchen. Der Vater Sir Samuels war in London gebohren, wo er das Geschäft eines Juweliereres trieb, und sich durch seine Thätigkeit ein ansehnliches Vermögen erwarb. Auch Sir Samuel's Mutter stammte aus einer französischen Familie und hieß Garnault.

Schon früh zeichnete sich der junge Romilly durch sein wohlwollendes Gemüth, seinen hohen Sinn für Ehre, sein schnelles Fassungsvermögen vor allem aber durch die

Digitized by Google

Reife seines Urtheils aus. Vorzüglich glücklich aber war er in der Wahl seiner Freunde, unter denen er sich besonders an den Prediger Roget anschloß (der später seine Schwester heirathete). Von gleicher Geistesrichtung und gleichen Ansichten mit Romilly, suchte Roget dessen Anstrengungen die gehörige Richtung zu geben, so daß, in spätern Jahren, der erstere sehr oft äußerte, er habe einen großen Theil seines Glückes ihm zu danken, da er ihm zuerst den Anstoß zu dem gegeben, was ihn nachher der Welt bekannt gemacht habe.

Ohne je eine große, öffentliche Schule oder eine Universität besucht zu haben, bahnte er sich selbst den Weg zu seiner künftigen Größe und fing die juristische Laufbahn, für welche er sich bestimmt hatte, damit an, daß er in dem sogenannten Six Clerks office, einem untergeordneten, vorbereitenden Bureau des Court of Chancery *) eine Zeit lang arbeitete und sich dadurch mit dem Geschäftsgang des Gerichtshofes bekannt machte, in welchem er späterhin aufzutreten gedachte.

Im Jahre 1783 ward er wirklicher Advocat und zeichnete sich bald durch seine Genauigkeit und Bestimmtheit als ein Equity draughtsman **) aus. Bald stieg er indeß höher, seine Praxis erweiterte sich und er sah sich nun als Nebenbuhlern Leuten wie Scott und Mitford gegenüber, und vor einem Richter wie Thurlow, ein Stand, welcher nicht zu den leichtesten gehörte. Die Ernennung Scotts ***) zum Kanzler von England und Mitfords zu derselben Würde in Ireland befreite Romilly von diesen gefährlichen Gegnern, nichts stand der Entfaltung seiner Talente mehr im Wege, alle Sachen strömten ihm zu und er sah sich in kurzer Zeit an der Spitze aller Advocaten des großen Gerichtshofes.

---

*) das Kanzleigericht in welchem der Lord Kanzler den Vorsitz hat.

**) Equity draughtsman, ein und dasselbe für die courts of equity oder Billigkeitsgerichtshöfe (exchequer und chancery) was special pleaders für die courts of common law (common pleas, kingsbinch) sind, d. h. Leute welche die Klagen und Gegenklagen bei Gerichtssachen aufsetzen, und mit allen praktischen Formen der Gerichtshöfe auf das genaueste bekannt sind.

***) des jetzigen Lord Eldon.

In seinem vierzigsten Jahre verheirathete er sich mit der Tochter des Hrn. Francis Garbett, deren Bekanntschaft er im Hause des Marquis von Lansdowne (ehemals Lord Shelburne) gemacht hatte. Der Marquis, welcher einen Dunning, einen Barré und einen Pitt unter seinen Augen groß werden sehen und zur Entwickelung ihrer Talente beigetragen hatte, erkannte bald auch in Romilly das, was zu etwas Bedeutendem führte, und würde, hätte sich eine Gelegenheit dargeboten, wahrscheinlich auch für ihn gewirkt haben, was jene ihm verdankten.

Romilly verdoppelte, sobald er Hausvater geworden war, seine Anstrengungen, welche ihn mit schnellen Schritten seinem Ziele näher brachten. Als Fox und Lord Grenville in das Ministerium traten (1806) wurde Romilly zum Solicitor general oder General-Advocaten des Königs ernannt und empfing die Ritterwürde, ja man hatte sogar vermuthet, daß er zum Lord Kanzler von England erhoben werden würde. Während seiner Amtsverwaltung erreichte die Preßfreiheit ihre größte Ausdehnung, eine Erscheinung die um so mehr Außerordentliches hatte, da sie in eine Zeit fiel wo der Streit der Partheyen durch die Ereignisse des Tages eine verdoppelte Lebhaftigkeit gewonnen hatte. Wie heftig aber auch die Angriffe seyn mochten, welche auf die damalige Verwaltung gemacht wurden, so hörte man doch nicht von einer einzigen Anklage.

Im Jahre 1807 nahm Sir Samuel an der Einleitung des Prozesses gegen den verstorbenen Viscount Melville (Dundas) Antheil, welcher nachdem er Schatzmeister der Marine gewesen, einige Jahre hindurch an der Spitze des Seewesens gestanden hatte. Bei dieser Gelegenheit überließ man Romilly's Geschäftskenntniß die ganze Anordnung des Zeugenverhörs und der Beweißstücke, von denen er nachher in einer Rede von bedeutender Länge eine sehr klare Uebersicht gab, die er mit einer kurzen Darstellung der ganzen Schuld des Angeklagten schloß. Bekanntlich sprach die Stimmenmehrheit des Lords den Angeklagten los; was aber Romilly in einer spätern Rede abzuwehren suchte, die Wiederernennung des Viscounts zu irgend einem öffentlichen Amte, fand auch wirklich nicht Statt.

Als es den damaligen Ministern endlich gelang die Abschaffung des Sklavenhandels durchzusetzen, erregte Sir Samuel's Rede eine ganz besondere Aufmerksamkeit, wobei sich ein Umstand ereignete, welcher an und für sich eigenthümlich und beispiellos im Unterhause selbst war, denn es wurde eine hervorstechende Stelle der Rede, welche er mit ungewöhnlicher Wärme vortrug, von dem ganzen Hause mit einem dreimal wiederholten Beifallsklatschen beehrt! — Als die neuen Minister schon nach einer einjährigen Amtsverwaltung entlassen wurden, vertheidigte Sir Samuel diese in einer Rede, welche seinem anerkannten Talente und seiner Unerschrockenheit zu gleich großem Ruhme gereichte. Mit gerechtem Stolze blieb er bei einem Ergebniß jener Verwaltung, der so oft versprochenen, eben so oft verzögerten und eben so oft umgangenen Abschaffung des Sklavenhandels stehen. Das Benehmen der Minister hinsichtlich der irischen Katholiken, nahm er auf das uneingeschränkteste in Schutz und suchte ihre Weigerung zu rechtfertigen, sich gegen den König verbindlich zu machen, nie wieder den Streit über die Rechte der Katholiken nach verfassungsmäßigen Grundsätzen zu erneuern.

Nicht lange nachher, brachte ein Gegenstand von nicht minder allgemeiner und großer Wichtigkeit, als die vorher berührten, (und welcher auch jetzt auf R's Veranlassung in England abermals von vielen Seiten besprochen und beleuchtet zu werden anfängt) die Talente unsers Helden in Anregung. Dieß war der Zustand der englischen Criminalgesetzgebung, deren Umgestaltung ihm dem milderen Geiste der Zeit angemessen, und mit diesem eintreten zu müssen schien. Von dem lebhaftesten Wunsche beseelt, die strengen Gesetze, welche auf kleine Diebstähle den Tod setzten z. B. wenn der Diebstahl in einem Kaufmannsladen verübt war, abgeschafft zu sehen, brachte er am 18ten May 1808 eine Bill ein, welche dieß bezwecken sollte, und schrieb zur Rechtfertigung der von ihm gethanenen Schritte, eine Abhandlung, welche mit so großem Beifalle aufgenommen wurde, daß sie in kurzer Zeit drei Auflagen erlebte. *) In einem größeren

*) Observations on the criminal law of England as it relates to capital punishments, and on the mode in which it is administered.

Digitized by Google

Werke über die peinliche Gesetzgebung Englands hatte Sir Samuel Materialien gesammelt, deren Verarbeitung, nach einem Artikel seines Testaments zu schließen, er angelegentlichst zu wünschen schien und dazu namentlich seinen Freund Whishaw, oder wenn dieser sich der Arbeit nicht unterziehen wollte, Hrn. Brougham aufforderte.

Wir haben schon oben bemerkt wie sehr sich Sir Samuel bei der Debate auszeichnete, welche der Bill voranging, wodurch die Abschaffung des Sklavenhandels beschlossen wurde. Ihm, der diesem Gegenstande eine so ungetheilte Aufmerksamkeit gewidmet, und sich mit so großem Eifer der Sache der unterdrückten Menschheit angenommen hatte, mußte es daher ein sehr schmerzliches Gefühl verursachen, als die Repräsentanten des Volkes, von dem der entscheidende Schritt ausgegangen war, in die Beibehaltung des Handels von Seiten der Macht gewilligt hatten, der sie Gesetze vorschreiben durften. Mit unverhaltenem Unwillen äußerte sich daher der edle Romilly, als in dem Unterhause, im Jahre 1814 der mit Frankreich abgeschlossene Friede in Berathung gezogen wurde, über den Artikel, welcher die fernere Betreibung des Sklavenhandels auf andere 5 Jahre erlaubt, und seine energischen Aeußerungen trugen wahrscheinlich nicht wenig dazu bei, Frankreich zu früherer Anschließung an die Maaßregeln, welche England in dieser Angelegenheit getroffen, zu bewegen.

Seine nächsten, öffentlichen Schritte bezogen sich auf den Gerichtshof vor welchem er selbst täglich auftrat. Um den Gang der Geschäfte in demselben mehr zu beschleunigen so wie auch dem Lord Kanzler bei seinen unabsehbaren Arbeiten einige Erleichterung zu verschaffen, hatte man den Vorschlag gethan einen neuen Richter zu ernennen und einen neuen Gerichtshof niederzusetzen. Dagegen erklärte sich Sir Samuel als gegen eine Neuerung, die keine Verbesserung sey und sagte voraus, daß weder der Lord Kanzler, noch die Partheyen, noch der Gerichtshof selbst dabei gewinnen würden. Die Ernennung eines Vice-Kanzlers fand indeß dennoch statt *) und das englische Publikum wird jetzt, nach einer Erfahrung von 2—3 Jahren beurtheilen können, ob Sir

*) Sir Thomas Plumer bekleidet jetzt diese Stelle.

Digitized by Google

Samuel Recht hatte. Während der Plan zur Ernennung dieses neuen Staatsbeamten im Werke war, schrieb Sir Samuel ein kleines Pamphlet das seine Ansicht der Sache enthielt, und die darauf hinaus lief daß die neue Zerspaltung der Chancery in zwei Gerichtshöfe und die Gründung eines Appellationsgerichts zwischen dieser und dem Oberhause nur dahin führen würde die Prozeßkosten anzuschwellen, welche schon höchst bedeutend und drückend wären, die Geschäfte des Gerichtshofes zu vermehren und die Entscheidung der Rechtssachen in die Länge zu ziehen. Romilly schlug daher in einem andern, um diese Zeit von ihm herausgegebenen Pamphlet *) ein sehr einfaches Mittel vor, daß nemlich, der Sache abzuhelfen, das Oberhaus sich, wie alle untergeordneten Gerichtshöfe, wenn die Geschäfte sich über die Maaßen gehäuft hätten, an mehrern Tagen und zu ungewöhnlichen Stunden versammeln solle, um alles abzumachen.

Der lebhafte Antheil, den Sir Samuel noch immer an dem Vaterlande seiner Vorfahren nahm veranlaßte ihn, zu der Zeit wo die ersten Nachrichten von den Verfolgungen der Protestanten in Frankreich nach England kamen, als der Advocat dieser Religionsparthey im Parliament aufzutreten, und sein Eifer (wenn er auch mit den richtigen Grundsätzen, nach welchen das englische Ministerium sich aller Einmischung in die inneren Verwaltungsangelegenheiten Frankreichs enthalten zu müssen glaubte in Widerspruch stand,) verdient, als abermaliger Beweis seines regen Antheils an Menschenwohl und Denkfreiheit gewiß die lebhafteste Anerkennung.

Seine letzte, und, wie einige behaupten wollen, seine beste Rede, war die, welche er gegen die Fremden-Bill hielt, und seine Gründe gegen die Abänderung, welche das Oberhaus darin anbringen wollte, schienen dem Unterhause so triftig, daß es jene einstimmig verwarf. In dieser Rede äußerte er sich auf das Unumwundenste und mit der größten Freimüthigkeit über das viele Böse, welches die Nation dem jetzigen Parliamente zu verdanken habe und namentlich über die, von demselben ausgegangene, zweimalige Aufhebung der Habeas-

*) Lettre to a noble Lord. 8vo. 2. Ausgabe 1818.

Korpusacte und der daraus entstandenen Folgen, so wie über die Ungerechtigkeit, die Häfen des sonst so gastfreundlichen Englands unglücklichen Fremden zu verschließen, welche der Verfolgung in ihrem Vaterlande zu entgehen suchten, und schloß dann mit den gewaltigen Worten: wer unsere Nachfolger seyn werden, weiß ich nicht, aber der Himmmel gebe, daß dieß Land nie wieder ein Parliament haben möge, welches der Rechte und Freiheiten des Volkes und der Grundsätze der allgemeinen Gerechtigkeit so wenig achtet, wie dieses es gethan hat!

So sehen wir Sir Samuel Romilly bei jeder Gelegenheit seine Berufsarbeiten unterbrechen und sein eigenes Interesse hinten ansetzen, sobald es das gemeine Beste erheischt. Kein Opfer, seiner Person, seines Vermögens, seiner Gesundheit schien ihm zu groß, wenn es dem Wohle seines Vaterlandes gebracht wurde. Seine Studien begannen gewöhnlich mit Tagesanbruche. Erschöpft von Anstrengungen im Gerichtshofe, mußte er sehr oft, statt einer Erholung zu genießen, einer langen und unanziehenden Debate im Parliamente beiwohnen und die Ausarbeitung seiner, für den Druck bestimmten, Schriften, nöthigte ihn nicht selten, entweder seinem Schlafe einige Stunden abzubrechen; oder seine Praxis zu vernachlässigen, deren Ertrag alles überstieg, was man bis dahin Aehnliches gehört hatte. *)

Natürlich mußte seine rege Thätigkeit zum Besten seines Vaterlandes, je mehr dieselbe an das Licht trat, ihn seinen Mitbürgern desto werther machen. Schon früher hatte man, von Seiten der Stadt Bristol ihn zum Mitgliede des Parliaments in Vorschlag gebracht, ohne daß es jedoch seinen zahlreichen, dortigen Anhängern gelungen wäre, seine Wahl durchzusetzen. Bei der letzten Wahl ersah ihn sein Geburtsort, Westminster, zu seinem Repräsentanten, und man beschloß, ihn, ohne daß er sich darum zu bewerben brauche und daß es ihm Mühe oder Kosten verursache, zu erwählen. Alle Stim-

*) Man schlug seine jährliche Einnahme auf 16—17000 Pf. St. also über 105,000 Thlr., an.

Digitized by Google

men vereinigten sich für ihn und sein Name ward unter dem einstimmigen Beifalle mehrere Tausende von Wählern als an der Spitze der Liste befindlich ausgerufen. Schon erblickte man im Voraus in ihm den alleinigen Vertheidiger der Rechte und Freiheiten des Volkes, der mit Talenten und Fähigkeiten, wie wenige sie besitzen, ausgerüstet, und als Stellvertreter der zweiten Stadt im Reiche, mit desto größerem Nachdrucke im Parliamente auftreten konnte — als ein unerwarteter Schlag des Schicksals alle Hoffnungen des vertrauenden Volkes vernichtete, und alle Freunde des Vaterlandes in die tiefste Trauer versetzte.

Sir Samuel liebte seine Gattin auf das zärtlichste, und der schwankende Zustand ihrer Gesundheit war schon seit beinahe einem Jahre, eine Veranlassung zur größten Betrübniß für ihren Gatten gewesen. Während ihres Aufenthalts auf dem Landgute der Familie, zu Tannhurst in Surrey, im August 1818, genoß Lady Romilly eines verhältnißmäßig längeren Zwischenraums des Wohlbefindens, und die Hoffnung zu ihrer gänzlichen Wiederherstellung fing wieder an in den Herzen derer aufzuleben, welche sie umgaben. In der Erwartung, daß die milde Luft der Insel Wight, die Reize der Gegend und der Genuß angenehmer, gesellschaftlicher Verhältnisse zur Beschleunigung der Genesung der Lady Romilly beitragen würden, nahm die Familie die freundschaftliche Einladung des Hrn. Nash und seiner Gattin an, den übrigen Theil der Ferien bei ihnen auf ihrem schönen Schlosse zu East-Cowes zuzubringen.

Während indeß Lady Romilly dort war, bekam sie einen neuen Krankheitsanfall, welcher ernsthafter als alle früheren zu werden drohte, so daß man eilte den D. Roget, den Neffen des Sir Samuel, zu ihrem Beystande herbeizurufen. Der beständige Wechsel ihres Befindens erhielt ihren Gatten lange Zeit in einer furchtbaren Spannung und äußerte am Ende einen so großen Einfluß auf ihn, daß er ihn alles Schlafes beraubte und ihn selbst für die Erhaltung seines Verstandes besorgt machte, was daraus hervorgeht, daß er in einer seiner letztwilligen Anordnungen, welche er um diese Zeit nie-

Digitized by Google

verschrieb, besondere Veranstaltungen traf auf den Fall, daß er seinen Verstand verlieren sollte. *)

Lady Romilly starb in der Nacht des 29sten Octobers, an der Brustwassersucht. Ihr Gatte wurde von seinem Verluste am Morgen durch seinen Neffen benachrichtiget, und empfing die Nachricht mit Ruhe und Ergebung und ohne eine laute Aeußerung der Klage. Im Laufe des Tages schlug man ihm vor, den Ort zu verlassen wo sich eine für ihn so schmerzhafte Begebenheit ereignet, und in langsamen Tagereisen nach London zurückzukehren, ein Plan, in den er sogleich willigte, und zu dessen Ausführung er alsbald die nöthigen Anstalten traf. Bei seiner Ankunft zu Murrel-Green, am folgenden Tage, erklärte er daß er so erschöpft sey, daß er an diesem Tage nicht weiter reisen könne, weshalb man auch im Gasthofe blieb. D. Roget, welcher, ohne Ausnahme, die Nächte in seines Oheims Zimmer zubrachte, bemerkte, daß ob er gleich im allgemeinen unruhig war, er doch zu Zeiten eines ruhigen Schlafes genoß. Nie ließ er das geringste Zeichen der Ungeduld oder Reizbarkeit blikken. Am folgenden Tage ward die Reise fortgesetzt: je näher Sir Samuel aber der Stadt selbst kam, desto ängstlicher ward er und beklagte sich einmal gegen seine Tochter, die ihn begleitete, daß sein Kopf ihm wüste sey.

Am Abend nach seiner Ankunft in seinem Hause in der Stadt äußerte er, nachdem er sein Mittagsbrod mit der gewöhnlichen Eßlust eingenommen, den Wunsch, D. Marcet zu sprechen, gab aber keinen besondern Grund für dieß Verlangen an. Man hat fälschlich behauptet, daß er damals das höchst unangenehme Gefühl einer brennenden Hitze in seinem Kopfe verspürt habe.**) Dieß ist nicht gegründet, denn als D. Marcet sich besonders nach dem Zustande seines Kopfes erkundigte, so antwortete ihm Sir Samuel, daß er kein Kopfweh habe oder

*) Ueber die letzten zwölf Jahre seines Lebens hatte er ein Tagebuch geführt, das bis zu 3 Bänden herangewachsen war, und dessen Aufbehaltung, zum Gebrauche seiner Kinder, er angeordnet hatte.

**) In mehreren deutschen Zeitungen stand: er habe geäußert, sein Kopf sey so heiß, als ein glühender Ofen.

Digitized by Google

irgend ein unangenehmes Gefühl im Kopfe verspüre. Alle Kennzeichen deuteten nur auf einen großen Grad des Reizes der Nerven, ohne daß jedoch Fieber oder irgend eine entzündliche Bewegung sich dazu gesellt hätte, aber jene Erscheinungen ließen für seinen Gemüthszustand alles fürchten. Am nächsten Morgen, nach einer Nacht in welcher er nicht einen Augenblick geschlafen hatte, war sein Zustand bedenklicher: er hatte Anzeichen von Fieber und sein Puls ging sehr schnell. D. Marcet ward sogleich gerufen: ehe er aber irgend etwas unternahm, wünschte er, daß man auch D. Babington *) zu Rathe ziehen möchte. Dieser erschien in großer Eile: während der Zeit hatte sich indeß die große Erregung gelegt und eine reichliche Ausdünstung dem Kranken Erleichterung gewährt. Man schritt sogleich zu einer ärztlichen Berathung, entschied sich aber, des veränderten Zustandes des Kranken willen, statt der früher vorgeschlagenen ableitenden und kühlenden Mittel, gelind reizende zu brauchen und die Aerzte kamen überein, um 5 Uhr Nachmittags wieder zusammen zu kommen. Sir Samuel nahm die Arzneyen, welche ihm verordnet worden waren ohne das geringste Sträuben ein und blieb bis ungefähr 2 Uhr ruhig und in anscheinendem Schlafe. Seine Tochter saß bei seinem Bette: als er erwachte, bemerkte sie, daß er unruhiger und bewegter geworden war. Auf ihre Frage ob sie gehen, und D. Roget, der sich in einem Nebenzimmer befand, rufen solle, anwortete er verneinend, als sie ihn aber noch einmal fragte, bejahte er schwach die Frage. D. Roget eilte zu ihm: in dem kurzen Zwischenraume der Abwesenheit seiner Tochter hatte ihn aber ein plötzlicher Paroxysmus ergriffen: er war aus seinem Bette gesprungen und hatte seine Hand gegen sein eigenes Leben bewaffnet. Das Rasirmesser, mit welchem er sich die tödtliche Wunde beigebracht, hielt er noch in der Hand, als D. Roget hereintrat. Ehe er starb, machte er eine Bewegung anzudeuten, daß er schreiben wolle, obwohl man ihm aber sogleich Feder und Tinte gab, so konnte er doch nichts zusammenhängendes auf das Papier bringen. So ließ er denn von diesem Versuche ab,

*) einen der geschicktesten Aerzte in London, der besonders in der City eine ausgebreitete Praxis hat.

Digitized by Google

faltete seine Hände, und schien nach der Bewegung seiner Lippen und Augen zu schließen, in eifriges Gebet versunken, bei welchem er seinen Geist aufgab.

Im Leben wie im Tode vereinigt, wurden Sir Samuel und seine Gattin zur selben Zeit und im selben Grabe zu Krill in Herefordshire, dem Sitze des Vorfahren der Lady Romilly, beerdigt. Das Begräbniß fand, dem Willen des Verstorbenen gemäß, im Stillen statt, und nur seine nächsten Verwandten und vertrautesten Freunde geleiteten ihn zur Ruhe. Sechs Söhne und eine Tochter beweinen mit einer großen Anzahl von Freunden und Verwandten und dem trauernden Vaterlande, seinen Verlust.

So starb am 2ten November 1818 im 62sten Jahre seines Alters, Sir Samuel Romilly.

Es sey mir erlaubt, am Ende dieser Skizze nur einige wenige Bruchstücke aus der Rede des wackern Wilberforce herzusetzen, in welcher dieser auf eine eben so ungezwungene, als seinem und anderer Herzen wohlthuende Weise, bei Gelegenheit seines Antrages zur Milderung der Strafgesetze, Romilly's Andenken feierte.

„Er könne, sagte er, nicht von dem zu berathenden „Gegenstande reden, ohne zugleich den tiefen Schmerz, „den er mit dem Hause und dem ganzen Lande fühle, „an den Tag zu legen, daß es jetzt ihm überlassen sey, „seine schwache Stimme für eine Sache zu erheben, die „so oft und so wohl von einem Manne verfochten wor„den sey, dessen Name immer neben denen der Wohlthä„ter der Menschheit genannt werden, und dessen Anden„ken gewiß allen denen heilig bleiben werde, welche so„wohl die öffentliche als die Privattugend verehrten, von „einem Manne, dessen umfassendes Wissen nur mit sei„ner Geschäftskenntniß verglichen werden konnte, und der „diesem Gegenstande alle seine Einsichten und seine ganze „Erfahrung gewidmet. Sowohl Freunde als Feinde er„kannten die Verbindlichkeiten, welche ihm das Vaterland „schuldig war und die Rastlosigkeit seiner Arbeiten an, „wenn man anders den Ausdruck Freunde für diejenigen „brauchen kann, welche ihn mit dem hingegebensten En„thusiasmus liebten, oder diejenigen Feinde nennen kann

„welche, während sie sich seinen Vorschlägen widersetzten, „die Reinheit seiner Absichten anerkannten. Es war ein „Mann, in welchem sich öffentliche und Privat-Ausge„zeichnetheit so innig verschmolzen, und so sehr einander „das Gegengewicht hielten, daß es schwer war, zu ent„scheiden, welche von beiden das Uebergewicht behaupte, „während diejenigen, die sich seiner Freundschaft erfreu„ten, überzeugt waren, daß das allgemeine Wohlwollen, „welches seine Ansichten und Entwürfe bezeichnete, hin„ter den angenehmen Eigenschaften, die er im häuslichen „Leben entfaltete, noch zurückstehen mußte."

Digitized by Google

Friedrich von Schiller.

Von D.

Digitized by Google

Digitized by Google

Vorwort.

Der Leser kann im Allgemeinen bei jeder Schrift verlangen, daß ihr Verfasser den Gesichtspunkt angebe, von dem er dabei ausgegangen. Vielleicht aber bedürften Lebensbeschreibungen geistreicher, tief in Kunst und Wissenschaft ihres Zeitalters eingreifender Männer ganz vorzüglich eines solchen einleitenden Vorworts. Der Verfasser der nachstehenden Biographie eines unsrer ersten Dichter hält es daher für seine Pflicht, einige Worte darüber voranzuschicken.

Mit inniger Liebe dem dichterischen Fluge jenes erhabenen Genius in seinen verschiedenartigsten Richtungen folgend, und mit immer neuem Genuß aus der idealen Welt in die wirkliche zurückkehrend, fühlte der Verfasser längst schon den Mangel einer möglichst vollständigen Biographie Schillers; wenn gleich einzelne geistreiche Personen die Verdienste des unsterblichen Sängers, namentlich im dramatischen Fache, rühmend hervorhoben. Der nachstehende Aufsatz sey daher mehr treue, historische Darstellung der Lebensereignisse des Dichters, als kritische Würdigung dessen, was er geleistet; doch wird auch die letztere, bei Erwähnung der einzelnen Geistesprodukte,

Digitized by Google

so weit es Raum und Zweck der Darstellung gestatten, sich unwillkürlich, ja von selbst, anreihen. — Darüber mit dem geneigten Leser einverstanden, bliebe nun freilich noch die Hauptfrage zu beantworten: in wie fern die vorliegende Biographie von den bereits erschienenen Lebensbeschreibungen Schillers (die wir nebst anderweitigen Nachrichten und Notizen über den Dichter unten namhaft machen wollen) abweiche, oder mit andern Worten: worin ihr Vorzug bestehe. Der Verfasser glaubt darauf, wie er bereits oben angedeutet, so antworten zu können: erstens in der vollständigen Sammlung der hie und da zerstreuten Nachrichten über Schiller, und sodann in möglichster Sichtung des Wahren vom Falschen. Was jene Vollständigkeit betrifft, so läßt sie sich den zwei ausführlichsten Biographien, die wir besitzen, wohl nicht nachrühmen. Die erste Biographie Schillers und Anleitung zur Kritik seiner Werke von J. K. S. (Wien 1810) kann selbst den ihr gemachten Vorwurf offenbar falscher Nachrichten nicht von sich ablehnen. Die zweite Biographie, nämlich die Nachrichten von Schillers Leben im ersten Bande seiner Werke (Tübingen 1812) ist zwar ganz frei von jenem Tadel und in mehrfacher Hinsicht, vorzüglich durch briefliche Mittheilungen, höchst schätzbar: doch berührt sie die Jugendjahre des Dichters nur flüchtig und erstreckt sich fast einzig auf die spätere Lebensperiode Schillers. Grade der Verfasser jener Nachrichten, der würdige Apellationsrath Körner in Dresden, (jetzt in Berlin) hätte bei Benutzung der schätzbaren Beiträge im Morgenblatt, die von einem Jugendfreunde des Dichters, dem Bibliothekar Petersen in Stuttgard, mitgetheilt wurden, eine bei weitem vollständigere Lebensbeschreibung liefern kön-

nen. Warum dies nicht geschehen, ist eine Frage, deren Beantwortung wir dahingestellt seyn lassen müssen. Genug, in mehrern Zeitschriften liegt eine Menge schätzbarer, und — wie aus den gleichzeitig darüber erschienenen Beurtheilungen erhellt — wahrer Notizen zerstreut, und daher fast nutzlos für den Leser, dem man eben so wenig zumuthen kann, sich die einzelnen Hefte jener Zeitblätter anzuschaffen, als die Jahrgänge des Taschenbuchs Minerva, das bekanntlich Briefe von Schiller enthält, und obendrein meistens solche, die über seine eigenen dramatischen Producte Aufschluß geben. Jene Beiträge nun an einander zu reihen, die verschiedenen Briefe gehörigen Orts einzuschalten, sorgfältig prüfend Wahres vom Falschen zu scheiden, und so den unvergeßlichen Dichter noch einmal dem Leser in einem ungetrübten und anschaulichen Bilde vor Augen zu führen — diesem mühvollen Geschäfte unterzog sich der Verfasser. Möge man daher, wie aus dem bisher Gesagten folgt, des Neuen wenig finden; er hofft dennoch durch die Sammlung des Zerstreuten, mit einem Worte, durch die Anordnung des Ganzen auf den freundlichen Dank mancher Leser, und macht versprochener Maaßen die bei der nachstehenden Biographie benutzten Schriften namhaft.

Schiller der Jüngling, oder Scenen und Charakterzüge aus seinem frühern Leben. Stendal 1806.

Schwaldopler: über Fr. v. Schiller und seine poet. Werke. Leipzig 1806.

Ueber Fr. v. Schiller (Intellig. Blatt der Allgem. Lit. Zeit. Juny 1805.)

Beiträge zu einer Biographie Schillers, aus einem Schreiben aus Helmstädt (Intell. Bl. d. Allgem. Lit. Zeit. August, October, 1805).

Schillers früheste Geschichte bis zum Erwachen s. Dichtergeistes. — Schiller im zweiten Zeitraum seiner Entwicklung (Morgenbl. July, August, Decemb. 1807).

Bruchstücke aus Schillers Charakteristik (Zeit. f. d. eleg. Welt. August 1805).

Fr. v. Schiller von A. Klingemann (ebendas. May 1805).

Zerstreute Notizen über Schiller in d. Zeit. f. d. eleg. Welt (May 1805), in d. Allgem. Lit. Zeit. (April 1806 und December 1808).

Minerva, Taschenbuch auf 1811 und f. J.

Biographie Schillers und Anleitung zur Critik seiner Werke von J. K. S. Wien 1810.

Nachrichten von Schillers Leben im ersten Bande seiner sämmtl. Werke. Tübingen 1812.

Conversationslexicon. Leipzig und Altenb. 1817. Bd. VIII.

Digitized by Google

LESEBIBL. DES DOMGYMNAS. ZU MAGDEBURG

Friedrich von Schiller.

Johann Christoph Friedrich Schiller wurde den 10ten November 1759 zu Marbach, einem würtembergischen Städtchen am Neckar, geboren. Sein Vater, Johann Caspar, der im Jahre 1745 als Wundarzt bei einem baierischen Husarenregimente nach den Niederlanden ging, ward im Jahr 1757 bei seiner Rückkehr in das Herzogthum Würtemberg, Fähndrich und Adjutant bei dem Regimente Prinz Louis. Zwei Jahre später ward er bei einem andern Würtembergischen Corps in Hessen und Thüringen angestellt. Mit vielem Eifer bestrebte er sich in Stunden der Muse, die Bildung, die ihm ungünstiger Umstände wegen in seiner Jugend nicht geworden war, in spätern Jahren nachzuholen, und das Studium der Mathematik und Philosophie hatte vorzüglich viel Anziehendes für ihn. Nächst demselben gewährten ihm landwirthschaftliche Beschäftigungen viel Vergnügen, und die Anlegung einer Baumschule in Ludwigsburg veranlaßte den damaligen Herzog von Würtemberg ihm einen ähnlichen, doch erweiterten Wirkungskreis auf einem von seinen Lustschlössern, der Solitüde, anzuweisen *). Doch in noch größerem Maaße als die Gunst des Fürsten, die ihm fortdauernd blieb, erfreute ihn der Ruhm seines Sohnes, den er noch in hohem Alter erlebte. In einem noch vorhandenen eigenhändigen Schreiben des Vaters findet sich folgende Stelle darüber:

„Und du Wesen aller Wesen! Dich hab' ich nach der Geburt meines einzigen Sohnes gebeten, daß du dem-

*) Man hat noch ein Werk von ihm: die Baumzucht im Großen, wovon die zweite Auflage, Gießen 1806, erschien.

Digitized by Google

selben an Geistesstärke zulegen möchtest, was ich aus Mangel an Unterricht nicht erreichen konnte, und du hast mich erhört! Dank dir, gütigstes Wesen, daß du auf die Bitten der Sterblichen achtest!" —

Schillers Mutter, die Tochter eines Bäckers aus Kodweis, war zuverlässigen Nachrichten zufolge, eine anspruchlose, aber verständige und gutmüthige Hausfrau. Mit vieler Innigkeit hing sie an ihrem Gatten und Sohne. Zur Lektüre hatte sie wenig Zeit, doch liebte sie Uz und Gellert sehr, vorzüglich als geistliche Dichter.

Den ersten Unterricht erhielt Schiller von dem Pfarrer Moser in Lorch, einem würtembergischen Grenzdorfe, wo seine Eltern sich von 1765 an drei Jahre aufhielten und dann nach Ludwigsburg zogen. Hier sah der neunjährige Knabe zum erstenmale ein Theater und zwar ein so glänzendes, als es die Pracht unter Herzog Carls Regierung erfoderte. Die Wirkung, die dies auf ihn machte, läßt sich schon daraus abnehmen, daß alle seine jugendlichen Spiele sich darauf bezogen und Pläne zu Trauerspielen schon damals seinen Geist beschäftigten. Für Schillers Bildung war in der lateinischen Schule zu Ludwigsburg gesorgt, wo er bis zum Jahre 1773 blieb. Sein vorzüglichster Lehrer, bei dem er späterhin auch Kost und Wohnung hatte, war Joh. Fried. Jahn, ein Mann, der bei einer mürrischen und aufbrausenden Gemüthsart, nicht geringe Sprachkenntnisse besaß. Die Dichter, die Schiller in der Ludwigsburger Schule lesen und übersetzen mußte, waren Ovids Tristia, Virgils Aeneis und Horazens Oden. Indeß bemerkte keiner seiner Mitschüler, daß er an einem dieser Sänger mit feuriger Innigkeit hing, auch ragte er, wenn man die Kenntniß der lateinischen Sprache ausnimmt, in keinem Fache des Wissens bedeutend hervor, und ließ so auch nicht das geringste von den schlummernden seltenen Anlagen ahnen, die sich in der Folge so glänzend entwickelten.

Die Gelegenheit, bei welcher sein eigener Dichtergeist erwachte, war eine überstandene Angst und eine gestandene (geronnene) Milch. Schiller hatte nämlich im Jahre 1768 mit dem noch lebenden Physikus Elwert in Kanstadt als Sekundaner den Catechismus in der Kirche zu sprechen. Harte Strafdrohungen ihres

Lehrers, eines höchst strengen Mannes, machten die beiden Knaben um die zu überstehende Prüfung sehr besorgt, doch beantworteten sie die ihnen vorgelegten Fragen ohne den geringsten Anstoß, und erhielten zur Belohnung jeder 2 Kreuzer. Schillers Vorschlag, für diese kleine Baarschaft auf dem Hartenecker Schlößchen eine kalte Milch zu essen, ward angenommen, doch das Gewünschte war hier leider nicht zu bekommen. Sie mußten daher ihre Wanderung nach Neckarweihingen fortsetzen, wo sie nach langem Herumfragen die Milch in einer reinlichen Schüssel und silberne Löffel zum Essen erhielten, und dieses für die genügsamen Näscher höchst köstliche Mahl kostete überdies nur 3 Kreuzer. Ueber diesen Vollgenuß gerieth Schiller in eine dichterische Begeisterung. Als er mit seinem Begleiter das Dorf verlassen hatte, bestieg er den Hügel, von welchem man Harteneck und Neckarweihingen übersehen kann, und ertheilte mit dichterischem Pathos dem milchentblößten Orte seinen Fluch, dem aber, der sie gelabt hatte, seinen gefühltesten Segen.

Das erste Gedicht, das Schiller ausarbeitete ward am Tage seiner Confirmation im Jahre 1772 durch die Erinnerungen seiner Mutter veranlaßt, welche, da sie ihn nachlässig auf der Straße umherschlendern sah, ihm seine Gleichgültigkeit gegen die wichtige Handlung des kommenden Tages vorwarf, und so sein religiöses und poetisches Gefühl weckte. Daß er an diesem Tage auch seinem Vater ein Gedicht, und zwar in lateinischen Doppelversen, überreicht habe, ist nicht ganz außer Zweifel gestellt.

Schiller war von seinen Eltern zum theologischen Stande bestimmt worden, auch stimmte dieß ganz mit seinen Neigungen überein. Er hatte für diesen Zweck nach der Art junger Candidaten der Theologie mehreremale bereits die jährlichen Prüfungen im Stuttgarter Landeramen ausgestanden. Allein man hätte, heißt es, von Seiten des damaligen Consistoriums, Schillers Eltern die Weisung gegeben, wegen mangelhafter Talente für die theologische Laufbahn, ihren Sohn einer andern Bestimmung zu widmen. Gegen die Aechtheit dieser Nachricht sprechen aber die Zeugnisse, die der Prälat und Rector des Stuttgarter Gymnasiums, M. Knaus, bei seiner viermaligen Prüfung im Landeramen,

Digitized by Google

Schillern beilegte. *) Die Sache verhielt sich folgendermaaßen. Der Herzog von Würtemberg errichtete damals eine neue Erziehungsanstalt, die militairische Pflanzschule auf der Solitüde und nachherige Carlsschule in Stuttgart, und suchte sich Zöglinge zu derselben unter den Söhnen seiner Officiere aus. Durch die rühmlichen Zeugnisse seiner Lehrer auf Schillern aufmerksam gemacht, that er seinem Vater den Antrag denselben in das neue Institut aufzunehmen. Da ihm dieser die Absicht, seinen Sohn einem Stande zu widmen, zu welchem er bei der neuen Bildungsanstalt nicht vorbereitet werden konnte, eröffnete, verlangte der Herzog die Wahl eines andern Studiums. Die Verlegenheit in Schillers Familie war groß, indeß opferte der Sohn, wiewohl mit schwerem Herzen, seine Neigung den Verhältnissen seines Vaters auf, entschied sich für das juristische Fach und wurde im Jahr 1773 in das neue Institut aufgenommen. Wie schwer ihm indeß dieser Schritt geworden, beweisen seine eignen Worte, indem er im folgenden Jahre, als jeder Zögling seine eigene Charakterschilderung aufsetzen mußte, äußerte: „daß er sich weit glücklicher schätzen würde wenn er dem Vaterlande als Gottesgelehrter dienen könnte." —

Aber nicht minder schwer ward es Schillers Geiste, sich in einem Institute zu gefallen, zu dessen (damaligen) Erziehungsmethoden die strengste Verleugnung seiner selbst, die Erstickung hervorstechender, nicht zum Erziehungsplane gehöriger oder passender Talente und endlich die Niederbeugung des freien Willens gehörten. Wie man die Eleven auf der Carlsschule und namentlich Schillern behandelte, wie unzufrieden derselbe mit der Art von Ausbildung, die ihm seine Lehrer gaben, gewesen ist,

*) Im Jahre 1769. „Puer bonae spei, quem nihil impedit, quo minus inter petentes hujus anni recipiatur." In den Jahren 70 und 71. „Puer bonae spei, qui non infeliciter in literarum tramite progreditur," und endlich im Jahr 1772, minder günstig: Non sine fructu per annum proxime praeteritum in iisdem laboravit pensis cum antecessoribus (seinen Mitschülern in Ludwigsburg.) Seine Fortschritte im Lateinischen, Griechischen, Ebräischen u. s. w. erwarben ihm immer ein doppeltes A., womit man nur die Besten zu bezeichnen pflegte.

Digitized by Google

das wird aus einigen damals geschriebenen Briefen des Verewigten klar werden.

„Lieber Carl," schrieb Schiller ein halbes Jahr nach seiner Aufnahme in das neue Institut an seinen damals sich in Ludwigsburg befindenden Jugendfreund Herrn M. ***, „ich habe nicht Wort gehalten! Nicht wahr das ist unrecht! Ich sollte dir schon vor sechs Monaten schreiben und erst jetzt fällt es mir ein, daß ich einem Freunde mein Wort halten müsse. — Zürne nicht! Mein Wille hatte an der Verzögerung keine Schuld. Ich liebe es nicht viel Worte zu machen; komm selbst — sieh — prüfe und urtheile! Dein Friedrich ist nie sich selbst überlassen, den einmal festgesetzten Unterricht muß er anhören, prüfen und repetiren, und Briefe an Freunde zu schreiben steht nicht in unserm Schulreglement. Sähst du mich, wie ich neben mir Kirsch's Lexikon liegen habe und vor mir das dir bestimmte Blatt beschreibe, du würdest auf den ersten Blick den ängstlichen Briefsteller entdecken, der für dieses geliebte Blatt eventualiter einen nie gesehenen Schlupfwinkel in einem geistesarmen Wörterbuche sucht!" —

An den nämlichen Freund schrieb Schiller den 18ten October 1774, „daß du eher zum Zweck kommen würdest, als ich, ahnete ich jetzt erst, als ich durch Erfahrung einsehen lernte, daß dir, einem freien Menschen, ein freies Feld der Wissenschaften geöffnet war. Dem Himmel sey es gedankt, daß in unsern Criminal-Gesetzbüchern nicht auch, neben der Strafe des Felddiebstahls, eine Pön auf Diebstähle in entlegenen wissenschaftlichen Feldern gesetzt ist, denn sonst würde ich Armer, der ganz heterogene Wissenschaften treibt, und im Garten der Pieriden manche verbotene Frucht nascht, längst mit Pranger und Halseisen belohnt worden seyn!" —

„Du wähnst" so schrieb er am 20sten Februar 1775 an denselben Freund — „Du wähnst, ich soll mich gefangen geben, dem albernen, obgleich im Sinne der Inspectoren ehrwürdigen Schlendriane? So lange sich mein Geist frei erheben kann, wird er sich in keine Fesseln schmiegen. Dem freien Manne ist schon der Anblick der Sklaverei verhaßt — und er sollte geduldig die Fesseln tragen, die man ihm schmiedet? O Carl! Wir haben eine ganz andere Welt in unserem Herzen, als die wirkliche Welt ist! ———— Empörend kömmt es mir da oft vor, wenn ich einer Strafe entgegen gehen soll, wo mein

inneres Bewußtseyn für die Rechtlichkeit meiner Handlungen spricht; die Lektüre einiger Schriften von Voltaire hat mir gestern noch sehr vielen Verdruß verursacht!" —

Am 25sten September 1776 schrieb Schiller an einen seiner späteren Freunde, Herrn F... in St..., der die Carlsschule zu Ostern dieses Jahres verlassen hatte, — „Sie stehen jetzt auf der Bühne der wirklichen Welt, und werden, das traue ich dieser Bühne zu, ganz andere Dekorationen, Soufleurs und Acteurs gefunden haben, als wir sie uns in unsrer Ideenwelt dachten. Erzeigen Sie mir doch ja die freundschaftliche Gefälligkeit und theilen mir Ihre Ansicht der wirklichen Welt mit! Mich interessirt alles, was ich von freien, selbstdenkenden Männern von einer Laufbahn erfahre, die ich bald selbst betreten werde. Nicht so ganz von wirklichen Erfahrungen entblößt wünschte ich in die wirkliche Welt überzutreten. Denn alles, was ich bisher von ihr weiß, folgerte ich aus dem Handeln und Wandeln in derselben, worüber mich die Geschichte, die treue Leiterin und Führerin auf meiner wissenschaftlichen Laufbahn mehr, als alles unsentimentale Geschwätz mancher Erzieher über Lebens- und Erfahrungsprincipe belehrte." —

Die Geschichte und die lateinische Sprache waren die Fächer, denen Schiller sich auf der Carlsschule mit vorzüglichem Eifer widmete. Doch mit keinem geringerem trieb er Medicin, ein Fach, das er im Jahre 1775 bei Gelegenheit einer bei dem Institute errichteten Lehranstalt für künftige Aerzte ergriff. In den Stunden der Muße widmete er sich dem Studium poetischer Werke, unter denen ihn vorzüglich Klopstocks Dichtungen anzogen. Aus ihnen ging unstreitig Schillers Empfänglichkeit für das Große und Erhabene, wie für das Weiche und Zarte hervor, das uns in seinen gelungensten späteren Geisteswerken so vorzüglich anspricht. Auch in der Bibel las er oft und gern, vorzüglich in den Psalmen und Propheten, und die Einwirkung von Luther's kräftigem Style ist vorzüglich in seinen frühern Werken unverkennbar. *)

*) Wer erinnert sich nicht jener erhabenen Stelle im Hesekiel (Cap. 37) wo er auf Gräbern über vermoderten Steinen der Todten steht, die Gräber sich öffnen, die modernden Gebeine hervorgehen, eine neue Schöpfung sich erhebt? Die Aehnlich-

Digitized by Google

Nicht minder studirte er Plutarchs Lebensbeschreibungen, Herders und Garve's Schriften, und den Anmerkungen des letztern zu Ferguson's Moralphilosophie verdankte er das erste Licht im Reiche der Vernunftwahrheiten.

Schillers Geist wollte indeß nicht lange blos empfangen, er wollte selbst zeugen, bilden, gestalten. Ein episches Gedicht, Moses, das im Jahre 1773 entstand, gehört zu seinen frühesten Versuchen, in dem man freilich weniger eigenes Schaffen, als mühvolles Nachstreben und Nachbilden erblickt. Zu Ende desselben Jahres erhielt er durch einen Freund Gerstenbergs Ugolino. Dieses Trauerspiel, das an einzelnen Schönheiten, insonderheit an rührenden, erhabenen und erschütternden Auftritten, von keinem andern bedeutend übertroffen wird, bewegte Schillern nicht nur auf das tiefste, es machte einen fortwirkenden Eindruck auf ihn. Ugolino und Götz von Berlichingen gaben seiner dichtenden Geistesthätigkeit eine neue Richtung und sie sowohl als Lessing's Schauspiele, die Gedichte des Malers Friedr. Müller und ganz vorzüglich Leisewitzen's Julius von Tarent gehörten zu Schillers damaligen Lieblingswerken. So entstand sein erstes Werk Cosmus von Medicis, von dem später einige Stellen in die Räuber aufgenommen wurden. Es war im Ganzen ein sehr unvollkommener Versuch, und die Aehnlichkeit im Stoffe mit dem Julius von Tarent unverkennbar. Auch Schillers lyrische Versuche in jener Zeit ließen nur schwach den Geist ahnen, der sich in seinen spätern Werken dieser Gattung ausspricht. In seinem ersten Gedichte dieser Art, das im Jahr 1776 erschien, *) zeigt sich mehr Aneignung fremder Ideen, vorzüglich Klopstocks, Cramer's und Uzens, als eigenthümlicher, dichterischer Schwung. Bemerkenswerth sind jedoch folgende Verse, weil sie uns in das Innerste seines Gemüths blicken, und uns sehen lassen, auf was sein letztes Sehnen und Streben zu dieser Zeit sich beschränkte. Er spricht vom

---

keit derselben mit dem Traume, den Franz Moor in den Räubern erzählt, ist unleugbar.

*) S. Balth. Haug's Schwäb. Magazin. 1776. S. 115.

Gefühle für die Reize der Natur, und bricht dann in die Worte aus:

„Für Könige, für Große ist's geringe,
Die Niederen besucht es nur —
O Gott! Du gabest mir Natur,
Theil' Welten unter sie — nur Vater! mir Gesänge!"

In diese Zeit fällt Schillers Bekanntschaft mit Shakspeare, jenem wunderbaren Geiste, den ein neuerer Dichter sehr passend den Genius der brittischen Insel genannt hat, und dessen Verdienste von den trefflichsten Schriftstellern unsrer Zeit anerkannt und gewürdigt worden sind. Schiller hörte nämlich in einer Unterrichtsstunde eine Stelle aus dem Britten vorlesen. Mit ausdrucksvollster Sehnsucht trat er nach geendeter Stunde zu seinem Lehrer, dem nachherigen Prälaten Abel in Schönthal hin, und bat um den großen Dramatiker, wiewohl er damals seinen Gefühlen nicht ganz zusagte. Doch man höre Schillern selbst! „Als ich, sagt er, *) in einem sehr frühen Alter diesen Dichter zuerst kennen lernte, empörte mich seine Kälte, seine Unempfindlichkeit, die ihm erlaubte, im höchsten Pathos zu scherzen, die herzzerschneidenden Auftritte im Hamlet, im König Lear, im Macbeth durch einen Narren zu stören, die ihn bald da festhielt, wo meine Empfindung forteilte, bald da kaltherzig fortriß, wo das Herz so gern still gestanden wäre. Mehrere Jahre hatte er schon meine Verehrung, und war mein Studium, ehe ich sein Individuum lieb gewinnen lernte. Ich war noch nicht fähig, die Natur aus der ersten Hand zu verstehen." —

Die Räuber wurden die Folge der ernsthaften Lektüre des Shakspeare. Merkwürdig ist des Dichters eigenes Geständniß über dies Schauspiel. „Ein seltner Mißverstand der Natur," sagt Schiller **) „hatte mich in meinem Geburtsorte zum Dichter verurtheilt. Neigung für Poesie beleidigte die Gesetze des Institutes, in welchem ich erzogen wurde, und widersprach dem Plane seines Stifters. Acht Jahre rang mein Enthusiasmus mit der militairischen Regel, aber Leidenschaft für die Dichtkunst ist feurig und stark, wie die erste Liebe. Was sie

*) S: Ueber naive und sentimentalische Dichtung. (in s. Werk. Bd. VIII. Abth. 2. S: 43.)

**) im deutschen Museum v. J. 1784

Digitized by Google

erſticken ſollte, fachte ſie an. Verhältniſſen zu entfliehen, die mir eine Folter waren, ſchweifte mein Herz in eine Ideenwelt aus, aber unbekannt mit der wirklichen, von welcher mich eiſerne Stäbe ſchieden — unbekannt mit den Menſchen — denn die vierhundert, die mich umgaben, waren ein einziges Geſchöpf, der getreue Abguß eines und eben dieſes Modell's, von welchem die plaſtiſche Natur ſich feierlich losſagte, — unbekannt mit den Neigungen freier, ſich ſelbſt überlaſſener Weſen — denn hier kam nur Eine zur Reife, die ich jetzt nicht nennen will! — jede übrige Kraft des Willens erſchlaffte, indem eine einzige ſich convulſiviſch ſpannte, jede Eigenheit, jede Ausgelaſſenheit der tauſendfach ſpielenden Natur ging in dem regelmäßigen Tempo der herrſchenden Ordnung verloren; — unbekannt mit dem ſchönen Geſchlechte — die Thore dieſes Inſtituts öffnen ſich, wie man wiſſen wird, Frauenzimmern nur, ehe ſie anfangen intereſſant zu werden und wenn ſie aufgehört haben, es zu ſeyn — unbekannt mit Menſchen und Menſchenſchickſal, mußte mein Pinſel nothwendig die mittlere Linie zwiſchen Engel und Teufel verfehlen, mußte er ein Ungeheuer hervorbringen, das zum Glück in der Welt nicht vorhanden war und dem ich nur darum Unſterblichkeit wünſchen möchte, um das Beiſpiel einer Geburt zu verewigen, die der naturwidrige Beiſchlaf der Subordination und des Genius in die Welt ſetzte. — Ich meine die Räuber. Dieß Stück iſt erſchienen. Die ganze ſittliche Welt hat den Verfaſſer als einen Beleidiger der Majeſtät vorgefordert. — Seine ganze Verantwortung ſey das Clima, unter dem es geboren wurde. Wenn von allen den unzähligen Klageſchriften gegen die Räuber nur eine einzige mich trifft, ſo iſt es dieſe, daß ich zwei Jahre vorher mir anmaaßte Menſchen zu ſchildern, ehe mir noch einer begegnet war!" —

Für die Räuber fand Schiller keinen Verleger und mußte den Druck auf eigene Koſten veranſtalten. Doch ſehr erfreulich war es für ihn, als ihn ſchon im Jahre 1781 der Hofkammerrath und Buchhändler Schwan in Mannheim zu einer Umarbeitung dieſes Werks für die dortige Bühne auffoderte. Bald darauf erhielt er einen ähnlichen Antrag von dem Freiherrn von Dalberg, dem Direktor des Mannheimer Theaters, der zugleich auf künftige dramatiſche Producte gerichtet war. Was Schiller

Digitized by Google

hierauf erwiederte, ist noch vorhanden und es ergiebt sich daraus, wie streng er sich selbst beurtheilte und wie leicht er in jede Abänderung willigte, von deren Nothwendigkeit man ihn überzeugte, doch wie nachdrücklich er auch in wesentlichen Punkten selbst gegen einen Mann, den er hochschätzte, die Rechte seines Werks vertheidigte. Die schriftlichen Verhandlungen endigten sich zu beiderseitiger Zufriedenheit und die Räuber wurden im Jahr 1782 in Mannheim aufgeführt.

Bis zum Jahre 1778 befand sich Schiller auf der Carlsschule und überreichte dann seiner Bestimmung als Arzt und dem Reglement gemäß eine medicinische Probeschrift: Ueber den Zusammenhang der thierischen Natur des Menschen mit seiner geistigen, (Stuttgart 1780. 4.), ein Werk, das leider im Buchhandel nicht mehr zu haben ist. Schon früher hatte er eine Abhandlung unter dem Titel: Philosophie der Physiologie in einer lateinischen Uebersetzung vorgelegt, die aber nicht im Drucke erschien. In der erstgenannten Probeschrift hatte er, als Belege zu psychologischen Bemerkungen, Stellen aus seinen damals noch ungedruckten Räubern gezogen, die er aber als Uebersetzung eines englischen Trauerspiels (the life of Moor) citirte. Zu diesem Schritte bewog ihn sowohl der Rath seiner Freunde, als die Besorgniß, sich als Verfasser einer, nach dem Schulreglement unerlaubten Arbeit zu bekennen. Doch war er nicht lange mit dieser Anonymität zufrieden und erklärte zu jener Zeit verschiedentlich, daß er sich bei seinem Thun und Streben sehr wenig um das Urtheil der Welt bekümmern würde. Sagt er doch selbst: „Wohl dem, der sie verachten kann die Meinung der Welt! die Fürsten sind ihr Geschöpf, sie müssen ihre Sklaven seyn!" —*)

Ehe wir aber Schillern, den Zögling der Carlsschule verlassen, sey es uns vergönnt, aus einer der merkwürdigsten Perioden seines Lebens, noch einiges Wenige hier einzuschalten. Bei Gelegenheit der Räuber verdient es vielleicht bemerkt zu werden, daß Schiller einmal bei der Deklamation einiger Scenen dieses Stücks, wozu ihn seine Mitschüler dann und wann aufzufodern pflegten,

*) S. den Geisterseher. Leipzig 1789. S. 125. (in den Werken Bd. IV).

Digitized by Google

durch einen seiner Lehrer überrascht wurde. Bei den Worten, die Franz Moor zu Moser sagt: „Ha was! du kennst keine drüber! Besinne dich nochmals! Tod, Himmel, Ewigkeit, Verdammniß schwebt auf dem Laute deines Mundes! — Keine einzige drüber*)" — öffnete sich die Thüre und der hereintretende Inspector sah Schillern wüthend und in Verzweiflung die Stube auf und niedergehen. „Ei so schäme man sich doch, wer wird so entrüstet seyn und fluchen, sagte er zu ihm." Die andern Zöglinge lachten hinter dem Aufseher ins Fäustchen und Schiller rief ihm bitter lächelnd nach: „Ein confiscirter Kerl!" —

Solchen Unterrichtsstunden, denen Schiller nicht gerne beiwohnte, suchte er dadurch zu entgehen, daß er sich krank anmelden ließ. Allein da man bald merkte, daß die Krankheit nicht perpetuel war und nur an gewissen Tagen und Stunden den Patienten heimsuchte, so achtete man nicht viel darauf, ließ sich zwar sein Nichterscheinen gefallen, verordnete ihm aber zur Kur starke Pensa und obendrein in der Wissenschaft, in die er gerade nicht tief eindringen wollte. Darüber ward Schiller einst so aufgebracht, daß er das ihm aufgedrungene Pensum dem Ueberbringer mit den Worten vor die Füße warf: „Ich muß bei der Wahl meiner Studien den freien Willen haben!" — Er mußte indeß diese Aeußerung dadurch büßen, daß er auf einige Zeit degradirt wurde, und lernte einsehen, daß die Inspectoren in solchen Fällen mit ihrem freien Willen und dem Reglement weiter, als er mit dem seinigen reichten.

Doch mehr noch als Vorfälle dieser Art ihn schmerzten, war Schiller mit dem eingezogenen, von allen Menschenfreuden entfernten Leben unzufrieden, so daß er zu mehreren malen mit einigen seiner Vertrauten zur Abendzeit oder in andern Freistunden seinem Kerker zu entfliehen suchte, um glückliche Augenblicke des Blüthenlebens genießen, oder von fern das Thun und Treiben der Menschen belauschen zu können. Oefters ist Schillern diese Flucht geglückt, die er vorzüglich in den letzten Jahren seines Aufenthalts auf der Carlsschule unternahm. Allein ein Plan, nach welchem er sich im Jahre 1775 mit einigen vertrauten Freunden immerwährende Freiheit

*) Die Räuber. Act V. Sc. 1.

zu verschaffen suchte, mislang, ohne jedoch verrathen zu seyn, völlig. „Die Inspectoren," sagte Schiller einige Jahre später scherzend, „würden von dieser Flucht keine neue Zeitrechnung eingeführt haben." —

Dem Aufenthalte auf der Carlsschule, dessen sich Schiller in reifern Jahren mit vielem Vergnügen erinnerte, verdankte er seinen, im spätern Leben besonders auffallenden Gang. „Ich bin noch immer an die Taktik der Militairschule gewöhnt," sagte er einst scherzend, da man ihm den leichten, behenden Gang eines seiner Freunde rühmte.

Nach Ueberreichung der erwähnten medicinischen Probeschrift ward Schiller als Regimentsarzt bei dem Regimente Augé angestellt; und dadurch in eine freiere Laufbahn versetzt, doch noch sah er Fesseln um sich, wo er sich fesselfrei wähnte. Die Aufführung seines Schauspiels die Räuber auf der Mannheimer Bühne, hatte den sehnlichen Wunsch in ihm rege gemacht, derselben beizuwohnen, doch ward ihm sein dringendes Gesuch zur Reise von seinen Vorgesetzten abgeschlagen. Er achtete indeß auf die Verweigerung dieses Urlaubs nicht, übertrug seinem Freunde, Herrn M... in L... verschiedene erhaltene Aufträge und reiste dann heimlich nach Mannheim. — „Darüber dürfen Sie nichts Arges haben!" (so schrieb er an denselben)„ Welcher kräftige Jüngling wurde nicht wünschen, das Kind seiner ersten Liebe zu sehen? Und wünsche ich etwas andres zu sehen, als jenes jugendliche erste Kind, welches sein Daseyn, wo nicht einem kräftigen Jünglinge, so doch einer jugendlichen ernsten Beschäftigung eines Jünglings zu danken hat?" —

Schiller kam in Mannheim an und sah hier zum erstenmale sein Schauspiel, die Räuber, auf der Bühne. Das kunstvolle Spiel eines Beil, Beck und vorzüglich Iffland's als Franz Moor hatte auf Schillern so begeisternd gewirkt, daß er den Wunsch äußerte, Mitglied des Theaters zu werden. Diesem setzte sich indeß vorzüglich Beil sehr ernstlich entgegen und sagte prophetisch: „Nicht als Schauspieler, sondern als Schauspieldichter werden Sie der Stolz der deutschen Bühnen werden!" —

Schillers Entfernung von Stuttgart war nicht verborgen geblieben und er mußte dieses Vergehen gegen seine Vorgesetzten mit einem vierzehntägigen Arreste bü-

Digitized by Google

ßen. Doch erwarteten ihn noch weit widrigere Schicksale. Die Räuber waren in Mannheim sowohl, als auch an andern Orten, selbst in Stuttgart, mit Beifall gelesen worden, und ihr Verfasser, den man bisher für einen excentrischen Kopf, mitunter auch für einen Wildfang gehalten hatte, ward nun der Gegenstand der allgemeinen Bewunderung, aber auch der — Verfolgung. Schon das Tyrannenlied, das er in Schubarts Chronik hatte einrücken lassen, hatte große Sensation gemacht, die durch die Räuber noch vermehrt und unterhalten wurde. — „Blut säufst du, wie Wasser — Menschen wägen auf deinem mörderischen Dolche keine Luftblase — der Günstling, der sich aus dem Pöbelstande emporgehoben, dessen Hoheit Schemel der Fall seines Nachbaren war — ein Minister jenes Gelichters, der Ehrenstellen und Aemter an die Meistbietenden verkaufte und den trauernden Patrioten von der Thüre stieß — u. s. w." Das waren Stellen, die man Schillern sehr übel deutete. — „Ich muß eilen," schrieb er an Herrn F... in St... „daß ich von hier wegkomme; man möchte mir am Ende gar in Hohenasperg, wie dem ehrlichen Schubart*) ein Logis anweisen. — Man redet von besserer Ausbildung, die ich bedürfen soll. Es kann seyn, daß man mich in Hohenasperg anders bilden würde; allein man lasse mich bei meiner jetzigen Ausbildung, die ich gern in geringerem, aber mir gefälligerem Grade besitzen will — denn so verdanke ich sie doch meinem freien Willen und der Zwang verachtenden Freiheit." —

Und an Herrn B... in M...: „Ich denke längst in den Angelegenheiten, wobei man mich jetzt unter eine, den Geist fesselnde Curatel setzen möchte, mündig gewesen zu seyn. Das Beste ist, daß man solchen plumpen Fesseln ausweichen kann; — mich sollen sie we-

*) Dieser saß bekanntlich auf der genannten Festung 8 Jahre gefangen, weil er gewissen Leuten ein Stein des Anstoßes gewesen war, und erlangte durch seine Hymne auf Friedrich den Einzigen seine Freiheit wieder. Uebrigens verdient es hier als Widerlegung des Gerüchts, Schiller habe ihm einen Theil seiner Bildung zu verdanken gehabt, angeführt zu werden, daß er ihn einmal aus Theilnahme an seinem Schicksale besuchte, ohne in irgend einer Verbindung mit ihm zu stehen.

Digitized by Google

nigstens nie drücken, und ich eile nächstens in der gewissen Ueberzeugung in Ihre Arme."

Die Gefahr, die Schillern bedrohte, war nun wohl so groß nicht, als er sie sich, den eben mitgetheilten Briefen zufolge, dachte; doch kam noch ein andrer Umstand hinzu, der ihm den Aufenthalt in Stuttgart verleidete. Ein vornehmer Graubündner beschwerte sich über eine Stelle in den Räubern, in welcher von seinen Landsleuten als von gemeinen Straßenräubern gesprochen werde (eine in Schwaben nicht ungewöhnliche Art von den Graubündnern zu sprechen*) und der Herzog von Würtemberg verbot Schillern, außer dem medicinischen Fache irgend etwas drucken zu lassen. Dies war für ihn eine um so drückendere Beschränkung, da er sich mit dem Professor Abel und dem jetzt verstorbnen Bibliothekar Petersen zur Herausgabe einer Zeitschrift, Würtembergisches Repertorium der Literatur betitelt, vereinigt, wovon drei Stücke erschienen, die einige Aufsätze, als: Ueber das gegenwärtige deutsche Theater; der Spaziergang unter den Linden; eine großmüthige Handlung aus der neuesten Geschichte, und einige Recensionen, vorzüglich eine sehr strenge und ausführliche über die Räuber enthielten **). Der Herzog, der für Schillern ein gewisses Interesse hatte, ließ ihn zu sich kommen und machte ihm den Antrag, ihm künftig alle seine poetischen Producte, zu zeigen. Diesen zu erfüllen war Schillern unmöglich, und seine Weigerung ward natürlich nicht gut aufgenommen. Er beschloß daher Stuttgart zu verlassen, doch wünschte er es nicht ohne Erlaubniß des Herzogs zu thun. Diese Erlaubniß hoffte er durch den Freiherrn v. Dalberg auszuwirken und seine Briefe an ihn enthalten mehrmalige dringende Gesuche um eine solche Ver-

*) S: J. M. Armbrusters Schwäb. Mag. (Kempten 1785) wo unter der Aufschrift: Beitrag zu einem schwäbischen Martyrologium, einige Actenstücke über diesen Vorfall (abgedruckt in der Berl. Monats-Schrift October 1805) aufgeführt sind, und der Garten-Inspector Walter in Ludwigsburg als Agent der Graubündner gegen Schiller genannt wird.

**) Es wäre wohl zu wünschen gewesen, daß man diese, in ihrer Art höchst merkwürdige Selbstrecension der neuen Cottaischen Ausgabe von Schillers Werken beigefügt hätte.

Digitized by Google

wendung. Aber es mochten Schwierigkeiten eintreten, seine Bitte zu erfüllen; seine Ungeduld wuchs, er entschloß sich zur Flucht und wählte dazu den Zeitpunkt im October 1782, da in Stuttgart Alles mit den Feierlichkeiten beschäftigt war, die durch die Ankunft des damaligen Großfürsten Paul veranlaßt wurden.

Unter fremdem Namen ging er nach Franken und lebte dort beinahe ein Jahr in der Nähe von Meinungen zu Bauerbach, einem Gute der Frau Geheimen-Räthin von Wollzogen, deren wohlwollende Aufnahme er seiner Verbindung mit ihren Söhnen, die mit ihm in Stuttgart studirt hatten, verdankte. Hier widmete er sich sorglos und ungestört seinen poetischen Arbeiten und lieferte die Verschwörung des Fiesko, ein schon in Stuttgart während seines Arrests angefangenes Werk, Kabale und Liebe, und die ersten Ideen zu Don Carlos. Im September 1783 begab er sich nach Mannheim, wo er überall mit Zuvorkommung empfangen wurde, und mit dem dortigen Theater in genauere Verbindung trat. Er hat seit seiner Entfernung von Stuttgart seine medicinischen Kenntnisse nie als Erwerbszweig betrachtet. Die Fürsprache seiner Freunde, vorzüglich des Freiherrn v. Dalberg, und mehr noch seine eigene Genialität erhoben Schillern sehr bald, und gewährten ihm die Freude, sich als Theaterdichter an der Mannheimer Bühne angestellt zu sehen, ein Amt, dem er mit ganzer Neigung vorstand. Schon damals betrachtete er die Bühne, „als eine moralische Anstalt, als eine Schule der practischen Weisheit, als einen unfehlbaren Schlüssel zu den geheimsten Zugängen der menschlichen Seele. — Hier nur hören die Großen der Welt, was sie nie oder selten hören — Wahrheit; was sie nie oder selten sehen, sehen sie hier — den Menschen!“ *)

Auch ward er zum Mitgliede der damaligen churpfälzischen deutschen Gesellschaft aufgenommen. „Churpfalz,“ so schrieb er darüber an seinen Freund Zumsteeg, „ist mein Vaterland, denn durch meine Aufnahme in die gelehrte Gesellschaft, deren Protector der Churfürst ist, bin ich nationalisirt und churfürstlich pfalzbairischer Unterthan. Mein Clima ist das Theater, in

*) S. Schillers Aufsatz: Die Schaubühne als eine moralische Anstalt betrachtet. (in s. Werken Bd. II. S. 392.)

dem ich leb' und webe, und meine Leidenschaft ist glücklicherweise mein Amt." —

Durch die Verbindung mit Männern, von denen er eine kräftige Mitwirkung erwartete, entwarf Schiller einen Plan, der Mannheimer Bühne durch eine dramaturgische Gesellschaft mehr Vollkommenheit zu geben, der jedoch nicht zur Ausführung kam. Um indeß für diesen Zweck etwas zu leisten, unternahm er im Jahre 1784 die Herausgabe einer Zeitschrift unter dem Namen der Rheinischen Thalia. „Alle meine Verbindungen," sagt er in der Ankündigung derselben, „sind nunmehr aufgelöst. Das Publikum ist mir jetzt Alles, mein Studium, mein Souverain, mein Vertrauter. Ihm allein gehöre ich jetzt an. Vor diesem und keinem andern Tribunal werde ich mich stellen. Dieses nur fürcht' ich und verehr' ich. Etwas Großes wandelt mich an bei der Vorstellung, keine andere Fessel zu tragen, als den Ausspruch der Welt — an keinen andern Thron mehr zu appelliren, als an die menschliche Seele. — Den Schriftsteller überhüpfe die Nachwelt, der nicht mehr war, als seine Werke — und gern gestehe ich, daß bei Herausgabe dieser Thalia meine vorzügliche Absicht war, zwischen dem Publikum und mir ein Band der Freundschaft zu knüpfen." —

Indeß war Schillers Verschwörung des Fiesko auf dem Mannheimer Theater mit aller theatralischen Pracht und mit ausgezeichnetem Beifalle gegeben worden. Sehr verschieden von seinem ersten dramatischen Producte war dieß zweite. Schiller war nun in die Welt wirklich eingetreten, er hatte mit diesem Eintritte in dieselbe nicht allein die Natur, sondern auch die Kunst besser kennen gelernt, und beides mußte seine Formen veredlen. Doch war dieß Trauerspiel in mancher Hinsicht seinen Räubern auch sehr ähnlich, denn Schiller hatte sich selbst in die Welt, die er betrat, mitgebracht, und weilte bei seinem Hange zum Ungewöhnlichen am liebsten bei dem Kampfe der freien Menschheit bald mit dem Schicksal, bald mit dem Staate und seinen Conventionen. Daß er sich indeß bei diesem Trauerspiel sowohl, als bei dem unmittelbar darauf folgenden (Kabale und Liebe *)

*) Dieß Stück ist in mehrere Sprachen übersetzt worden, unter andern in's Englische von J. J. K. Timäus. Leipzig 1795.

mehr vom Nachdenken leiten ließ; daß er sich strenger an die Regeln der dramatischen Kunst hielt, erhellt aus folgender Stelle der Vorrede zum Fiesko: „Freiheiten, welche ich mir mit den Begebenheiten herausnahm, wird der Hamburgische Dramaturgist entschuldigen, wenn sie mir geglückt sind; sind sie das nicht, so will ich doch lieber meine Phantasien, als Facta verdorben haben. Die wahre Catastrophe des Complotts, worin der Graf durch einen unglücklichen Zufall am Ziele seiner Wünsche zu Grunde geht, mußte durchaus verändert werden, denn die Natur des Drama's duldet den Finger des Ungefährs oder der unmittelbaren Vorsehung nicht. Es sollte mich sehr wundern, warum noch kein tragischer Dichter in diesem Stoffe gearbeitet hat, wenn ich nicht Grund genug in eben dieser undramatischen Wendung fände. Höhere Geister sehen die zarten Spinnenweben einer That durch die ganze Dehnung des Weltsystems laufen und vielleicht an die entlegensten Grenzen der Zukunft und Vergangenheit anhängen — wo der Mensch nichts, als das in freien Lüften schwebende Faktum, sieht. Aber der Künstler wählt für das kurze Gesicht der Menschheit, die er belehren will, nicht für die scharfsichtige Allmacht, von der er lernt. — Aber so merkwürdig sich auch das unglückliche Project des Fiesko in der Geschichte gemacht hat, so leicht kann es doch diese Wirkung auf dem Schauplatz verfehlen. Wenn es wahr ist, daß nur Empfindung Empfindung weckt, so müßte, deucht mich, der politische Held in eben dem Grade kein Subjekt für die Bühne seyn, in welchem er den Menschen hinten ansetzen muß, um der politische Held zu seyn. Es stand daher nicht bei mir, meiner Fabel jene lebendige Gluth einzuhauchen, welche durch das lautere Product der Begeisterung herrscht, aber die kalte, unfruchtbare Staatsaction aus dem menschlichen Herzen herauszuspinnen und eben dadurch an das menschliche Herz wieder anzuknüpfen — den Mann durch den staatsklugen Kopf zu verwickeln und von der erfinderischen Intrigue Situationen für die Menschheit zu entlehnen, — das stand bei mir. Mein Verhältniß mit der bürgerlichen Welt machte mich auch mit dem Herzen bekannter, als mit dem Cabinet, und vielleicht ist eben diese politische Schwäche zu einer poetischen Tugend geworden."

Außerdem, daß Schiller die Herausgabe der Thalia besorgte und an mehreren andern Zeitschriften; z. B. an Stäudlin's Anthologie und Armbrusters Chronik Theil nahm, *) beschäftigten ihn während seines Aufenthaltes in Mannheim mehrere dramatische Stoffe, unter andern die Geschichte Conradin's von Schwaben und ein zweiter Theil der Räuber. Die Idee Shakespeares Macbeth und Timon für die deutsche Bühne zu bearbeiten, kam nicht zur Ausführung da er sich für den Carlos bestimmte und einige Scenen davon im ersten Hefte der Thalia einrücken ließ. Die Vorlesung dieser Scenen an dem Landgräflich Hessen-Darmstädtschen Hofe gab Gelegenheit, daß Schiller dem dabei gegenwärtigen, regierenden Herzoge von Sachsen-Weimar bekannt, und von ihm zum Rath ernannt wurde, eine Auszeichnung, die für Schillern späterhin die wichtigsten Folgen hatte. —

Doch nicht dem dramatischen Fache ausschließlich, widmete sich Schiller damals. Mit welcher Liebe er sich zu jener Zeit in die Arme der Philosophie warf, bezeugen seine philosophischen Briefe von Julius und Raphael **) zur Genüge. Je quälender der Zweifel, desto größer die Auffoderung zu Ueberzeugung und Gewißheit. Von jenem werden wir zu diesen geführt und es ist ein köstlicher Genuß, von den ersten Momenten einer kindlich dumpfen Betäubung bis zu dem wankenden Glauben, von diesem bis zur Ueberzeugung: „Glaube Niemand als deiner eignen Vernunft; es giebt nichts Heiliges als die Wahrheit," dem Forscher zu folgen und zu sehen, wie er, anfangs die Wahrheit durch Gefühl zu fesseln meinend, endlich keine Rettung und keinen Trost findet, als in sich selbst und seiner Vernunft. Man sieht, wie er aus dem Dogmatismus in den Materialismus geworfen wird, wie er sich sträubt gegen den Gedanken, daß seine Glückseligkeit dem harmonischen Tact seines Sensoriums anvertraut sey, daß seine Ueberzeugung mit seinem Aderschlage wanken könne, wie er durch alle Irrgewinde des Spinozismus sich ängstet, wie sein Herz

*) Die Schlacht, die Kindesmörderin, und die Gedichte an Laura (eine Tochter des Kammerraths Schwan in Mannheim) fallen in diese Periode.

**) in s. Werken Bd. IV. S; 433.

Digitized by Google

die trostlose Lehre aufgiebt, schwärmerisch lieber in die Arme des Supernaturalismus flüchtet, und nur beruhigt wird, wo — Vernunft und Glaube sich umarmen, wie sich aus Fingerzeigen schließen läßt, da diese Briefe leider Fragment geblieben sind.

Schiller hatte in Mannheim heitre Tage erlebt, allein er sehnte sich nach einem erweiterten Wirkungskreise. Die Unzufriedenheit mit seiner Lage spricht sich sehr lebhaft in mehrern seiner damaligen Briefe aus. Endlich beschloß er nach Leipzig zu gehen, und schrieb kurz zuvor an seinen dortigen Freund H... „Das ist also vermuthlich der letzte Brief, den ich Ihnen aus Mannheim schreibe. Die Zwischenzeit vom 15. März bis heute hat sich für mich wie eine Criminalacte ausgedehnt, und — Gottlob! nun bin ich Ihnen um ganzer zehn Tage näher. — Und nun, mein Bester, einmal haben Sie sich doch meine ganze Vertraulichkeit auf den Nacken geladen, gönnen Sie mir also die Freude, Sie in's Innere meiner häuslichen Wünsche zu führen. Ich bin Willens bei meinem neuen Etablissement in Leipzig einem Fehler zuvorzukommen, der mir in Mannheim bisher sehr viel Unannehmlichkeiten machte. Es ist dieser, meine eigene Oekonomie nicht mehr zu führen, und auch nicht mehr allein zu wohnen. Das erste ist schlechterdings meine Sache nicht; es kostet mir weniger Mühe, eine ganze Verschwörung und Staatsaction durchzuführen, als meine Wirthschaft, und Poesie, wissen Sie selbst, ist nirgends gefährlicher als bei ökonomischen Rechnungen. Meine Seele wird getheilt, ich stürze aus meinen idealischen Welten, wenn mich ein zerrissener Strumpf an die wirkliche mahnt. — Für's andere brauch' ich zu meiner geheimen Glückseligkeit einen rechten wahren Herzensfreund, der mir stets an der Hand ist, wie mein Engel, dem ich meine aufkeimenden Ideen in der Geburt mittheilen kann, nicht aber erst durch Briefe oder lange Besuche zutragen muß. Schon der nichts bedeutende Umstand, daß ich, wenn dieser Freund außer meinen vier Pfälen wohnt, die Straße passiren muß, um ihn zu erreichen, daß ich mich umkleiden muß u. d. gl. tödtet den Genuß des Augenblicks, und die Gedankenreihe kann zerrissen seyn, bis ich ihn habe. Sehen Sie, mein Bester, das sind nur Kleinigkeiten, aber Kleinigkeiten tragen oft die schwersten Gewichte im Verlauf un-

sers Lebens. Ich kenne mich besser als vielleicht tausend andrer Mütter Söhne sich kennen; ich weiß, wie viel und oft wie wenig ich brauche, um ganz glücklich zu seyn. Es frägt sich also: kann ich in Leipzig diesen Herzenswunsch in Erfüllung bringen?

„Wenn es möglich zu machen ist, daß ich Eine Wohnung mit Ihnen beziehen kann, so sind alle meine Besorgnisse darüber gehoben. Ich bin kein schlimmer Nachbar, wie Sie sich vielleicht vorstellen möchten; um mich in einen Andern zu schicken, habe ich Biegsamkeit genug, und auch hier und da etwas Geschick, wie Yorik sagt, ihn verbessern und aufheitern zu helfen. Können Sie mir dann noch außerdem die Bekanntschaft von Leuten zu wege bringen, die sich meiner kleinen Wirthschaft annehmen mögen, so ist alles in Richtigkeit. — Ich brauche nichts mehr als ein Schlafzimmer, das zugleich mein Arbeitszimmer seyn kann, und dann ein Besuchzimmer. Mein nothwendiges Hausgeräth wäre eine gute Commode, ein Schreibtisch, ein Bett und Sopha; dann ein Tisch und einige Sessel. Hab' ich dieses, so brauche ich zu meiner Bequemlichkeit nichts mehr. Parterre und unter dem Dache kann ich nicht wohnen, und dann möcht' ich auch durchaus nicht die Aussicht auf einen Kirchhof haben. Ich liebe die Menschen und also auch ihr Gedränge. — Wenn ich's nicht so veranstalten kann, daß wir (ich verstehe darunter das fünffache Kleeblatt) zusammen essen, so würde ich mich an die Table d'hôte im Gasthofe engagiren, denn ich fastete lieber, als daß ich nicht in Gesellschaft (großer oder auserlesen guter) speiste."

„Ich schreibe Ihnen dieß Alles, liebster Freund, um Sie auf meinen närrischen Geschmack vorzubereiten, und Ihnen allenfalls Gelegenheit zu geben, hier oder dort einen Schritt zu meiner Einrichtung im Voraus zu thun. Meine Zumuthungen sind freilich verzweifelt naiv, aber Ihre Güte hat mich verwöhnt. — Den ersten Theil der Thalia werden Sie nunmehr haben, und das Urtheil über den Carlos wird bereits ausgesprochen seyn. Doch ich will es mündlich empfangen. Hätten wir fünf uns nicht gekannt, wer weiß, ob Sie meine Bekanntschaft nicht bei Gelegenheit des Carlos gemacht hätten." —

Digitized by Google

Sehr merkwürdig ist Wielands Urtheil *) in einem Briefe vom 8. März 1785 über die im ersten Hefte der Thalia mitgetheilten Probescenen jenes Stücks. Die Härte, ja Unbilligkeit dieses Urtheils können wir indeß dem biedern Sänger des Oberon wohl um so eher verzeihen, da ihm, nach seinem eignen Geständnisse: „das dramatische Fach niemals innerer Beruf, noch besondres Studium war." —

„Ich hege," sagt er, „keine geringe Meinung von den Fähigkeiten des Hrn. S. und ich habe auch in diesen ersten Scenen seines Don Carlos viele Stellen und einzelne Züge gefunden, die mich darin bestärkt haben. Soll ich aber aufrichtig gestehen, was das Resultat einer aufmerksamen Prüfung seiner Arbeit bei mir gewesen ist, so glaube ich, daß er seine, noch immer zu feurige, und zum Ausschweifen geneigte Einbildung noch durch leichtere Vorübungen, z. B. durch Bearbeitung eines oder mehrerer Sujets aus den alten heroischen Zeiten, noch mehr zu bändigen suchen, die Kunst der Tragödie noch mehr aus den Werken der Griechischen und Französischen Meister studiren, sich um eine nicht blos dichterische, sondern eracte philosophische Theorie der menschlichen Natur bewerben, und mit Einem Worte, die Zeit der Reife seines Geistes erwarten sollte, ehe er ein Werk unternähme, wo der Verfasser der Räuber alle Augenblicke Gefahr läuft, gegen Wahrscheinlichkeit, Schicklichkeit und Anständigkeit zu verstoßen. — Ich kann mich irren, aber wenigstens spreche ich nach meiner innigsten Ueberzeugung, wenn ich sage, daß ich weder die Charactere richtig gezeichnet, noch die Leidenschaften mit Wahrheit dargestellt finde; daß ich, auch dann, wenn ich zugeben könnte, daß es einem Tragödienschreiber, der seine Personen aus dem sechzehnten Jahrhundert und dem Hofe König Philipp II. nimmt, erlaubt sey, sie in idealische Phantasiegeschöpfe zu verwandeln, doch die psychologische Wahrheit nicht selten an ihnen vermisse, ohne welche sie allenfalls, wenn man will, schöne Carrikaturen seyn mögen, aber doch immer nur Carrikaturen sind; daß ich ziemlich

*) das wir hier nur auszugsweise mittheilen, und in der Schrift: C. M. Wieland geschildert von J. G. Gruber. Leipz. und Altenb. 1816 (Bd. II. S. 571—78) nachzulesen bitten.

häufig auf Gedanken und Ausdrücke gestoßen bin, die, meinem Gefühl nach, bald schwülstig, bald zur Unzeit witzig, bald sonst unschicklich u. s. w. sind. — Ich sehe, was Hr. S. thun wollte — ich sehe auch daß es ihm hier und da gelungen ist: aber im Ganzen sehe ich doch in der Arbeit, wie er die Gesinnungen und Leidenschaften dieses Prinzen ausdrückt, mehr einen Giganten, als einen Helden, mehr einen Wilden, der nie ein andres Gesetz kannte als die rohe Natur, als einen Prinzen, der von einem Carl V. seine erste Bildung erhalten hatte. ——— Ueber den Charakter des Rodrigo und die Schlußscene dieses Acts zwischen ihm und dem Prinzen wäre vieles zu sagen; ich erinnere hier nur dieß einzige: wenn die Anecdote, an die ihn der Prinz S: 126 wieder erinnert, wahr ist; wenn Rodrigo zugeben und zusehen konnte, daß Don Carlos um seinetwillen unschuldigerweise so schimpflich und unmenschlich mishandelt wurde, so war Rodrigo der elendeste unter allen Nichtswürdigen, die jemals unverdienterweise Athem geholt haben; und es braucht nichts als diesen einzigen Characterzug, um ihn den Zuschauern durch das ganze Stück unerträglich zu machen. Im Vorbeigehen bemerke ich noch, daß der spanische Name Rodrigo die mittlere Sylbe schlechterdings lang haben muß, und daß man eben so wenig (wie Hr. S. durchgehends thut) Rodrigo (—⏑⏑) als Henricus (—⏑⏑) oder Polonus (—⏑⏑) sagen kann." —

„Hr. S. größter Fehler ist — ein Fehler, um den ihn mancher deutsche Schriftsteller zu beneiden Ursache hat — ist wirklich nur, daß er noch zu reich ist, zu viel sagt, zu voll an Gedanken und Bildern ist, und sich noch nicht genug zum Herrn über seine Einbildungskraft und seinen Witz gemacht hat. Sein allzugroßer Ueberfluß zeigt sich auch in der Länge der Scenen, ich erschrecke, wenn ich überrechne, wie groß sein ganzes Stück werden, und wie lang es spielen muß, da der erste Act schon fünfthalb Bogen ausfüllt. Fühlen, wenn es genug ist, und aufhören können, auch das ist schon eine große Kunst. Das größte Stück des Sophokles hat kaum so viel Verse, als Hrn. S. erster Act. — Uebrigens überlasse ich mich mit Vergnügen der Hoffnung, daß er durch gehörige Ausbildung seiner glücklichen Anlagen

Digitized by Google

sich der Aufmunterungen des Publikums immer würdiger erweisen werde." —

Schiller kam im März des Jahres 1785 in Leipzig an, und verlebte dort in einem Cirkel von auserwählten Freunden glückliche Tage. In dem nahegelegenen Gohlis brachte er einige Monate des Sommers zu, und wurde dort unter andern mit Göschen und dem leider zu früh verstorbenen Roman- und Lustspieldichter Jünger bekannt. Auch der geistreiche Moritz gedenkt in seinem Anton Reiser einer damaligen traulichen Unterhaltung mit Schillern. Das bekannte Lied an die Freude wurde in jener Zeit gedichtet.

Zu Ende des Sommers 1785 ging Schiller nach Dresden, wo er bis zum July 1787 blieb, und sich abwechselnd bald dort, bald in dem nahgelegenen Löschwitz im Hause des Appellationsrath Körner aufhielt. Don Carlos *) wurde hier nicht blos geendigt, sondern erhielt auch eine ganz neue Gestalt. In dieser Tragödie, die er nach Lessings Beispiel in Jamben schrieb, vereinigte sich des Mannes gereifte Weltansicht mit der Wärme des Jünglings. Ein milderes Colorit ist über das Ganze verbreitet, und nur der furchtbare Schluß erinnert vielleicht noch an den einstigen Schiller. „Es kann mir begegnet seyn," sagt der Dichter in Betreff dieses Stücks, „daß ich in den ersten Acten andere Erwartungen erregt habe, als ich in den letzten erfüllte. St. Reals Novelle, vielleicht auch meine eigenen Aeußerungen darüber im 1. Stück der Thalia mögen dem Leser einen Standpunkt angewiesen haben, aus dem es jetzt nicht mehr betrachtet werden kann. Während der Zeit nämlich, da ich es ausarbeitete, welches mancher Unterbrechungen wegen eine ziemlich lange Zeit war,

*) Er arbeitete damals mit vielem Eifer an diesem Stücke, von dem die ersten Acte bereits bei Göschen gedruckt wurden, und war daher einst von einer Landfahrt, die die Körnerische Familie an einem schönen Herbsttage machte, zurückgeblieben. Unglücklicher Weise aber hatte die Frau Appellationsräthin, im Wahn, Schiller fahre mit, alle Schränke und den Keller zuschließen lassen. So sah sich der Dichter ohne Speise und Trank, ja ohne Holz sogar, und machte, doppelt entrüstet über das Plätschern der Wäsche unter seinem Fenster ein höchst drolliges Gedicht, das sich in d. Wiener Ausgabe d. Werke, Bd. X. befindet.

Digitized by Google

hat sich in mir selbst vieles verändert. An den verschiedenen Schicksalen, die während dieser Zeit über meine Art zu denken und zu empfinden ergangen sind, mußte nothwendig auch dieses Werk Theil nehmen. Was mich zu Anfang vorzüglich in demselben gefesselt hatte, that diese Wirkung in der Folge schon schwächer und am Ende nur kaum noch. Neue Ideen, die indeß bei mir aufkamen, verdrängten die frühern; Carlos selbst war in meiner Gunst gefallen, vielleicht aus keinem andern Grunde, als weil ich ihm an Jahren zu weit vorausgesprungen war, und aus der entgegengesetzten Ursache hatte Marquis Posa seinen Platz eingenommen. So kam es dann, daß ich zu dem vierten und fünften Acte ein ganz andres Herz mitbrachte. Aber die ersten drei Acte waren in den Händen des Publikums, die Anlage des Ganzen war nicht mehr umzustoßen — ich hätte also das Stück entweder ganz unterdrücken müssen, oder ich mußte die zweite Hälfte der ersten so gut anpassen, als ich konnte. — Der Hauptfehler war, ich hatte mich zu lange mit dem Stücke getragen; ein dramatisches Werk aber kann und soll nur die Blüthe eines einzigen Sommers seyn. Auch der Plan war für die Grenzen und Regeln eines dramatischen Werks zu weitläuftig angelegt. Dieser Plan z. B. foderte, daß Marquis Posa das uneingeschränkte Vertrauen Philipps davon trug; aber zu dieser außerordentlichen Wirkung erlaubte mir die Oekonomie des Stücks nur eine einzige Scene." — *)

Doch nicht der Dichtkunst allein, auch der Geschichte widmete sich Schiller während seines Aufenthalts in Dresden. Die Vorarbeiten zum Don Carlos hatten ihn auf einen reichhaltigen Stoff aufmerksam gemacht, den Abfall der Niederlande unter Philipp II. Zur Behandlung dieses Stoffes fing er nun an Materialien zu sammeln. Der erste und einzige Band dieses historischen Werks erschien zu Leipzig im J. 1788. Ein Jahr früher hatte er ein Werk unter dem Titel: Geschichten der merkwürdigsten Revolutionen und Verschwörungen herausgegeben, wovon ebenfalls nur ein Band erschien. Das Studium der Geschichte scheint ihn damals der Dichtkunst entzogen zu haben, denn außer

*) S. d. Briefe über Don Carlos (in Sch. Werken Bd. IV. S. 479.)

dem Entwurfe zu einem Schauspiel: der Menschenfeind und einigen davon vorhandenen Scenen, lieferte er in dieser Periode nur wenige kleine Gedichte.

Die Idee zur Herausgabe eines Romans, unter dem Titel: der Geisterseher (Leipzig 1789) ward wahrscheinlich durch die seltsamen Gerüchte von dem, damals in Frankreich sich aufhaltenden Grafen Cagliostro bei Schillern rege. Es lag durchaus keine wahre Geschichte dabei zum Grunde, und der Dichter, der nie einer geheimen Gesellschaft angehörte, wollte wohl nur auch in dieser Gattung seine Kräfte versuchen. Es ist übrigens dieß Werk die reichste Frucht der Phantasie, und enthüllt uns die verwickeltsten Falten des menschlichen Herzens. Leider blieb es unvollendet, vielleicht aus keiner andern Ursache, als weil Schiller aus mehrern Anfragen sah, daß er blos die Neugier des Publikums gereizt habe; sein Zweck scheint aber wohl eine höhere Wirkung gewesen zu seyn.

Im J. 1787 ging Schiller nach Weimar, wo er von Wieland und Herder auf's freundlichste empfangen ward. Die väterliche Zuneigung des erstern wirkte in einem hohen Grade auf Schillers Empfänglichkeit. Von Wieland zu einer fortgesetzten Theilnahme am deutschen Merkur aufgefodert, lieferte Schiller die Götter Griechenlands, die Künstler, ein Fragment der niederländischen Geschichte, die Briefe über Don Carlos und einige andere prosaische Aufsätze für die Jahrgänge des Merkur von 1788 und 1789, die durch Beiträge von Göthe, Kant, Herder u. a. m. unterstützt, zu den reichhaltigsten gehörten.

Bei Gelegenheit eines Besuchs, den Schiller im Jahre 1787 der Frau Geheimen Räthin von Wollzogen zu Bauerbach, die ihn bei seiner Flucht aus Stuttgart so liebevoll aufnahm, abstattete, verweilte er auch in Rudolstadt, und lernte dort unter andern seine nachherige Gattin, Fräulein von Lengefeld, kennen. „Ich bedarf eines Mediums," schrieb er einige Wochen nach seiner Zurückkunft von dieser Reise an einen Freund, „durch das ich die andern Freuden genieße. Freundschaft, Geschmack, Wahrheit und Schönheit werden mehr auf mich wirken, wenn eine ununterbrochene Reihe seiner wohlthätiger Empfindungen mich

Digitized by Google

für die Freude stimmt und mein erstarrtes Wesen wieder durchwärmt. Ich bin bis jetzt ein isolirter fremder Mensch in der Natur herumgeirrt und habe nichts als Eigenthum besessen. — Ich sehne mich nach einer bürgerlichen und häuslichen Existenz. — Ich habe seit vielen Jahren kein ganzes Glück gefühlt, und nicht sowohl, weil mir die Gegenstände dazu fehlten, sondern darum, weil ich die Freuden mehr naschte, als genoß, weil es mir an immer gleicher und sanfter Empfänglichkeit mangelte, die nur die Ruhe des Familienlebens giebt."

Schiller ging im folgenden Jahre wieder nach Rudolstadt zurück und lebte vom Mai bis November theils in dem genannten Orte, theils in dem nicht weit davon entlegenen Flecken Volksstädt sehr heitere Tage. Während dieses Aufenthalts pflegte Schiller das Stammhaus der Grafen von Schwarzburg und die Ruinen des Klosters Paulin Zelle oft und gerne zu besuchen. Die Lage derselben ist sehr romantisch und gewährt durch Mannigfaltigkeit der Partieen dem Blicke des Betrachters einen dauernden Reiz. In dem Gasthofe unweit der Schwarzburg, wo den zur Zeit des Vogelschießens in Rudolstadt sich aufhaltenden, und hier einkehrenden Fremden, nach altem Gebrauch, ein Buch zum Einzeichnen ihrer Namen präsentirt wird, schrieb auch Schiller den seinigen nebst folgenden Worten in dasselbe:

„Auf diesen Höhen sah auch ich
Dich freundliche Natur — ja dich!" —

Während der Zeit, daß sich Schiller in Rudolstadt aufhielt, traf sich's auch, daß er zum erstenmale Göthen sah, der eben von seiner Reise durch Italien, die er in Gesellschaft der verwittweten Herzogin Amalia von Sachsen-Weimar gemacht hatte, zurückgekehrt war. Göthe's Ruhe und Unbefangenheit hatte für Schillern, der damals im Bewußtseyn eines rastlosen, unbefriedigten Strebens ihm gegenüber saß, etwas Unbehagliches. — „Im Ganzen genommen," schrieb er über diese Zusammenkunft, „ist meine in der That große Idee von Göthe, nach dieser persönlichen Zusammenkunft nicht vermindert worden, aber ich zweifle, ob wir einander je sehr nahe rücken werden. Vieles, was mir jetzt noch interessant ist, hat seine Epoche bei ihm durchlebt. Sein ganzes Wesen ist schon von Anfang her anders angelegt,

Digitized by Google

als das meinige, seine Welt ist nicht die meinige, unsere Vorstellungsarten scheinen wesentlich verschieden. Indessen schließt sich aus einer solchen Zusammenkunft nicht sicher und gründlich. Die Zeit wird das Weitere lehren." —

Durch Göthe's Verwendung ward Schillern der sehnliche Wunsch gewährt, der Herzogin Amalia vorgestellt zu werden. Die äußerst gütige Aufnahme, die er hier fand, entzückte und begeisterte ihn. — „Unbeschreiblich glücklich bin ich," schrieb er darüber an einen Freund, „wenn anders die Bekanntschaft mit den Großen der Erde ein Glück zu nennen ist. Doch ich habe ja nicht große, ich habe weise und gute Menschen gesehen, ich habe gefunden, daß Künste und Wissenschaften, Weisheit und Tugend auch von den Thronen herab, Kenner und Verehrer finden. Die Herzogin Amalia — du kennst sie gewiß, die geistvolle Dame und gepriesene Regentin — ich habe sie gesehen, habe mich mit ihr unterhalten dürfen, und räthst du wohl, wer mir zu ihr den Zutritt verschaffte? — Göthe war es. Kopfschüttelnd stehst du da und ich gebe deinem Kopfschütteln meinen Beifall; denn es lehrt mich künftig nie Menschen rasch und nach gefaßten Vorurtheilen zu beurtheilen. Göthe ist wahrlich ein guter Mensch und mag er auch Manches gegen sich haben so kömmt dieses doch nicht aus ihm selbst." —

Wie sehr Göthe Schillern schätzte und liebte, ging daraus hervor, daß er sowohl, als der nachherige Geheime Rath von Voigt seine Anstellung als Professor der Geschichte und Philosophie in Jena bewirkten, da der Professor Eichhorn damals den genannten Ort verließ. Im Jahre 1789 trat er die neue Stelle an und hielt vor einer sehr zahlreichen Versammlung seine akademische Antrittsrede: Was heißt und zu welchem Zweck studirt man Universalgeschichte: *) „Fruchtbar und weit umfassend," sagt er darin mit vielem Feuer, „ist das Gebiet der Geschichte; in ihrem Kreise liegt die moralische Welt. Durch alle Zustände, die der Mensch erlebte, durch alle abwechselnde Gestalten der Meinung, durch seine Thorheit und seine Weisheit, seine Verschlimmerung und seine Veredlung begleitet sie ihn — von allem, was er sich nahm und gab, muß sie Rechenschaft

*) in s. Werken. Bd. VII.

ablegen. Es ist keiner unter Ihnen allen, dem nicht Geschichte etwas Wichtiges zu sagen hätte; alle noch so verschiedenen Bahnen Ihrer künftigen Bestimmung verknüpfen sich irgendwo mit derselben, aber Eine Bestimmung theilen sie alle auf gleiche Weise mit einander, diejenige, welche sie auf die Welt mitbrachten — sich als Menschen auszubilden — und zu dem Menschen eben redet die Geschichte!" —

Dem Studium derselben widmete er sich damals mit dem größten Eifer. Seine Anhänglichkeit dafür spricht sich in einigen Worten aus, die er an einen Freund schrieb:

„Du glaubst kaum, wie zufrieden ich mit meinem neuen Fache bin. Ahnung großer unbebauter Felder hat für mich so viel Reizendes. Mit jedem Schritte gewinne ich an Ideen und meine Seele wird weiter mit ihrer Welt."

Schillers poetische Producte in dieser Periode seines Lebens waren nicht zahlreich, aber bedeutend, und Fortschritte sowohl in Ansehung der Form, als des Inhalts zeigten sich sehr deutlich in den Göttern Griechenlands und in den Künstlern. Unter mehreren Planen die er zu künftigen poetischen Arbeiten entwarf, war auch die Idee einige Situationen aus Wielands Oberon als Oper zu behandeln, die indeß nicht ausgeführt wurde. Ueber den Gedanken, den Stoff zu einem epischen Gedichte aus dem Leben Friedrichs des Großen zu wählen, schrieb er folgendes:

Die Idee, ein episches Gedicht aus einer merkwürdigen Action Friedrichs des zweiten zu machen, ist gar nicht zu verwerfen, nur kommt sie 6 bis 8 Jahre für mich zu früh. Alle Schwierigkeiten, die von der so nahen Modernität dieses Sujets entstehen, und die anscheinende Unverträglichkeit des epischen Tons mit einem gleichzeitigen Gegenstande, würden mich so sehr nicht schrecken. — Ein episches Gedicht im achtzehnten Jahrhunderte muß ein ganz anderes Ding seyn, als eines in der Kindheit der Welt. Und eben das ist's, was mich an diese Idee so anzieht. Unsere Sitten, der feinste Duft unserer Philosophien, unsere Verfassungen, Häuslichkeit, Künste, kurz Alles muß auf eine ungezwungene Art darin niedergelegt werden, und in einer schönen harmonischen Freiheit leben, so wie in der Iliade alle Zweige

Digitized by Google

der griechischen Cultur u. s. w. anschaulich leben. Ich bin auch gar nicht abgeneigt, mir eine Maschinerie dazu zu erfinden, denn ich möchte auch alle Forderungen, die man an den epischen Dichter von Seiten der Form macht, haarscharf erfüllen. Diese Maschinerie aber, die bei einem so modernen Stoffe, in einem so prosaischen Zeitalter, die größte Schwierigkeit zu haben scheint, kann das Interesse in einem hohen Grade erhöhen, wenn sie eben diesem modernen Geiste angepaßt wird. Es rollen allerlei Ideen darüber in meinem Kopfe trüb durch einander, aber es wird sich noch etwas Helles daraus bilden. Aber welches Metrum ich dazu wählen werde, erräthst Du wohl schwerlich — Kein anderes als Ottave rime. Alle andere, das jambische ausgenommen, sind mir in den Tod zuwider, und wie angenehm müßte der Ernst, das Erhabene in so leichten Fesseln spielen! Wie sehr wird der epische Gehalt durch die weiche sanfte Form schöner Reime gewinnen. Singen muß man es können, wie die griechischen Bauern die Iliade; wie die Gondolieri in Venedig die Stanzen aus dem befreiten Jerusalem. Auch über die Epoche aus Friedrichs Leben, die ich wählen würde, habe ich nachgedacht. Ich hätte gern eine unglückliche Situation, welche seinen Geist unendlich poetischer entwickeln läßt. Die Haupthandlung müßte, wo möglich, sehr einfach und wenig verwickelt seyn, daß das Ganze immer leicht zu übersehen bliebe, wenn auch die Episoden noch so reichhaltig wären. Ich würde darum immer sein ganzes Leben und sein Jahrhundert darin anschauen lassen. Es giebt kein besseres Muster als die Iliade." —

Das Studium der Griechen, das damals für Schillern sehr anziehend war, veranlaßte auch die Uebersetzung der Iphigenia in Aulis und einiger Scenen aus den Phönicierinnen des Euripides. Nach ihnen wollte er den Agamemnon des Aeschylus übersetzen. Einige Jahre später entstanden die Uebersetzungen aus Virgils Aeneis, durch Bürgers Ankunft in Weimar veranlaßt. Beide Dichter wollten dasselbe Stück im Virgil, jeder in einem selbstgewählten Versmaaße übersetzen.

Schiller verlebte die ersten Jahre seines Aufenthalts in Jena in einer äußerst glücklichen Stimmung, welche durch den Umgang von Paulus, Schütz, Hufeland

und ganz vorzüglich durch die genaue Verbindung, in der er mit Reinhold stand, veranlaßt wurde. Dies führte ihn auf das Studium der Kantischen Philosophie, das für ihn äußerst anziehend war, und dem wir seine Aufsätze über tragische Kunst, das Erhabene, das Pathetische, über Anmuth und Würde, über den Grund des Vergnügens an tragischen Gegenständen, seine Gedanken über den Gebrauch des Niedrigen und Gemeinen in der Kunst, seine Briefe über die ästhetische Erziehung des Menschen und seine Abhandlung über naive und sentimentalische Dichtung verdanken. Doch entzog ihn das Studium der Philosophie nicht gänzlich der Geschichte. Er lieferte in diesem Fache seine Sammlung merkwürdiger Memoires vom 12ten Jahrhundert an bis auf die neuesten Zeiten (1790) und seine Geschichte des dreißigjährigen Krieges (1791). Ueber die letztere wird gewiß jeder Wielands Urtheil von ganzem Herzen unterschrieben. „Sie hat," sagt er, *) „so viele Leser gehabt, als es in dem ganzen Umfang unserer Sprache Personen giebt, die auf einigen Grad von Kultur des Geistes Anspruch zu machen haben. Von einem Schriftsteller verfaßt, dessen frühere Werke in der dramatischen Dichtkunst sowohl, als in derjenigen, die sich mehr dem eigentlichen Gebiete der historischen Muse nähert, große Erwartungen von dem, was sein Geist in dem Zeitpunkt seiner Reife leisten könnte, erweckt hatte, übertraf sie selbst diejenigen, zu welchen man sich durch seinen ersten Versuch in dem historischen Fach berechtigt hielt, einen Versuch der bereits alles, was unsere Literatur in dieser Art aufzuweisen hatte, hinter sich zurückließ und natürlicher Weise in allen, denen der Ruhm der Nation nicht gleichgültig ist, den Wunsch erregen mußte, daß ein Schriftsteller, der bei seinen ersten Schritten in dieser neuen Laufbahn ein so entschiedenes Talent, sich zu einem Platze neben Hume, Robertson und Gibbon emporzuarbeiten, gezeigt hatte, sich, wo nicht gänzlich, doch hauptsächlich der Geschichte unsres Vaterlandes widmen möchte." —

*) S: Wielands Vorrede z. Gesch. d. 30jähr. Krieges, Leipz. 1791. 3 Bde. 12.

Die historischen und philosophischen Studien, denen sich Schiller in dieser Periode seines Lebens weihte, hatten ihn der Dichtkunst entzogen. In den Jahren 1790 bis 94 wurde kein einziges Originalgedicht fertig, und nur die Uebersetzungen aus dem Virgil fallen in diese Zeit. Indeß beschäftigten Schillern damals mehrere Plane zu künftigen poetischen Arbeiten, zu denen die Idee zu einer Hymne an das Licht und zu einer Theodicee gehörte.

Es ist vielleicht hier an seinem Orte, eine Stelle aus Fr. Schlegels Geschichte der alten und neuen Literatur (Wien 1815) einzuschalten. „Einige sind der Meinung gewesen," sagt er (Bd. II. S: 516) „das Studium der Philosophie sey Schillern schädlich gewesen, auch für seine Kunst. Allein in Zweifeln befangen war er schon früher; und die innere Befriedigung eines solchen Geistes muß doch immer als das Erste gelten, und ist wichtiger als alle äußere Kunstübung. Und selbst für die Kunst dürften diese großen historischen und philosophischen Zurüstungen Schillers zu einigen Dramen eher zu loben als zu tadeln seyn. —— Ist Schiller in einigen Werken seiner mittlern Periode nicht frei von einer verkehrten Anwendung philosophischer Begriffe über das Wesen der alten Tragödie, oder von historischer Einseitigkeit, so entspringen diese Mängel nicht daraus, daß er sich der Speculation ergab, sondern nur daraus, daß diese Studien, so ernst er sie auch getrieben, und so gründlich er sie meinte, doch noch nicht zum Ziel gelangt und für seinen Zweck vollendet waren." —

An der glücklichen Stimmung, in der sich Schiller damals befand, hatte auch seine Verbindung mit dem Fräulein von Lengefeld die er im Februar 1790 vollzog, keinen geringen Antheil. „Es lebt sich doch," schrieb er darüber einem Freunde, „ganz anders an der Seite einer lieben Frau, als so verlassen und allein — auch im Sommer. Jetzt erst genieße ich die schöne Natur ganz und lebe in ihr. Es kleidet sich wieder um mich herum in dichterische Gestalten, und oft regt sich's wieder in meiner Brust. — Was für ein schönes Leben führe ich jetzt! Ich sehe mit fröhlichem Geiste um mich her, und mein Herz findet eine immerwährende Befriedigung außer sich, mein Geist eine so schöne Nahrung und Erhohlung. Mein Daseyn ist in eine harmonische

Digitized by Google

Gleichheit gerückt; nicht leidenschaftlich gespannt, aber ruhig und hell gehen mir diese Tage dahin. — Meinem künftigen Schicksale sehe ich mit heiterm Muthe entgegen; jetzt, da ich am erreichten Ziele stehe, erstaune ich selbst, wie Alles doch über meine Erwartungen gegangen ist. Das Schicksal hat die Schwierigkeiten für mich besiegt, es hat mich zum Ziele gleichsam getragen. Von der Zukunft hoffe ich alles. Wenig Jahre und ich werde im vollem Genusse meines Geistes leben, ja ich hoffe, ich werde wieder zu meiner Jugend zurückkehren, ein inneres Dichterleben giebt mir sie zurück!"

Allein die glückliche Lage, in die sich Schiller durch den Besitz einer geliebten Gattin versetzt sah, wurde durch eine heftige Brustkrankheit gestört, die ihn im Jahr 1791 ergriff und seinen körperlichen Zustand für seine ganze Lebenszeit zerrüttete. Die Quelle dieses Uebels lag in Schillers Lebensweise. Um nämlich ungestörter studiren zu können, verkehrte er die Ordnung der Natur, widmete den Tag größtentheils den Freuden der Natur oder des geselligen Umgangs und setzte sich mit Einbruch der Nacht an sein Bureau. Um sich munter zu erhalten, pflegte er eine Portion starken Caffee oder Weinschokolade, öfter aber eine Flasche Rheinwein oder Champagner neben sich stehen zu haben. Die Nachbaren hörten ihn oft in der Stille der Nacht feierlich deklamiren, und wer ihn dann belauschen konnte (welches in Jena wegen einer seinem Hause gegenüberliegenden Anhöhe sehr gut anging) der sah ihn feurig und glühend bald in der Stube auf- und abgehen, und deklamiren, bald sich wieder in den Sessel werfen und schreiben, wobei er zuweilen häufiger aus dem neben ihm stehenden Pokale zu trinken pflegte. Im Winter fand man ihn bis früh um 4, auch wohl um 5 Uhr, an seinem Schreibtische, im Sommer bis gegen 3 Uhr. Dann ging er zu Bette. Außer demselben fand man ihn nur sehr selten vor 9 oder 10 Uhr.

Daß unter dieser, mit der Ordnung der Natur streitenden Lebensweise sein Körper erliegen mußte, war natürlich. Nur durch äußerste Schonung und Unterlassung aller geistanstrengenden Arbeiten konnte sein Leben, für das man in der That besorgt war, gerettet werden. Er mußte in eine sorgenfreie Lage gesetzt werden, um nach Verlauf einiger Jahre wieder thätig wirken zu können,

Digitized by Google

und der damalige Erbprinz, jetzt regierende Herzog von Holstein-Augustenburg war es, der vereint mit dem Grafen von Schimmelmann Schillern ein Jahrgehalt von tausend Thalern auf drei Jahre, und zwar mit einer Feinheit und Delikatesse anbot, die den Empfänger, wie er schreibt, noch mehr rührte, als das Anerbieten selbst. Völlige Wiederherstellung seiner Gesundheit erlangte Schiller indeß nicht, wenn er auch von heftigen Anfällen Jahre lang befreit blieb. Aber sein Geist siegte über die Schwäche seines Körpers, und er vergaß oft sein Uebel, wenn ihn irgend eine begeisternde Arbeit beschäftigte.

Die Geschichte des dreißigjährigen Krieges hatte in Schillern die Idee rege gemacht, Gustav Adolph zum Helden eines epischen Gedichts zu wählen, die aber nicht zur Ausführung kam. Ein andrer Gedanke, der bei Schillern um diese Zeit entstand, nämlich den Wallenstein dramatisch zu bearbeiten, wäre beinahe auch aufgegeben worden. „Vor dieser Arbeit" schrieb Schiller im Jahr 1794 darüber, „ist mir ordentlich angst und bange, denn ich glaube mit jedem Tage mehr zu finden, daß ich eigentlich nichts weniger vorstellen kann, als einen Dichter, und daß höchstens da, wo ich philosophiren will, der poetische Geist mich überrascht. Was soll ich thun? Ich wage an diese Unternehmung sieben bis acht Monate von meinem Leben, das ich Ursache habe sehr zu Rathe zu halten, und setze mich der Gefahr aus, ein verunglücktes Product zu erzeugen. Was ich im Dramatischen zur Welt gebracht, ist nicht sehr geschickt, mir Muth zu machen. Im eigentlichsten Sinne des Worts betrete ich eine mir ganz unbekannte, wenigstens unversuchte Bahn; denn im Poetischen habe ich seit drei bis vier Jahren einen völlig neuen Menschen angezogen." —

Nicht lange vor diesen Aeußerungen hatte Schiller eine Revision seiner Gedichte vorgenommen und aus seinen damaligen Ansichten wird die Strenge begreiflich, mit der er seine früheren Producte behandelte. Daß er mit keiner geringeren Schärfe an die Beurtheilung fremder Gedichte, der Bürgerischen *) nämlich, ging, und dadurch den an Gesundheit, Hoffnung und Glück verarm-

*) S. den Aufsatz: Ueber Bürgers Gedichte (in Sch. Werken Bd. VIII. Abth. 2. S. 268)

ten Dichter auf's empfindlichste kränkte, war ein unbedachter Schritt, dessen Folgen er nicht übersah.

Im Jahre 1793 ging Schiller nach Schwaben und verlebte dort vom August bis zum Mai des folgenden Jahres im Kreise seiner Aeltern und Freunde heitere Tage, indem er sich abwechselnd in Heilbronn und Ludwigsburg aufhielt. Von Heilbronn aus schrieb er an den Herzog von Würtemberg, gegen den er sich durch seine Entfernung von Stuttgart vergangen hatte. Er erhielt keine Antwort, aber die Nachricht, daß er von dem Herzoge ignorirt werden würde, was ihn zur Fortsetzung seiner Reise bestimmte. Als der Herzog einige Zeit nachher starb, betrauerte er ihn mit dem innigsten Gefühle der Dankbarkeit und Verehrung.

Schiller kehrte nach Jena zurück und führte bald nach seiner Ankunft daselbst einen Plan aus, den er schon einige Zeit früher entworfen hatte, sich nämlich mit den vorzüglichsten Schriftstellern Deutschlands zur Herausgabe einer Zeitschrift zu vereinigen. So entstanden die Horen, nachdem die Thalia mit dem Jahrgang 1793 geendet worden war.

Der vertraute Umgang mit Wilhelm von Humboldt (dem Bruder des berühmten Reisenden) der um diese Zeit nach Jena gekommen war, hatte für Schiller viel Erfreuliches. Doch mehr noch war das innige Verhältniß mit Göthe, dessen Beginn in diese Zeit fällt, eine reiche Quelle des wahren Lebensgenusses für Schillern. Es finden sich folgende Stellen in den Briefen des Verewigten darüber:

„Bei meiner Zurückkunft (von einer damaligen kleinen Reise) fand ich einen sehr herzlichen Brief von Göthe, der mir mit Vertrauen entgegenkommt. Wir hatten vor sechs Wochen über Kunst und Kunsttheorie ein Langes und Breites gesprochen, und uns die Hauptidee mitgetheilt, zu denen wir auf ganz verschiedenen Wegen gekommen waren. Zwischen diesen Ideen fand sich eine unerwartete Uebereinstimmung, die um so interessanter war, weil sie wirklich aus der größten Verschiedenheit der Gesichtspunkte hervorging. Ein jeder konnte dem andern etwas geben, was ihm fehlte und etwas dafür empfangen. Seit dieser Zeit haben diese ausgestreuten Ideen bei Göthen Wurzel gefaßt und er fühlt jetzt ein Bedürfniß, sich an mich anzuschließen, und den Weg,

Digitized by Google

den er bisher allein und ohne Aufmunterung betrat, mit mir fortzusetzen. Ich freue mich sehr auf einen für mich so fruchtbaren Ideenwechsel. — Ich werde künftige Woche auf 14 Tage nach Weimar reisen und bei Göthe wohnen. Er hat mir so sehr zugeredet, daß ich mich nicht weigern konnte, da ich alle mögliche Freiheit und Bequemlichkeit bei ihm finden soll. Unsere nähere Berührung wird für uns beide entscheidende Folgen haben, und ich freue mich innig darauf." —

„Wir haben eine Correspondenz mit einander über gemischte Materien beschlossen, die eine Quelle von Aufsätzen für die Horen werden soll. Auf diese Art, meint Göthe, bekäme der Fleiß eine bestimmte Richtung, und ohne zu merken, daß man arbeite, bekäme man Materialien zusammen. Da wir in wichtigen Sachen einstimmig und doch so ganz verschiedene Individualitäten sind, so kann diese Correspondenz wirklich interessant werden."

Im folgenden Jahre kehrte Schiller zur Dichtkunst, die er einige Zeit hindurch verlassen hatte, mit erneuter Liebe zurück, und die meisten und vortrefflichsten seiner poetischen Producte, die er theils in die Horen, theils in den Musenalmanach aufnahm, fallen in diese Periode. Zu den trefflichsten gehörten unstreitig das Ideal und das Leben; die Ideale, und der Spaziergang, welchen letztern Schiller selbst für eins seiner gelungensten Werke hielt. — „Mir deucht," schrieb er darüber, „das sicherste empirische Criterium von der wahren poetischen Güte meines Products dieses zu seyn, daß es die Stimmung, worin es gefällt, nicht erst abwartet, sondern hervorbringt, also in jeder Gemüthslage gefällt. Und dieß ist mir noch mit keinem meiner Stücke begegnet, als mit diesem." —

Unter mehreren Plänen zu Trauerspielen, die ihn damals beschäftigten, hatte er auch die Idee, die Geschichte der türkischen Belagerung von Malta zu bearbeiten, bei der er viel von dem Gebrauche des Chors erwartete. Von diesem Stücke (den Rittern von Malta) findet sich der Plan in Schillers Nachlasse, *) da er sich im Mai 1796 für den Wallenstein entschied. In Schillers Briefen finden sich über dieses dramatische

*) in s. Werken Bd. XII.

Digitized by Google

Product mehrere Aeußerungen, die wir hier mittheilen wollen.

„Ich sehe mich," schrieb er damals, „auf einem sehr guten Wege, den ich nur fortsetzen darf, um etwas Gutes hervorzubringen. Dies ist schon viel und auf alle Fälle sehr viel mehr, als ich in diesem Fache sonst von mir rühmen konnte. Vordem legte ich das ganze Gewicht in die Mehrheit des Einzelnen; jetzt wird alles auf die Totalität berechnet, und ich werde mich bemühen, denselben Reichthum im Einzelnen mit eben so vielem Aufwande von Kunst zu verstecken, als ich sonst angewandt, ihn zu zeigen, um das Einzelne recht vordringen zu lassen. Wenn ich es auch anders wollte, so erlaubt es mir die Natur der Sache nicht, denn Wallenstein ist ein Character, der — als ächt realistisch — nur im Ganzen, aber nie im Einzelnen interessiren kann. — Er hat nichts Edles, er erscheint in keinem einzelnen Lebensacte groß, er hat wenig Würde u. d. gl. — Ich hoffe aber nichts desto weniger auf rein realistischem Wege einen dramatischgroßen Character in ihm aufzustellen, der ein ächtes Lebensprincip hat. Vordem habe ich, wie im Posa und Carlos, die fehlende Wahrheit durch schöne Idealität zu ersetzen gesucht; hier im Wallenstein will ich es probiren, und durch die bloße Wahrheit für die fehlende Idealität (die sentimentalische nämlich) entschädigen." —

„Die Aufgabe wird dadurch schwer, aber auch interessanter, daß der eigentliche Realism den Erfolg nöthig hat, den der idealische Charakter entbehren kann. Unglücklicher Weise aber hat Wallenstein den Erfolg gegen sich. Seine Unternehmung ist moralisch schlecht, und sie verunglückt physisch. Er ist im Einzelnen nie groß, und im Ganzen kommt er um seinen Zweck. Er kann sich nicht, wie der Idealist, in sich selbst einhüllen und sich über die Materie erheben, sondern er will die Materie sich unterwerfen und erreicht es nicht."

„Daß Sie mich auf diesem neuen, und mir nach allen vorhergegangenen Erfahrungen fremden Wege mit einiger Besorgniß werden wandeln sehen, will ich wohl glauben. Aber fürchten Sie nicht zu viel. Es ist erstaunlich, wie viel Realistisches schon die zunehmenden Jahre mit sich bringen, wie viel der anhaltende Umgang mit Göthen und das Studium der Alten, die ich erst

Digitized by Google

nach dem Carlos habe kennen lernen, bei mir nach und nach entwickelt hat. Daß ich auf dem Wege, den ich nun einschlage, in Göthens Gebiet gerathe, und mich mit ihm werde messen müssen, ist freilich wahr; auch ist es ausgemacht, daß ich hierin neben ihm verlieren werde. Weil mir aber auch etwas übrig bleibt, was mein ist, und er nie erreichen kann, so wird sein Vorzug mir und meinem Producte keinen Schaden thun, und ich hoffe, daß die Rechnung sich ziemlich heben soll. Man wird uns, wie ich in meinen muthvollsten Augenblicken mir verspreche, verschieden spezificiren, aber unsere Arten einander nicht unterordnen, sondern unter einem höhern idealischen Gattungsbegriff einander coordiniren." —

„Noch immer," schrieb Schiller acht Monate später an einen andern Freund, „liegt das unglückselige Werk formlos und endlos vor mir da. Keines meiner alten Stücke hat so viel Zweck und Form als der Wallenstein jetzt schon hat, aber ich weiß jetzt zu genau, was ich will und was ich soll, als daß ich mir das Geschäft so leicht machen könnte. — Es ist mir fast alles abgeschnitten, wodurch ich diesem Stoffe, nach meiner gewohnten Art, beikommen könnte; von dem Inhalte habe ich fast nichts zu erwarten; alles muß durch eine glückliche Form bewerkstelligt werden." —

„Du wirst, dieser Schilderung nach, fürchten, daß mir die Lust an dem Geschäfte vergangen sey, oder, wenn ich dabei wider meine Neigung beharre, daß ich meine Zeit dabei verlieren werde. Sey aber unbesorgt, meine Lust ist nicht im geringsten geschwächt, und eben so wenig meine Hoffnung eines trefflichen Erfolgs. Gerade so ein Stoff mußte es seyn, an dem ich mein neues dramatisches Leben eröffnen konnte. Hier, wo ich nur auf der Breite eines Scheermessers gehe, wo ich nur durch die einzige innere Wahrheit, Nothwendigkeit, Stetigkeit und Bestimmtheit meinen Zweck erreichen kann, muß die entscheidende Krise mit meinem poetischen Character erfolgen. Auch ist sie schon stark im Anzuge, denn ich tractire mein Geschäft ganz anders, als ich ehemals pflegte. Der Stoff und Gegenstand ist so sehr außer mir, daß ich ihm kaum eine Neigung abgewinnen kann; er läßt mich beinahe kalt und gleichgültig und doch bin ich für die Arbeit begeistert. Zwei Figuren ausgenommen, an die mich Neigung fesselt, behandle ich alle übrige,

Digitized by Google

und vorzüglich den Hauptcharacter, blos mit der reinen Liebe des Künstlers, und ich verspreche Dir, daß sie dadurch um nichts schlechter ausfallen sollen. Aber zu diesem blos objectiven Verfahren war und ist mir das weitläuftige und freudlose Studium der Quellen so unentbehrlich, denn ich mußte die Handlung, wie die Charactere, aus ihrer Zeit, ihrem Lokal, und dem ganzen Zusammenhange der Begebenheiten schöpfen, welches ich weit weniger nöthig hätte, wenn ich mich durch eigne Erfahrung mit Menschen und Unternehmungen aus dieser Classe hätte bekannt machen können. Ich suche absichtlich in den Geschichtsquellen eine Begrenzung, um meine Ideen durch die Umgebung der Umstände streng zu bestimmen und zu verwirklichen. Davor bin ich sicher, daß mich das Historische nicht herabziehen oder lähmen wird. Ich will dadurch meine Figuren und meine Handlung blos beleben; beseelen muß sie diejenige Kraft, die ich allenfalls schon habe zeigen können, und ohne welche ja überhaupt kein Gedanke an dieses Geschäft von Anfang an möglich gewesen wäre." —

Im Jahre 1796 entstanden auch Schillers Xenien, ein Unternehmen, zu dem er sich mit Göthe vereinigte, und das er selbst auf folgende Art beschreibt:

„Die Einheit kann bei einem solchen Product blos in einer gewissen Grenzenlosigkeit und alle Messung überschreitenden Fülle gesucht werden, und damit die Heterogeneität der beiden Urheber in dem Einzelnen nicht zu erkennen sey, muß das Einzelne ein Minimum seyn. Kurz, die Sache besteht in einem gewissen Ganzen von Epigrammen, deren jedes ein Monodistichon ist. Das meiste ist wilde Satyre, besonders auf Schriftsteller und schriftstellerische Producte, untermischt mit einzelnen poetischen und philosophischen Gedankenblitzen. Es werden nicht unter 600 solcher Monodistichen werden, aber der Plan ist, auf 1000 zu steigen. Sind wir mit einer bedeutenden Anzahl fertig, so wird der Vorrath, mit Rücksicht auf eine gewisse Einheit, sortirt, überarbeitet, um einerlei Ton zu erhalten, und jeder wird dann von seiner Manier etwas aufzuopfern suchen um sich dem andern mehr anzunähern."

Dieser Plan kam nicht zur Ausführung. Im Julius 1796 schrieb Schiller darüber Folgendes:

Digitized by Google

„Nachdem ich die Redaction der Xenien gemacht hatte, fand sich, daß noch eine erstaunliche Menge neuer Monodistichen nöthig sey, wenn die Sammlung auch nur einigermaaßen den Eindruck eines Ganzen machen sollte. Weil aber etliche hundert neue Einfälle, besonders über wissenschaftliche Gegenstände, einem nicht so leicht zu Gebote stehen, auch die Vollendung des Meisters Göthen eine starke Diversion macht, so sind wir überein gekommen, die Xenien nicht als ein Ganzes, sondern zerstückelt dem Almanach einzuverleiben. Die ernsthaften, philosophischen und poetischen werden daraus vereinzelt, und bald in größern, bald in kleinern Ganzen vorn im Almanach angebracht. Die satyrischen folgen unter den Namen Xenien nach."

Was die Xenien betrifft, so wäre wohl eine strengere Auswahl dabei zu wünschen gewesen, die Schiller auch wahrscheinlich unternommen hätte, wenn ihn nicht die Kälte und Gleichgültigkeit, mit der die Horen aufgenommen wurden, gereizt, und in einen leidenschaftlichen Zustand versetzt hätte. *)

Im Jahr 1797 entstanden Schillers erste Balladen, durch einen Wetteifer mit Göthe veranlaßt, eine Dichtungsart, in der er sich späterhin noch oft versuchte. Doch kehrte er bald nachher zum Drama, das er einige Zeit verlassen zurück und gab mit dem Jahre 1799 die Herausgabe des Musenalmanachs auf. Nur an Göthes Propyläen nahm er vielen Antheil und lieferte Beiträge zu denselben. Die Beendigung des Wallenstein fällt in diese Zeit und Schiller schrieb über dieses Product im May 1799 Folgendes an einen seiner Freunde in Weimar:

„Sie sprechen in Ihren Bemerkungen mehreres treffend und glücklich aus, was ich in das Stück habe legen wollen und dem Tact des Zuschauers überlassen mußte herauszufühlen, daß mich diese Versicherung meiner gelungenen Absicht nothwendig erfreuen muß. Freilich konnte die Intention des Poeten nicht überall deutlich erscheinen, da zwischen ihm und dem Zuschauer der Schauspieler stand, nur meine Worte und das Ganze meines

*) Vergl. Wielands Urtheil über Schillers Musenalmanach auf das J. 1797 (in den Literarischen Spießruthen oder Hochadligen u. berüchtigt. Xenien. Weimar, ohne Jahrzahl.)

Gemäldes können gelten. — So lag es z. B. nicht in meiner Absicht, noch in den Worten meines Textes, daß sich Octavio Piccolomini als einen so gar schlimmen Mann, als einen Buben darstellen sollte. In meinem Stück ist er das nie, er ist sogar ein ziemlich rechtlicher Mann nach dem Weltbegriff, und die Schändlichkeit, die er begeht, sehen wir auf jedem Welttheater von Personen wiederholt, die so wie er, von Recht und Pflicht strenge Begriffe haben. Er wählt zwar ein schlechtes Mittel, aber er verfolgt einen guten Zweck. Er will den Staat retten, er will seinem Kaiser dienen, den er nächst Gott als den höchsten Gegenstand aller Pflichten betrachtet. Er verräth einen Freund, der ihm vertraut, aber dieser Freund ist ein Verräther seines Kaisers und in seinen Augen zugleich ein Unsinniger. Auch meiner Gräfin Terzky möchte etwas zu viel geschehen, wenn man Tücke und Schadenfreude zu den Hauptzügen ihres Charakters machte Sie strebt mit Geist, Kraft und einem bestimmten Willen nach einem großen Zweck, ist aber freilich über die Mittel nicht verlegen. Ich nehme keine Frau aus, die auf dem politischen Theater, wenn sie Charakter und Ehrgeiz hat, moralischer handelte." —

„Indem ich diese beiden Personen in Ihrer Achtung zu restituiren suche, muß ich den Wallenstein selbst, als historische Person, etwas in derselben heruntersetzen. Der historische Wallenstein war nicht groß, der poetische sollte es nie seyn. Der Wallenstein in der Geschichte hatte die Präsumtion für sich, ein großer Feldherr zu seyn, weil er glücklich, gewaltthätig und keck war; er war aber mehr ein Abgott der Soldateska, gegen die er splendid und königlich freigebig war, und die er auf Unkosten der ganzen Welt in Ansehen erhielt. Aber in seinem Betragen war er schwankend und unentschlossen, in seinen Planen phantastisch und excentrisch, und in der letzten Handlung seines Lebens, der Verschwörung gegen den Kaiser, schwach, unbestimmt, ja sogar ungeschickt. Was an ihm groß erscheinen, aber nur scheinen konnte, war das Rohe und Ungeheure, also gerade das, was ihn zum tragischen Helden schlecht qualifizirte. Dieses mußte ich ihm nehmen, und durch den Ideenschwung, den ich ihm dafür gab, hoffe ich ihn entschädigt zu haben." —

Digitized by Google

„Wenn die Wallensteinischen Stücke ein Jahr lang gedruckt durch die Welt gelaufen sind, kann ich vielleicht selbst ein Paar Worte darüber sagen. Jetzt liegt mir das Product noch zu nahe vor dem Gesicht, aber ich hoffe jedes einzelne Bestandstück des Gemäldes durch die Idee des Ganzen begründen zu können." — *)

Mit dem Jahr 1799 verließ Schiller Jena und ging nach Weimar. Anfangs hielt er sich in dem letztgenannten Orte nur den Winter hindurch auf, um dem Theater beiwohnen zu können, und brachte den Sommer in einem Garten zu, den er sich in Jena gekauft hatte. **) Späterhin ward indeß Weimar sein beständiger Aufenthaltort.

Der regierende Großherzog von Weimar, als Verehrer und Beschützer der Künste bekannt, gab Schillern wiederholte Beweise seiner Gnade. So unter andern im J. 1795, wo Schiller einen Ruf als Professor nach Tübingen erhielt, die Versicherung, daß er falls ihn Krankheit an schriftstellerischen Arbeiten hindern sollte, auf eine Verdoppelung seines Gehalts rechnen könne. — Im J. 1799 erhielt er eine neue Zulage und im J. 1804, bei Gelegenheit bedeutender Anerbietungen, die Schillern von Berlin aus gemacht wurden, eine Vermehrung seines Gehalts. Als ein Zeichen besondrer Gunst mag es auch betrachtet werden, daß mehrerwähnter Großherzog Schillern aus eignem Antriebe im J. 1802 den Adelsbrief auswirkte.

Außer diesem allen bot der Aufenthalt in Weimar Schillern noch so manches Erfreuliche und Angenehme dar, wozu ganz vorzüglich Göthes Nähe und der vertraute Umgang mit ihm gehört. Ein fröhlicher Klubb, für den beide so manches heitere Lied dichteten, ***)

---

*) Vergl. W. Süvern über Schillers Wallenstein in Hinsicht auf griech. Tragöd. Berlin 1800.

**) Er liegt vom dortigen Marktplatz an gerechnet, südwestlich bei der Stadt, zwischen dem Engelgatter und dem Neuthore, an einer Schlucht, durch welche sich ein Theil des Leuterbachs um die Stadt hinzieht. (S: Güldenapfels Literar. Museum f. d. Großh. Sächs. Lande. Jena 1816. S: 334.) Jetzt heißt er wegen des dort eingerichteten Observatoriums der Garten der Sternwarte.

***) Schiller unter andern seine Gedichte: die vier Weltalter und das Lied an die Freunde.

Digitized by Google

trug viel dazu bei, Schillers Geist, den nicht selten Kränklichkeit umdüsterte, zu beleben. — Er widmete sich auch damals einigen naturhistorischen Studien, und suchte sich namentlich mit den Phänomenen der Farben bekannt zu machen, wie Göthe selbst in seinem Werke darüber (Bd. II. S: 691) und später in seiner Morphologie (Bd. I. Hft. 1) erzählt.

Den höchsten Genuß aber gewährte ihm die Anschauung des Theaters, die ihn nebenbei veranlaßte, mehrere seiner eignen Stücke sowohl als fremde für die Bühne zu bearbeiten. *) Nicht minder ließ er sich die Ausbildung der Schauspieler angenehm seyn. **)

Seine Liebe fürs Dramatische erwachte hier bald in ihrer ganzen Stärke. Das nächste Stück, das auf den Wallenstein folgte, war Maria Stuart. (1800). Im folgenden Jahre erschien die Jungfrau von Orleans, dies ächt romantische Product, an dem der Dichter, wie uns dünkt, mit ganz vorzüglicher Liebe gearbeitet hat.

Die erste Veranlassung, diesen Stoff zu bearbeiten, gab Schillern eine literärische Erscheinung. Del, Avardy, Ehrenmitglied der Pariser Academie der Inschriften und Literatur, hatte 28 Handschriften über den Verdammungs- und Lossprechungsproceß der Johanna bekannt gemacht, die Schiller mit vieler Theilnahme gelesen hatte, Sein anfänglicher Entschluß, sich treu an die Geschichte zu halten, wurde ihm indeß bei Bearbeitung des Stoffs durch manche Schwierigkeiten verleidet. ***)

Keine Scene in der Jungfrau hat mehr zum Mißverstand und Tadel Anlaß gegeben, als die Erscheinung des schwarzen Ritters. Es sey uns vergönnt, unter mehrern hier das Urtheil eines unsrer vorzüglichern Schrift-

*) Man vergleiche Göthe's Aufsatz über das deutsche Theater (Morgenbl. April 1815 No. 85)

**) Er lud sie zuweilen nach der gelungenen Aufführung irgend eines seiner neuesten Stücke zu einem Nachtmahl in's Stadthaus, wo fröhlich gesungen, mitunter improvisirt und allerlei Scherz getrieben wurde. So pflegte z. B. der Schauspieler Genast die Capuziner-Rede aus dem Wallenstein, Schillers Wunsche gemäß, zu recitiren.

***) Diese Abweichung ist von A. W. Schlegel (Vorles. über dram. Kunst und Lit. Bd. II. Abth. 2. S: 410) und von Fr. Schlegel (Vorles. über d. neuere Gesch. S: 239) sehr hart getadelt worden.

Digitized by Google

steller anzuführen, um so mehr, da wir im Stande sind, es mit des Dichters eignen Worten zu widerlegen.

„Jene Scene," heißt es, „wird stets etwas Befremdendes, und, wenn ich so sagen darf, Schroffes für den Zuschauer behalten, und es würde mich gar nicht wundern, wenn der Dichter darüber manche unfreundliche Kritik erfahren sollte. Sie hätte, wenn sie ihm einmal in seinem Plane nothwendig schien, viel feierlicher und in's Ganze eingreifender aufgestellt werden sollen. — Den ersten Eindruck, den jedes Kunstwerk auf ein ganz uneingenommenes Gemüth macht, halte ich für etwas sehr Bedeutendes, und scheue mich daher nicht zu gestehn, was diese Scene auf mich wirkte, als ich sie zum erstenmale sah, ohne die Folge zu wissen. So wie das schwarze Ungethüm daher trat, stand die Einleitung des Stücks, besonders die Eiche, zugleich vor mir, und eine unbeschreibliche Angst für Johannen ergriff mich. Sie wird über sich selbst irre werden, dacht' ich; es müssen Zweifel sie erschüttern, ob der Geist, der sie treibt, von Gott oder aus dem Abgrund gesandt sey. Ich sah ihre plötzlich entstandene Liebe zu Lionel — es ist so, dacht' ich, nur das Gemüth, das nicht mehr ganz und fest an Gott hängt, kann so von dem Menschlichen ergriffen werden; ihr Zustand bei der Krönung, einige ihre Aeußerungen gegen die Schwestern nach derselben, die Scene, wo der Vater gegen sie auftritt, und sie schweigt (und die dadurch noch höhere Bedeutung bekommen möchte); alles das bestärkte mich, und ich glaubte in der Niederkämpfung und Besiegung dieser, vom Gefühle irdischer Liebe vermehrten Zweifel wird Johanna ihr Höchstes zeigen. Die Folge aber widersprach diesem, und es ist möglich, daß die Täuschung dieser Erwartung Einfluß in mein subjectives Gefühl gehabt hat, nach welchem mich Johanna's Erklärung über jenes Schweigen — da die anklagende Stimme vom Vater kam, war sie Stimme Gottes — nicht ganz befriedigt hat, und wo nun jene Erscheinung des schwarzen Ritters mir zu abgerissen und zu verloren vorkommt." —

Der Leser vergleiche nun mit diesem Urtheil Schillers eigene Worte über die Johanna, wie sie sich in zwei im November 1801 an einen Freund geschriebenen Briefen vorfinden.

Digitized by Google

„Vergessen Sie nur nicht," sagt er, „daß ich ein volles Jahr mit dem Stoffe mich herumtrug, ehe ich zur Ausarbeitung schritt, und daß ich mir Zeit dazu nahm. *) Die Jungfrau ist in ihrer Art ein einziges Sujet, und ein beneidenswerther Stoff für den Dichter, ungefähr wie die Iphigenie der Griechen. Er konnte nur so erfunden werden; darum haben sich auch von jeher so viel Dichter und Dichterlinge an ihr vergriffen und versündigt, und darum versuchte ich ihre Wiedereinsetzung in die Rechte des romantischen Zeitalters, dem sie angehört. Der Revisionsproceß schien mir eben so nöthig mit den poetischen Acten vorzunehmen, als jener wirkliche, der im Jahr 1455 durch Pabst Calixtus III. gegen die sündhaften 12 Artikel verhängt wurde." —

„Ich hatte anfangs dreierlei Pläne bei der Bearbeitung dieses Stoffes, und gestattete es die Zeit und das kurze, drängende Leben, so würde ich die beiden andern gleichfalls ausführen. Besonders lockend war mir der Gang des Stückes, wo ich ein treues Gemälde der damaligen ruchlosen Sitten, und vor allem der gedankenlosen Ausgelassenheit am üppigen Hofe des Dauphins mit den Angriffen der Engländer und mit der Entschlossenheit des begeisterten Mädchens ganz anders contrastirt hätte, als jetzt, wo ich den Dauphin nur schwächlich, und in dieser Schwächlichkeit liebenswürdig schildern durfte. Dann würde auch die Johanna in Rouen verbrannt worden seyn. — Gewiß es kostete mir keinen geringen Kampf, als ich mit den ersten vier Acten fast ganz fertig war, von der Geschichte in das romantische Feld der Möglichkeit überzuschweifen. Ich reisete deswegen um diese Zeit von Weimar nach Jena, und erst nach einer wochenlangen Ableitung aller Gedanken von meinen bisherigen Arbeiten, kam mir der Geist und Entschluß zu derjenigen romantischen Ausführung, wie sie nun ist."

— „Der König war damals der Schutzgott des dritten Standes, des Bürgers und Landmannes, gegen den Uebermuth und die stolze Gewalt des Adels und der hohen Vasallen. Darum mußte er der Schäferin Johanna schon im milden Lichte eines Retters erscheinen, und ich glaube darin einen Zug der weiblichen Natur getroffen

*) Schiller arbeitete im Ganzen sieben Monate an der Johanna.

Digitized by Google

zu haben, daß Johanna, die sich das Reich als ein Abstractum gar nicht denken kann, bei allen ihren Anstrengungen sich den guten, liebenswürdigen König nur, als letzten Zweck dachte. Daraus dürften mehrere Stellen, besonders in den Abschiedsstanzen am Schlusse des Prologs, gerechtfertigt werden können." —

„Nennen Sie es immer eine epische Episode, die Scene mit dem Walliser Montgomery. Sie gehört zur Breite eines historischen Stücks, das die Ketten der Einheit sprengte. Wer seinen Homer kennt, weiß wohl, was mir dabei vorschwebte. Eben um des Alterthümlichen willen, wählte ich auch den Senarius des alten Trauerspiels. Dieser ist der Cäsur wegen außerordentlich schwer, aber auch so schön und volltönend, das es mir schwer wurde, zu den lahmen Fünffüßlern zurückzukehren. Montgomery sollte auf allen Bühnen durch ein Frauenzimmer gespielt werden." —

„Das hartnäckige Schweigen der Johanna, als sie vor allem Volk von ihrem Vater der Zauberei bezüchtigt wird, ist ja in ihrer visionären Schwärmerey vollkommen gegründet. Dazu kommt die Vorstellung: sie dürfe aus Pflicht dem Vater nicht widersprechen. Außer dem allgemeinen Vorurtheile der bezauberten Welt im ganzen Mittelalter, dem Pfaffenwitz und Eigennutz so großen Vorschub that, wirkte beim Vater die gemeine Natur, in der es überall liegt, bei außerordentlichen Erscheinungen lieber an ein übermenschliches böses, als gutes Principium zu denken, oder überhaupt lieber Böses zu denken, allen Handlungen eine böse Motive unterzuschieben. Dazu ist Thibaut von Haus aus ein schwarzgalliger Mensch, mit dem auch Johanna früher kein Wort spricht. Doch ist sie seine Tochter, und es ist psychologisch, daß gerade von einem solchen Vater eine solche Seherin und Prophetin erzeugt werden konnte. Der Himmel entsühnt Johannen durch dasselbe Zeichen, wodurch er vorher ihre Schuld bekräftigte. So wie sie es vernimmt, hält sie sich auch auf einmal wieder für entsündigt und losgesprochen. Es ist noch nicht genug beachtet, wie von jeher der Donner des Augurium der ungebildeten Sinnlichkeit war."

„Der schwarze Ritter soll dazu dienen, uns mit einem neuen Bande an die romantische Geisterwelt zu knüpfen, da hier immer zwei Welten mit einander spielen.

Digitized by Google

Sollte es Jemanden, der auf den Gang des Stücks nur einige Aufmerksamkeit richtet, zweifelhaft seyn, daß damit der Geist des kurz vorher verschiedenen Talbot gemeint sey, der ja, als Atheist, der Hölle zugehört? *) Immer sind die Menschen, wenn sie auf der höchsten Spitze standen, ihrem Falle am nächsten gewesen. Das widerfährt von dieser Scene an auch der Johanna. Die Jungfrau muß, da sie ein Wort spricht, das die Nemesis beleidigt, und wobei sie ihren Auftrag vom Himmel weit überschreitet:

„Nicht aus den Händen leg' ich dieses Schwert,
Als bis das stolze England untergeht,"

für solchen Uebermuth nothwendig büßen. Die Strafe folgt ihr in der Verliebung auf dem Fuße nach. Sie begehrt mit Geistern zu streiten. Ein neuer Frevel gegen die heilige Scheu. Eine einzige Berührung des Geistes lähmt sie. Mehr wollte ich dadurch nicht ausdrücken, noch motiviren. Am Ende ist doch der ganze Handel mit dieser Verliebung, woran sich so viele ärgern, nur eine Prüfung. Nur die geprüfte Tugend — man erkundige sich nach jedem päbstlichen Proceß vor einer Heiligsprechung — erhält die kanonisirende Palme." —

Es ist hier wohl der Ort, einer ungewöhnlichen Ehre zu gedenken, die Schillern bei der ersten Aufführung der Jungfrau in Leipzig widerfuhr. Als nämlich der Vorhang nach dem ersten Acte gefallen war, ertönte rings ein vielstimmiges: „Es lebe Friedrich Schiller!" von Pauken und Trompeten begleitet, und nach dem Schlusse des Stücks strömte Alles aus dem Hause, um den heraustretenden Dichter zu sehen. Schiller erschien; die versammelten Zuschauer bildeten mit entblößten Häuptern eine Reihe, und während der Gefeierte hindurchschritt, hoben Mehrere ihre Kinder empor und riefen: „Der ist es!" —

Das nächste dramatische Product Schillers war die Braut von Messina. (1803) Was die Einführung des Chors betrifft, so hat sich Schiller über den Beruf dazu in der Vorrede weitläuftig erklärt, doch ist dies

*) Vergl. Klingemann über Schillers Tragöd. die Jungfrau von Orleans. Leipz. 1802. 8.

Stück, und vorzüglich die Art wie er den Chor einführt, hart getadelt worden. *)

Wilhelm Tell erschien 1804. „Hier ist Schiller," sagt Schlegel, **) „ganz zur Poesie der Geschichte zurückgekehrt; die Behandlung ist treu, herzlich, und bei Schillers Unbekanntschaft mit der Schweizerischen Natur und Landessitte, von bewundrungswürdiger örtlicher Wahrheit. — Im Angesichte von Tells Capelle, am Ufer des Vierwaldstädter-Sees, unter freiem Himmel, die Alpen zum Hintergrunde, hätte diese herzerhebende, altdeutsche Sitte, Frömmigkeit und biedern Heldenmuth athmende Darstellung verdient, zur halbtausendjährigen Feier der Gründung schweizerischer Freiheit aufgeführt zu werden." ***)

Ungeachtet dieses günstigen Urtheils, hat es nicht an Andern, minder günstigen gefehlt. So hat man getadelt, daß Tell nur eine Zeit lang der Haupthelb des Stückes sey, dann aber sich als Nebenperson zurückziehe; daß die episodisch eingewebte Liebe des Rudenz und der Bertha die Aufmerksamkeit des Zuschauers zerstreue u. s. w. Es ist hier der Ort nicht, diesen und manchen andern Einwürfen zu begegnen, doch sey es uns vergönnt, über die Erscheinung der barmherzigen Brüder, die bei der ersten Aufführung des Tell in Weimar fast allgemeines Misfallen erregte, Schillers eigene Ansicht hier beizufügen.

„Was die barmherzigen Brüder am Schlusse des vierten Acts betrifft," schrieb er an eine Freundin, „so mag freilich ihr Anblick, zumal, da sie so ungeschickt vermummt auftraten, einigen nicht hinlänglich unterrichteten oder allzuverfeinerten Zuschauerinnen hier und da auffallend gewesen seyn. ****) Sie selbst, m. Fr. und unsre ver-

*) Vergl. Die Briefe über d. Nachbildung d. griech. Tragödie in Schillers Braut von Messina. Altenburg 1804, und A. W. Schlegels Vorles. über dramat. Kunst und Literat. Bd. II. Abth. 2. S: 411.

**) Vorles. über dram. Kunst und Liter. Bd. II. Abth. 2. S: 413.

***) Ganz neuerlich ist Schillers Tell von Hrn. Henri Merle d'Aubigné in Genf in's Französische übersetzt worden. Eine ausführliche Recension darüber befindet sich im neusten Stück der Minerve françoise.

****) Schiller hatte nämlich, Kränklichkeits halber, der ersten Vorstellung des Tell nicht persönlich beiwohnen können.

ehrte Fürstin waren nicht unter der Zahl. Sie hatten während Ihres Aufenthalts in Italien gewiß oft vernommen, wie die, fast in allen größern Städten seit uralten Zeiten bestehenden Brüderschaften der Barmherzigen, nicht nur der Hingerichteten sich alsbald bemächtigen, und sie, wenn sie nur vor der Catastrophe noch reuig gebeichtet haben, dem Schooße der geweihten Erde zuführen, sondern auch die Bestattung der Unglücklichen, die auf offner Straße durch Meuchelmord fielen, willig übernahmen. Wider das Uebliche wäre also nichts zu erinnern, aber vielleicht um so mehr gegen das Schickliche. Ich denke, auch dies ist nur ein genommenes Aergerniß. Darf ich aufrichtig sprechen? Ich bin so weit entfernt, diese barmherzige Todtengräbergesellschaft für etwas Unschickliches oder Ueberflüssiges zu halten, daß mir vielmehr, wenn sie wegbleiben müßte, durchaus etwas zum Gegengewicht mangelte. Mir thut es nur leid, daß sich die Brüderschaft blos so im Halbkreis hinstellen muß, und nicht auch den Entseelten auf die Schultern nehmen und forttragen kann. In meinem Plane lag auch dies. Allein die plumpe Ungeschicklichkeit unsrer Statisten trat mir vor Augen, die nur zu leicht Lachen erregen konnte. Auch den Gesang dabei lasse ich mir nicht gern nehmen. Hatte der Concertmeister das Miserabile wirklich miserabel componirt, so ist dies nicht meine Schuld, und auf die Gefahr von Ihnen selbst für einen verstockten Haberecht gehalten zu werden, hätte ich Lust auch den Einfall mit den schwarzen Raben zu vertheidigen. Stüssi hat die Rolle des Clown in den altengliſchen Trauerspielen. Wer erinnert sich nicht wenigstens an die bekannte Kirchhofs-Scene im Hamlet u. s. w." —

Außer dem Tell beschenkte uns Schiller noch mit einer Bearbeitung das Macbeth von Shakespeare, der Turandot nach Gozzi, mit der Huldigung der Künste,*) einer Bearbeitung der Phädra von Racine**) und zweier französischen Lustspiele, (der Neffe als Onkel und der Parasit.)

*) einem Prolog zur Vermählungsfeier der Russischen Großfürstin mit dem Erbprinzen von Sachsen-Weimar.

**) S: A. W. Schlegel: comparaison entre la Phèdre de Racine et celle d'Euripide. Paris 1807. Deutsch mit Anmerkungen begleitet von H. J. von Collin. Leipzig 1808. 8.

Digitized by Google

Auch für ein eignes Lustspiel hatte er einen Stoff gefunden, ohne ihn indeß auszuführen. „Zwar glaube ich mich," schrieb er einem Freunde, „derjenigen Comödie, wo es mehr auf eine komische Zusammenfügung der Begebenheiten, als auf komische Charactere und auf Humor ankommt, gewachsen, aber meine Natur ist doch zu ernst gestimmt, und was keine Tiefe hat, kann mich nicht lange anziehen." —

Schillers Ansichten über Kunst und Kritik in der letzten Periode seines Lebens ergeben sich aus folgenden Fragmenten seiner damaligen Briefe:

„Sie müssen sich nicht wundern, wenn ich mir die Wissenschaft und Kunst jetzt in einer größern Entfernung und Entgegensetzung denke, als ich vor einigen Jahren geneigt gewesen bin. Meine ganze Thätigkeit hat sich gerade jetzt der Ausübung zugewendet; ich erfahre täglich, wie wenig der Poet durch allgemeine reine Begriffe bei der Ausübung gefördert wird, und wäre in dieser Stimmung zuweilen unphilosophisch genug, alles, was ich selbst und andere von der Elementarästhetik wissen, für einen einzigen empirischen Vortheil, für einen Kunstgriff des Handwerks hinzugeben. In Rücksicht auf das Hervorbringen werden Sie mir zwar selbst die Unzulänglichkeit der Theorie einräumen, aber ich dehne meinen Unglauben auch auf das Beurtheilen aus, und möchte behaupten, daß es kein Gefäß giebt, die Werke der Einbildungskraft zu fassen, als eben diese Einbildungskraft selbst." —

Wenn man die Kunst, so wie die Philosophie, als etwas, das immer wird und nie ist, also immer dynamisch, und nicht, wie sie es jetzt nennen, atomistisch betrachtet, so kann man gegen jedes Product gerecht seyn, ohne dadurch eingeschränkt zu werden. Es ist aber im Character der Deutschen, daß ihnen alles gleich fest wird, und daß sie die unendliche Kunst, so wie sie es bei der Reformation mit der Theologie gemacht, gleich in ein Symbolum hineinbannen müssen. Deswegen gereichen ihnen selbst treffliche Werke zum Verderben, weil sie gleich für heilig und ewig erklärt werden, und der strebende Künstler immer darauf zurückgewiesen wird. An diese Werke nicht religiös glauben, heißt Ketzerey, da doch die Kunst über allen Werken ist. Es giebt freilich in der Kunst ein Maximum, aber nicht in der modernen,

die nur in einem ewigen Fortschritte ihr Heil finden kann.

„Ich habe dieser Tage den rasenden Roland wieder gelesen, und kann nicht genug sagen, wie anziehend und erquickend mir diese Lectüre war. Hier ist Leben und Bewegung und Farbe und Fülle; man wird aus sich heraus in's volle Leben und doch wieder von da zurück in sich selbst hineingeführt; man schwimmt in einem reichen unendlichen Elemente, und wird seines ewigen identischen Ichs los, und existirt eben deswegen mehr, weil man aus sich selbst gerissen wird. Und doch ist, trotz aller Ueppigkeit, Rastlosigkeit und Ungeduld, Form und Plan in dem Gedicht, welches man mehr empfindet, als erkennt, und an der Stetigkeit und sich selbst erhaltenden Behaglichkeit und Fröhlichkeit des Zustandes wahrnimmt. Freilich darf man hier keine Tiefe suchen und keinen Ernst, aber wir brauchen wahrlich auch die Fläche, so nöthig als die Tiefe, und für den Ernst sorgt die Vernunft und das Schicksal genug, daß die Phantasie sich nicht damit zu bemengen braucht." —

„Noch hoffe ich in meinem poetischen Streben keinen Rückschritt gethan zu haben, einen Seitenschritt vielleicht, indem es mir begegnet seyn kann, den materiellen Foderungen der Welt und der Zeit etwas eingeräumt zu haben. Die Werke des dramatischen Dichters werden schneller als alle andere von dem Zeitstrom ergriffen; er kommt selbst, wider Willen, mit der großen Masse in eine vielseitige Berührung, bei der man nicht immer rein bleibt. Anfangs gefällt es, den Herrscher zu machen über die Gemüther, aber welchem Herrscher begegnet es nicht, daß er auch wieder der Diener seiner Diener wird, um seine Herrschaft zu behaupten? Und so kann es vielleicht geschehen seyn, daß ich, indem ich die deutschen Bühnen mit dem Geräusch meiner Stücke erfüllte, auch von den deutschen Bühnen etwas angenommen habe." —

Nach der Uebersetzung der Phädra hatte Schiller ein neues dramatisches Gedicht begonnen, dessen Stoff die Geschichte des falschen Demetrius in Rußland war, wobei ihn leider der Tod am 9. May 1805 überraschte. *)

*) Zwei Acte davon nebst vollständig ausgeführtem Plan befinden sich in Schillers Nachlaß (Bd. XII. d. Werke). — Hr.

Als er nämlich im Sommer 1804 von Berlin zurückkam, wo er der Aufführung des Tell beigewohnt hatte, war er krank und nicht ohne Gefahr; gleichwohl ging sie diesmal vorüber. Doch hat er in den letzten Zeiten über nichts mehr geklagt, als daß es in diesem Jahre auch gar nicht Frühling werden wolle.

Donnerstag gegen Morgen fing er an heftig zu phantasieren, sprach viel von Soldaten und Kriegsgetümmel und rief mehrere Male den Namen Lichtenberg, in dessen Schriften er zuletzt gelesen hatte. Gegen Mittag ward er ruhiger und fiel in einen leisen Schlummer, aus dem er noch einmal zum Bewußtseyn auf kurze Zeit erwachte. Diese benutzte er zur Anordnung, daß man seine Leiche ohne alles Gepränge ganz in der Stille zur Erde bestatten möge. Er ward sogar wieder munter und äußerte: Jetzt sey ihm das Leben so klar, so vieles hell und erklärt. Bald darauf (um sechs Uhr Abends) sank er wieder in Schlummer, um nie daraus zu erwachen.

Eigentlich sollte er am Sonntage begraben werden, da aber seine Leiche zu schnell in Verwesung überging, *) so geschah die Beerdigung in der Nacht zwischen Sonnabend und Sonntag. Schillers Anordnung zufolge, sollten ihn Bürger tragen, allein mehrere junge Gelehrte und Künstler nahmen aus Achtung für den Verewigten den Bürgern den Sarg ab. Man trug ihn in feierlicher Stille zwischen zwölf und ein Uhr Nachts auf den Kirchhof. Der ganze Himmel war umwölkt und drohte Regen. Schaurig durchzog der Wind die alten Dächer der Grabgewölbe und die Fahnen ächzten. Als aber eben der Sarg vor der Gruft niedergestellt wurde, da zerriß der Sturm plötzlich die dunkle Wolkendecke und der Mond, in ruhiger Klarheit hervortretend, warf seine ersten Strahlen auf den Sarg mit den theuren Ueberresten. Man senkte ihn in die Gruft, **) und der Mond trat wieder hinter die Wolken und heftiger brauste der Sturm, gleichsam als mahnte er die Umstehenden an

---

von Maltiz hat kürzlich den Demetrius vollendet herausgegeben.

*) Man hat sie geöffnet, die Lunge meist zerstört, die Herzkammern fast verwachsen, die Leber verhärtet und die Gallenblase außerordentlich ausgedehnt gefunden.

**) Schillers Leiche ruht im Landschafts-Cassengewölbe.

den großen unersetzlichen Verlust. Wen hätten in diesem Augenblicke nicht die eigenen Worte des Dichters aufs tiefste ergriffen:

Morgen, ach, du rötheſt
Eine Todtenflur!
Ach, und du, o Abendroth umflöteſt
Seinen langen Schlummer nur. *)

Schiller hinterließ eine Wittwe, zwei Söhne und zwei Töchter. Von seinen drei Schwestern war die jüngste vor ihm gestorben; die älteste ist an den Hofrath Reinwald in Meinungen, die zweite an den Stadtpfarrer Frankh zu Meckmühl im Würtembergischen verheirathet.

Schiller ist nicht reich gestorben. Er war, um Schätze zu sammeln, weder engherzig noch prosaisch genug. Wer kennt nicht sein schönes Lied: die Theilung der Erde? „Die Welt ist weggegeben," sagt Zeus zum klagenden Poeten,

„Willst du in meinem Himmel mit mir leben,
So oft du kommst — er soll dir offen seyn." —

Schillers Gesichtszüge sind am treusten in Danneckers colossaler Büste dargestellt worden, wozu der Dichter während seines Aufenthalts in Schwaben selbst gesessen hatte. Außerdem besitzen wir noch einige mehr oder minder getroffene Kupferstiche von Schillern, und freuen uns auf den großen, in Crayon-Manier gearbeiteten, mit dem sich Hr. Professor Jagemann in Weimar, der uns kürzlich mit ein Paar trefflichen Bildnissen von Göthe und Wieland beschenkte, gegenwärtig beschäftigt.

Es sey uns vergönnt, hier schlüßlich noch einige flüchtige Bemerkungen über Schiller, den Dichter, folgen zu lassen. Wer seine poetische Laufbahn bis zu ihrem Ursprunge verfolgt, der wird schon in seinen frühsten Gedichten, so wie in seinen gigantisch aufgestellten Characteren das eigenthümliche Verhältniß des Dichters zur Wirklichkeit bemerken, die er bald zornig bekämpft, wie z. B. im Wallenstein, bald innig liebt, wie in der Johanna und Maria. **) Dies ist auch wie uns dünkt, der

*) S: d. Gedicht: der Flüchtling (in Sch. Werk. Bd. I. S: 44.)

**) Man vergleiche hiemit den interessanten Aufsatz von Falk: Ueber die verschiedene Art, wie Göthe und Schiller das Schicksal behandelt (Urania auf d. J. 1811.)

Digitized by Google

Grund, warum sein Genius so mächtig in die Bildung des Zeitalters eingreift, doch auch zugleich die Ursache so mancher Schönheit und so manches Fehlers in seinen Gedichten.

Was indeß wohl keiner leugnen kann, ist Schillers reines Streben nach höchster Veredlung. Er war, wie A. W. Schlegel sagt, im eigentlichen Sinne ein tugendhafter Künstler, der dem Wahren und Schönen mit reinem Gemüth huldigte. Ganz vorzüglich sind es seine lyrischen Poesien, in denen sich sein Gefühl, sein Charakter, ja sein ganzes Leben ausspricht. Wir erblicken darin einen, überall nach dem Unendlichen strebenden Geist, der das Höchste ergreifen, das Tiefste ergründen möchte; doch ist nichts tiefer als sein Gemüth, aus dem eine Fülle von Leben und Liebe quillt. Er strömt sie aus, diese Liebe, in die ganze Natur, und möchte die schwesterliche Geliebte mit Bruderarmen umfangen. Heilig ist seine Liebe und rein, denn überall sieht er die Gottheit, oder ahnet ihre Nähe, wo sie das irdische Auge nicht erkennt. Er fühlt die Gottheit im tiefsten Herzen, und das ist kein Wahn, was das tiefste Herz lebendig fühlt. Aussprechen nur läßt es sich nicht, und wagt es die Zunge ja, so schwebt ein heiliges Geheimniß über den Worten.

„Zwei schwarze, undurchdringliche Decken hängen an den beiden Grenzen des menschlichen Lebens herunter, und noch hat kein Lebender sie aufgezogen." Der Geist des Dichters aber ringt ohne Unterlaß danach. Nur wie Schatten schweben die Gestalten der Zeit an ihm vorüber, die Ewigkeit nur verheißt Bleibendes, nach welchem sein Blick selbst in der Freude höchstem Jubel aufschaut. Allein umsonst, er ist an das Leben gebannt, und was beschwört nun den Sturm seiner Seele? — Freundschaft nur und

„Beschäftigung, die nie ermattet,
Die langsam schafft, doch nie zerstört,
Die zu dem Bau der Ewigkeiten
Zwar Sandkorn nur für Sandkorn reicht,
Doch von der großen Schuld der Zeiten
Minuten, Tage, Jahre streicht." —

Er fügt sich in das Leben, aber nie verliert er sich darin, denn stets sieht er es aus höhern Gesichtspunkten an, hat beim Kleinen überall das Große, beim Einzelnen

Digitized by Google

das Ganze, und stets der Menschheit hohes Ziel im Auge. *) Daran mahnt ihn das absegelnde Schiff, daran jeder Spaziergang, daran die tönende Glocke. — Er sieht im Weibe nicht blos das Geschlecht, und im wirbelnden Tanze erblickt er den höhern, den leuchtende Sonnen in kühn gewundenen Bahnen durch den ewigen Raum beginnen. Wie trefflich sagt Jean Paul**) von ihm: „Dieser Dichter wirft über die beiden Enden des Lebens und Todes, in die beiden Ewigkeiten, in die Welt vor uns und in die Welt hinter uns, kurz über die unbeweglichen Pole der beweglichen Welt seinen dichterischen Schein, indeß er über der Mitte der Welt mit dem Tageslicht der Reflexions-Poesie steht, wie die Sonne nur an beiden Polen wechselnd nicht untergeht, und den ganzen Tag als ein Mond dämmert. Daher der Mondschimmer z. B. seiner Astrologie, seiner Jungfrau von Orleans, seines Glockenlieds." —

So dichtete Schiller, so dachte, so fühlte er. Friede sey mit des Sängers Asche, aber sein Andenken blühe, getreu den Worten Göthe's:

„Was dem Mann das Leben
Nur halb ertheilt, soll ganz die Nachwelt geben."

unter uns fort.

Beckers Vorschlag, auf allen bedeutenden Bühnen Deutschlands Todtenfeiern für den Verewigten zu veranstalten, und den Gesammt-Ertrag zum Ankauf eines Landguts zu verwenden, das unter dem Namen Schillers-Ehre, ein unveräußerliches Eigenthum seiner Familie bleiben sollte, kam bei den bald darauf ausbrechenden Kriegsunruhen nicht zu Stande.

Zu den vorzüglichsten Todtenfeiern gehören die von Sophie Brentano und Pellegrin (Berlin 1806) N. Meyer (Bremen 1806) u. a. m. In Weimar wird Schillers Sterbetag jährlich durch eine Vorstellung seines Wallenstein gefeiert, und Schreiber dieses erinnert sich, während seines dortigen Aufenthalts im Frühjahr 1817, eines trefflichen, bei dieser Gelegenheit gesprochenen Prologs.

*) Man vergl. hiemit den Aufsatz: Ueber Schiller als Lehrdichter (im Journal f. Liter., Kunst, Luxus und Mode. October 1818.)

**) Vorschule der Aesthetik. 1 Abth. S: 134.

Unter den vielfachen Gedichten und Reden an Schillers Grabe stehen oben an: Göthe's Epilog zu Schillers Glocke (in dessen Werken Bd. IX.) Seumes Gedicht: Schillers Nekropompe (in dessen Sommer 1806) und Schillers Grab von Fr. Kind (in dess. Gedichten N. A. Leipz. 1817 Bd. II. S: 46.)

Indem wir diese Lebensbeschreibung schließen, drängt sich uns unwillkürlich der lebhafte Wunsch auf, daß der Einzige, der im Stande wäre namentlich aus brieflichen Mittheilungen, eine vollständige Biographie Schillers zu liefern, daß Göthe seinem theuersten Freunde ein bleibendes Denkmal setzen, und zugleich dem deutschen Publikum einen höchst wichtigen Dienst erzeigen möchte.

Digitized by Google

Digitized by Google

D. Charles Burney

von

H —— r.

Digitized by Google

D. Charles Burney.

(zum Theil aus gedruckten Nachrichten.)

Die Personen dieses Namens sind seit funfzig bis sechzig Jahren in England als eine literarische Familie berühmt. Ihr Stifter und sein gelehrter Sohn, dem die gegenwärtigen Zeilen gewidmet sind, starben vor wenig Jahren; die mehresten Zweige leben noch. Erst einige Worte vom Stammvater. Dieser war zu Shrewsbury im J. 1726 gebohren, erhielt den ersten Unterricht in seiner Geburtsstadt auf der dortigen Freyschule, und wurde dann zu einem Halbbruder nach Chester geschickt, um in der Musik einen guten Grund zu legen. Von hier ging er 1744 in seinem achtzehnten Jahre nach London, wo er bei dem in England auch jetzt noch nicht vergessenen D. Arne drei Jahre blieb. Aus der Hauptstadt wurde er nach Lynn in Norfolk als Organist versetzt, welches Amt er neun Jahre bekleidete. Während dieser Zeit vermehrte er seine Kenntnisse in der Musik und in vielen andern Fächern so ansehnlich, daß er im J. 1760 nach London zurückkehren, und sich bald darauf von der Universität Oxford zum Doctor der Musik machen lassen konnte. Als sein alter Lehrer Arne starb, war D. Burney in dem Besitze eines allgemeinen Ansehens, welches sich auf seine innige Bekanntschaft mit der Theorie der Tonkunst, auf einige musikalische Compositionen, auf eine Belesenheit in fast allen Fächern, und auf seine feinen Sitten gründete. Der höchste Adel ging mit ihm um und zog ihn zur Tafel. Man hielt ihn damals für

Digitized by Google

den Ersten seines Faches in England, und junge Frauenzimmer der vornehmsten Familien drängten sich nach seinem Unterricht. Auf solche Art erwarb er sich in etlichen Jahren ein gemächliches Vermögen. Er hatte längst den Vorsatz gehabt eine Geschichte der Musik zu schreiben; und weil der nöthige Stoff dazu nicht ganz in England zu finden war, so machte er im J. 1770 eine Reise durch Frankreich und Italien, wovon er eine lesenswerthe Nachricht herausgab, bald darauf reiste er in derselben Absicht durch Deutschland, die Niederlande und Holland; auch diese Reise beschrieb er 1773 in zwei Bänden, welche vielen Beifall einärndeten, und auch in fremde Sprachen übersetzt wurden. Im J. 1781 erschien sein großes Werk, die Geschichte der Musik in vier Quartbänden, welche ihm als Tonkünstler und Gelehrten gleich große Ehre machte und bald darauf durch Forkel's Uebersetzung in Deutschland bekannt wurde. D. Johnson, dessen Urtheil damals über alle andre ging, hielt ihn sehr hoch und gestand seinem Freunde Boswell, er habe vor seiner Reise nach Schottland des geschickten Burney Reisebücher durchgeblättert, um sie für seine eigene Nachricht zum Muster zu nehmen. Damals bewohnte Burney das ehemalige Haus des großen Sir Isaac Newton und ging mit den ausgezeichnetsten Personen um, besonders mit D. Johnson, Sir Josua Reynolds, D. Goldsmith, Cumberland, Garrick, Burke u. v. a. Seine letzten Lebensjahre brachte er ruhig auf dem palastähnlichen Hospitale in Chelsea zu, wo er als Organist dieser Stiftung (welches Amt er aber durch einen andern versehen ließ) eine Freywohnung hatte, und noch im höchsten Alter fortfuhr Beweise von der Stärke seines Körpers und Geistes zu geben, als sein Sohn in Greenwich schon anfing sehr hinfällig zu werden. Er war zweimal verheirathet und hatte acht Kinder, unter denen sich vier einen ausgebreiteten Ruhm erworben haben. Der älteste Sohn, James, ein Capitain der Königlichen Marine, begleitete den unglücklichen Cook auf einer seiner Reisen um die Welt, und ist als Verfasser einer chronologischen Geschichte der Entdeckungen im stillen Meere den Gelehrten rühmlich bekannt. Der zweite Sohn, D. Carl Burney, von dessen Lebensumständen gegenwärtige Zeilen Nachricht geben, zeichnete sich unter den Philologen aus. Francisca, die älteste Tochter, ist nun Wittwe des ehemaligen fran-

Digitized by Google

zösischen Generalmajors D'Arblay. Sie machte sich schon im achtzehnten Jahre einen außerordentlichen Namen durch ihren Roman Evelina, denen Emilia, Cecilia, und the Wanderer folgten, welche alle bei den Engländern in verdientem Ansehn stehen; und so eben hat sie wieder unter ihrem Familiennamen Frances Burney herausgegeben: Tragic Dramas, chiefly intended for representation in private Families. Die jüngste Tochter, Sara Harriett, hat ebenfalls durch die Romane Clarentine, Geraldine Fauconberg, und besonders durch Traits of nature bewährt, daß auf ihr der Geist ihres Vaters ruht.

Der zweite Sohn, D. Carl Burney, auf welchen die obige Einleitung vorbereiten sollte, wurde am 6. December 1757 zu Lynn in Norfolk gebohren. Da sein Vater, wie gedacht, diese Stadt bald wieder verlies, so konnte für Carl's Erziehung dort wenig gethan werden. In London wurde er aber am 17. Febr. 1768 in die berühmte Carthäuserschule geschickt und gehörte zu den hoffnungsvollsten Jünglingen welcher dieser trefflichen Anstalt ihre erste Bildung verdankten. Als Schüler derselben war er auch zu einem Universitätsstipendium berechtigt, und wurde sofort zu Caius College in Cambridge unter die Mitglieder aufgenommen. Hier machte er bald Aufsehn durch seinen anhaltenden Fleiß, und seine tiefe Kenntniß der griechischen Sprache. Er blieb nicht lange und ging von dort nach King's College in Alt-Aberdeen, wo er 1781 Magister wurde. Das Jahr darauf nahm er die Stelle eines Lehrers in einer Erziehungsanstalt zu Highgate an, doch nur auf kurze Zeit; denn sein Freund, D. Dunbar, Professor der Moralphilosophie an einer der Schottischen Universitäten, mit dem er während seines Aufenthalts in Schottland bekannt geworden war, empfahl ihn nachdrücklich an den D. Rose, welcher in dem Dorfe Chiswick Vorsteher einer damals berühmten Privatschule war. Hier, wo Burney eine Unterlehrersstelle übernahm, machte er seinen ersten schriftstellerischen Versuch. D. Rose und ein Herr Cleveland hatten das Monthly review gestiftet, welches viele Jahre lang sich durch gute Beurtheilungen und Unpartheilichkeit auszeichnete. Rose schrieb noch dann und wann eine Recension für dasselbe, und er war es, der Burney'n veranlaßte, auch Theil daran zu nehmen. Der Prediger

Digitized by Google

Huntingford, Verfaſſer einer Anleitung zum Griechiſchſchreiben ließ eine Sammlung griechiſcher Verſe unter dem Titel Monostrophica erſcheinen. Dieſe beurtheilte Burney im J. 1783 in den Junius- und Auguſtſtücken dieſes Review's mit ſo tiefer Kenntniß der Metrik, daß die vielen Gelehrten von Handwerk und die noch zahlreichern Liebhaber der griechiſchen Sprache und Literatur in England äußerſt neugierig waren, den Verfaſſer davon zu erfahren. Als es bekannt wurde, daß es der junge Burney ſey, war ſogleich ſein Ruhm als Helleniſt auf immer begründet.

Im Junius 1783 heurathete er die zweite Tochter des D. Roſe, deſſen Unterlehrer er war. 1786 legte er ſelbſt eine Erziehungsanſtalt zu Fair Lawn Houſe in Hammerſmith an, und blieb dort ſieben Jahre. Er zog dann nach Greenwich, wo er ein ähnliches Inſtitut begründete, das bald weit umher bekannt wurde, und noch immer unter ſeinem Sohne, einem ebenfalls ſehr gelehrten Manne, fortblüht. Es mangelte ihm nun auch nicht an academiſchen Ehrenbezeugungen, denn im J. 1792 machten ihn die Univerſitäten zu Aberdeen und Glasgow Ehrenthalber zum Doctor der Rechte. Um dieſe Zeit genoß er des höchſten Ruhms unter den Philologen ſeines Vaterlandes: ſein Name wurde allezeit zugleich mit denen des noch lebenden Neſtors der engliſchen Philologen, D. Samuel Parr, und des verſtorbenen Porſon genannt, mit welchen Männern er auch auf das Vertrauteſte umging.

Der Ruf ſeiner tiefen Bekanntſchaft mit der alten Literatur, vornehmlich mit der Griechiſchen, zog eine ſolche Menge junger Leute in ſeine Privatſchule, daß es immer mehr Expectanten als erledigte Plätze gab. Dabei konnte er nun etwas Anſehnliches erübrigen, und nicht nur anſtändig leben, und, obgleich in England nur Schoolmaster genannt, Kutſche und Pferde halten, ſondern auch ſeine Neigung für gute, ſeltene und prachtvolle Werke im Fache der claſſiſchen Litteratur befriedigen. Obwohl nun gewiß kein Land ſo viele köſtliche Privatbibliotheken, vornehmlich in dem Gebiete der alten griechiſchen und lateiniſchen Schriftſteller aufweiſen kann, als England, ſo war doch die Burneyſche damals erleſe-

Digitized by Google

ner als alle andre. Es war ihm ehrenvoll, und gab seiner ganzen Familie ein gewisses Ansehn, daß er einen bedeutenden Theil seines mühevoll erworbenen Vermögens auf den Ankauf guter und seltener Bücher verwendete. Nicht viele Privatpersonen haben so sorgfältig ihre Bibliothek ausgewählt wie Burney. Sowohl in England als auswärts waren immer Leute von ihm beauftragt bei vorkommenden Gelegenheiten seltene Bücher für ihn einzukaufen; und nicht oft hat man bei verhältnißmäßig wenigen Mitteln so viel ausgerichtet. Schwierigkeiten und Kosten schreckten ihn niemals ab. Bei Bücherversteigerungen erstaunten zuweilen der hohe Adel und die reichen Landeigenthümer, wenn sie außerordentlich hohe Preise geboten hatten, von einem Privatmann überboten zu werden, der kaum ein Paar tausend mühsam im Schulstaube erworbene Pfund Sterling besitzen konnte. Als der Londner Buchhändler Edwards, Pinelli's kostbare Bibliothek in Venedig an sich brachte, und hier mit unermeßlichen Gewinne wieder verkaufte, achtete Burney nicht die hohen Preise, sondern übertrug von dort in seine Sammlung Alles was auf die dramatische Literatur der alten Griechen Bezug hatte. Diese Liebhaberei war um desto kostspieliger, weil er von den vorzüglichsten Ausgaben der alten Autoren, ohne Rücksicht auf ihre Theurung und Seltenheit, allemal zwei Exemplare kaufte und daraus durch Zusammenklebung der Blätter Eins machte. Zu gleicher Zeit sammelte er auch alles Merkwürdige das sich auf die Geschichte des englischen Theaters bezog; und auch in diesem Fache brachte er eine ungewöhnliche Menge Bildnisse und andre Seltenheiten zusammen, die dereinst zur Grundlage eines gelehrten Werks über diesen Gegenstand dienen können.

Da er seine literarischen Schätze in allen Mußestunden auf das emsigste benutzte, so waren sie allerdings eine unvergleichliche Würze seines arbeitsvollen und von vielen Verdrießlichkeiten unzertrennbaren Berufs. Aber Burney war nichts weniger als ein sogenannter Bücherwurm oder Stubengelehrter. Voll Geist, Witz und Munterkeit; die Vorräthe einer ausgebreiteten, salmasischen Belesenheit in einem treuen Gedächtnisse bewahrend; durch einen starken Körper zum angenehmen Gesellschafter bei den oft bis in die tiefe Nacht währenden

Freuden der Tafel geeignet, begabt mit einem seltenen Talente des Vortrags und mit einem hinreißenden Flusse der Rede, und dabei niemals die Fehler der Menschen antastend, wurde er ungewöhnlich gesucht; es buhlten um seine Gesellschaft nicht nur ein großer Kreis gelehrter und geistvoller Freunde, sondern auch Herzöge, Lords und andre vornehme Personen in London luden ihn sehr oft, ja viel öfter ein als es sich mit den mühsamen Pflichten eines Schullehrers zu vertragen schien, wenn er seiner nächtlichen Ruhe nicht Abbruch gethan hätte. Greenwich, wo sich die vor ihm gestiftete Erziehungsanstalt befindet, liegt nur einige Meilen von London. Nachdem er also den ganzen Tag über blos für seine Schule gelebt und alle ihm zukommenden Obliegenheiten gewissenhaft erfüllt hatte, so fuhr er wenn man ihn nach London gebeten hatte (wo man bekanntlich erst um fünf, sechs, sieben oder acht Uhr speist) dorthin nicht eher, als nach Beendigung aller Berufsgeschäfte, genoß mehrere Stunden lang die Gesellschaft seiner Gönner und Freunde, und kehrte meistens spät in der Nacht nach Greenwich zurück *). Seine rüstige Gesundheit machte, daß ihm etliche wenige Stunden Schlaf hinreichten, und seine Kräfte genugsam herstellten, so daß er früh um sechs Uhr wieder bei seinen geliebten Büchern seyn, und den Tag zwischen seinen Schülern und Studien theilen konnte. Aber die Natur verlangt ihre Rechte. Selbst sein starker Körper hielt dies in die Länge nicht aus, wie man unten sehen wird.

Eine der schönsten, segensvollsten und nachahmungswürdigsten Einrichtungen in England ist die Society of

*) Zu seinen wenigen Sonderbarkeiten gehörte, daß er eine ängstliche Furcht vor Zugluft hegte und es nicht leiden konnte, wenn Jemand von ihm ging, ohne die Thür zuzumachen. Während der erwähnten Nachtreisen traf es sich etlichemal, daß ihn die Straßenräuber auf dem Wege von London nach Greenwich anhielten, und ihm Geld und Uhr abfoderten. Diese gab er dann ohne Einwendung. Einmal aber ließ ein Straßenräuber, der die verlangte Börse und Uhr erhalten hatte, den Kutschenschlag offen. Burney, ärgerlich darüber und von seinem Berufe an den gebieterischen Ton gewöhnt, rufte dem Diebe nach. Der Kerl kehrte wirklich um. „Macht den Kutschenschlag zu" rief Burney. Der etwas befremdete Schelm that es ohne Umstände, und entfernte sich höflich.

Digitized by Google

Schoolmasters welche Burney mit stiften half. Die Absicht dieses herrlichen Vereins war, durch freiwillige Beiträge ein Capital zusammenzubringen, und von den Zinsen seine bejahrten Mitglieder, die Lehrer an öffentlichen und Privatschulen, wenn sie dürftig sind, so wie deren Wittwen und Waisen, durch Jahrgelder gegen Mangel zu sichern, eine Absicht, die völlig erreicht worden ist. Die Gesellschaft, welche nun schon seit geraumer Zeit besteht und so viel Gutes gewirkt hat, speist alle Jahre Einmal zusammen, und hört dann von ihrem Secretair, wie der Ausschuß die vorhandenen Gelder an die Wittwen ꝛc. vertheilt hat, was für neue Mitglieder in den Bund getreten sind u. s. w. Bei dergleichen Gastmalen, wo sich viele Wohlthäter des unendlich verdienten und überall nur mittelmäßig belohnten Schulstandes einzufinden, und ansehnliche Summen zu spenden pflegen, wurde Burney dem das Beste des Vereins so sehr am Herzen lag (obgleich ohne allen Eigennutz, da er selbst den Seinigen Vermögen hinterließ) wegen seiner geistvollen Aufgeweckheit gewöhnlich zum Vorsitzer erwählt. Ueberhaupt hatte diese Wittwen-Gehalt-Casse seiner ausgebreiteten Bekanntschaft und Liebe unter den höheren Ständen, so wie seinen persönlichen *) Be-

*) Den individuellen Anstrengungen eines eben so edlen Schullehrers hat auch eine andre Wittwen-Pensions-Casse ihren Ursprung zu danken. Die anerkannt erste und beste Schule im Russischen Reiche, nehmlich die deutsche Hauptschule zu St. Petri in St. Petersburg, deren zweiter Stifter der berühmte D. Büsching war, hat bei ihrer großen Ausdehnung und wahrhaft musterhaften Einrichtung (weswegen dort, ungeachtet der scharfen auf die Person Rücksicht nehmenden Zucht, immer hundert Namen junger Fürsten, Grafen, Ritter, und andrer Großen und Reichen jungen Leute für die man keinen Platz hat, auf der Expectantenliste stehen, und für Einen abgegangenen Schüler immer zehn andre kommen, die um Aufnahme anhalten) ein ansehnliches Personale auserlesener, ungemein verdienstvoller Lehrer, an deren Spitze der gelehrte und edle Hofrath und Inspector Schuberth steht. Dieser mit Recht in Petersburg so geachtete, von seinen Amtsgenossen geliebte, und von den zahlreichen Zöglingen der Schule zu St. Petri verehrte Mann bemerkte mit Schmerzen bei seinem Amtsantritte im J. 1811, die unverhältnißmäßige Besoldung seiner verdienten Collegen, und, im Falle ihres Todes, die völlige Verlassenheit ihrer Wittwen. Durch seine rastlose Verwendung erhielten erst alle Lehrer zweihundert Rubel Zulage, und er selbst machte dann den (manchen von

mühungen weit mehr zu danken als man öffentlich erfahren hat, da er kaum seine Freunde davon unterrichten mochte.

Burney hatte sich lange Zeit blos mit dem Schottischen Ehrentitel begnügt, da ihm seine helleniſtische Gelehrsamkeit einen ausgebreiteten Ruhm verschaffte *). Aber die meisten Menschen lernen in reifern Jahren ganz anders über die Güter des Lebens denken, als in der Jugend. Die Bischöfliche Kirche ist bekanntermaßen ein mächtiger, reicher und außerordentlich geehrter Körper im brittischen Staate. Fast alle öffentliche und Privatschulleher, die sich zur herrschenden Religion bekennen, sind zum Predigtamte ordinirt und werden Reverend titulirt **); und diejenigen unter ihnen, welche sich durch philologische Gelehrsamkeit auszeichnen, werden vorzugsweise zu einträglichen Pfarren befördert. Die Aussicht zu kirchlichen Pfründen mußte bei Burney desto einladender seyn, da er einen hoffnungsvollen Sohn hatte der über kurz oder

ihnen erst unausführbar scheinenden) Plan einer Wittwen-Pensions-Casse, wozu jeder Lehrer ein für allemal hundert Rubel und in der Folge jährlich zwanzig Rubel beisteuerte. Der Inspector Schuberth nahm hierauf die Liste dieser Beiträge (welche nur ein kleiner Schritt zur Ausführung seines Plans waren) und fuhr damit vier Wochen lang in die Palläste dieser reichen Kaiserstadt umher, aus denen er 7,600 Rubel zusammen brachte, so daß bald ein Capital anwuchs, wovon nun jede Lehrerwittwe bestimmt und lebenslänglich zweihundert Rubel zieht. Die Bescheidenheit des würdigen Urhebers dieser Stiftung läßt von seinen eigenen Bemühungen zwar nichts laut werden, aber die Dankbarkeit der Wittwen und Waisen erschallt selbst über das Meer.

*) Der Titel „Professor der Griech. und Latein. Sprache an der Kön. Academie in London" war auch eine bloße Ehre ohne Amt und Gehalt.

**) So war der berühmte D. Parr, jetzt wirklicher Landprediger zu Hatton in Warwickshire, schon ordinirt (in orders) als er noch Oberlehrer der großen Schulanstalt zu Harrow war. Der gelehrte, unlängst verstorbene Vincent, war D. D. und Dechant an der Westminsterabtey, welche Würden dem wichtigen Amte eines Oberlehrers der Westminster-Schule, das er so lange rühmlich bekleidete, einen besondern Glanz gaben. Samuel Butler, ein als Herausgeber des Aeschylus bekannter Philologe und Oberlehrer an der berühmten Stadtschule zu Shrewsbury, ist ebenfalls ein Geistlicher der Bischöflichen Kirche und Doctor der Theologie u. dgl. m.

Digitized by Google

lang die Aufsicht über die so ansehnliche Schule des Vaters übernehmen sollte. Demnach ließ er sich 1806 ordiniren und erhielt bald darauf eine Pfarrstelle (vicarage) zu Hernhill in Kent, und im J. 1816 die Pfarre (eine sogenannte Rectorey) zu Deptford. Im J. 1812 machte ihn der Erzbischof von Canterbury zum Doctor der Theologie und zum Domherrn der Cathedralkirche zu Lincoln. Von dieser Zeit an nahm er nicht mehr Antheil an der Erziehungsanstalt, überlies sie ganz seinem Sohne (unter welchem sie noch jetzt in blühendem Zustande ist) und widmete sich theils der classischen Literatur, theils den Pflichten des Predigerstandes, in welchem er ohne Zweifel in kurzer Zeit zu hohen Würden bestimmt war; denn der Prinz-Regent machte ihn, zum besondern Beweise seiner Achtung für Burney's Gelehrsamkeit und Verdienste, zu einem der Königlichen Capläne.

In seinen letzteren Jahren bekam er häufige Anwandlungen von Lethargie und Kopfschmerz, welche vermuthlich eine Folge der obenerwähnten Anstrengungen nach zu sehr abgekürzter Nachtruhe waren. Diese Zufälle gaben ihm Vorempfindungen von dem was ihm in kurzer Zeit bevorstehen möchte, und was wirklich erfolgte. Am Tage vor Weihnachten 1817 las er noch spät seiner Familie die Predigt vor, welche er für den Christtag ausgearbeitet hatte. Am nächsten Morgen als sein Bedienter in seine Kammer kam, sah er, daß Burney, während des Anziehens vom Schlage gerührt, zu Boden gefallen war. Die Sprache war fast ganz verschwunden; er athmete noch bis zum 28. December.

Sein mehr erwähnter Sohn, Charles Parr Burney, ist ebenfalls ordinirter Geistlicher. Seine Abhandlung über die Vaterlandsliebe wurde von der Universität Cambridge mit dem Preise gekrönt, und er gab dadurch frühe Hoffnung, daß er den alten Ruhm seiner Familie auferhalten wird. Sein Taufname, Parr, erinnert an einen schönen Zug in dem Charakter seines Vaters. Mit edlem Stolze hatte dieser von Jugend auf gestrebt der Baumeister seines Glücks zu seyn. Es gelang ihm völlig. Seine jugendlichen Bemühungen und Nachtwachen verschafften ihm frühen Ruhm, dieser bevölkerte seine Privatschule; und durch gewissenhafte Erfüllung seiner schwe-

Digitized by Google

ren Lehrerpflichten, welche bei der bekannten Ungebundenheit der englischen Jugend äußerste Geduld und Klugheit erfordern, erwarb er sich ein ziemliches Vermögen, das ihn ganz frei und unabhängig machte. Als ihm daher sein einziger Sohn gebohren wurde, dachte er nicht daran, einen Bischof oder reichen Mann um den Schutz des neuen Ankömmlings zu bitten, sondern er wählte den angesehenen Philologen und Theologen D. Parr, einen noch jetzt frischen und thätigen Greis, zum Pathen seines Sohnes, der auch dessen Namen in der Taufe erhielt.

Nach seinem Tode lies einer seiner vorzüglichsten Schüler, D. Kaye, sogenannter Regius Professor der Theologie auf der Universität zu Cambridge einen Aufruf an Burney's übrige Schüler ergehen, ihm ein Denkmal in der Westminsterabtey zu errichten. Die dazu erforderliche Summe war bald zusammengebracht. Das Monument ist bereits dort im mittäglichen Gange der Kirche zu sehen und hat oben sein Brustbild, welches nach der von Nollekens geformten und im J. 1815 öffentlich ausgestellten Büste gebildet ist. Folgende. von dem gedachten D. Samuel Parr abgefaßte Inschrift steht unter diesem Bildnisse:

A X Ω

Carolo Burneio, L. L. D. S. T. P. A. S. et R. S. Sodali, Graecarum Litterarum et Latinarum Professori in Regia Academia Londinensi; Georgio Tertio Britannicorum Regi a Sacris, Ecclesiae Lincolniensis Praebendario, Cliffiae et Ecclesiae Divi Paulli Deptfordiensis in Agro Cantiano Rectori; Scholae Grenovicensis per XVIII annos Magistro: qui vixit annos LX, dies XXIV, decessit quinto Cal. Ianuar. Anno Sacro CIↃ IↃ CCC XVIII., et Deptfordiae sepultus est. Discipuli ejus hoc monumentum pecunia collata posuerunt. Inerant in hoc viro plurimae et reconditae litterae; judicium artis criticae praeceptis, stilique frequentissima exercitatione, limatum; et in nodis rei metricae solvendis eximia quaedam sollertia. In libris, quos Latine aut Anglice conscripsit, lucidus erat sententiarum ordo, et sine fuco nitor verborum. Sermonem ejus ad magnam et

Digitized by Google

ingenii et doctrinae opinionem commendabant motus animi ad excogitandum celeres, vox plena et canora, acies oculorum acerrima illa quidem, sed hilaritate totius vultus suaviter temperata, et argutiae jucundissimo lepore conditae. Quum juvenes ad politiorem humanitatem informaret, accuratius quoddam et exquisitius docendi genus adhibebat, et in mentibus eorum ad omne officii munus instruendis personam Magistri summa fide et gravitate tuebatur. Hasce ad laudes accesserunt singularis vitae atque naturae comitas, quae optimi cujusque benevolentiam conciliabat, et discipulos ad amorem et reverentiam praeceptoris sui mirifice alliciebat; assiduum et vehemens studium in promendis consiliis, quae ludimagistris indigentibus aut senio confectis solatium ac perfugium prabere possent; et digna homine perfecte erudito diligentia in comparanda bibliotheca, quae libris, aliis manuscriptis, aliis e prelo emissis, ita ornata suit, ut post mortem possessoris luctuosam emeretur sumtu publico, et jussu Anglici Parlamenti in Britannico Musco collocaretur. Maxime autem in Burneio elucebant voluntas in Anglicam ecclesiam propensissima, spes aeternae Salutis pie in Christo posita, et consuetudo pure atque caste venerandi Deum.

Ein zweites Denkmal wurde ihm von seiner Pfarrgemeine in Deptford errichtet, deren Vater, Freund und Wohlthäter er gewesen war, und die daher seinen Verlust ernstlich bedauerte.

Nach seinem Tode war man besorgt, daß seine herrliche Bibliothek öffentlich versteigert und vereinzelt werden möchte. Endlich aber beschlossen die Curatoren des Brittischen Museums dem Parlamente eine Bittschrift zu überreichen, daß diese Sammlung für das Museum gekauft werden möchte. Nach einigen Debatten bewilligte das Parlament 13,500 Pf. Sterl., und diese mit so vieler Mühe gesammelte Bibliothek wurde dem Brittischen Museum im J. 1818 einverleibt. Unabhängig von den Manuscripten, Incunabeln, seltnen Werken, Kupferstichen ꝛc. sind besonders auch die handschriftlichen Randanmerkungen von Bentley, Burmann, Casaubonus u. a. m.

Digitized by Google

vornehmlich aber von Burney selbst äußerst schätzbar. Auf längeres Leben hoffend, gedachte er vermuthlich diese für den Philologen köstliche Materialien in seinen späteren Jahren zu verarbeiten.

Folgendes ist ein Verzeigniß seiner Werke:

Appendix ad Lexicon Graeco-Latinum a Ioan. Scapula constructum etc. Lond. 1789.

Remarks on the Greek verses of Milton, published at the end of Mr. T. Warton's edition of Milton's minor Poems. 8vo. 1791.

Richardi Bentleii et doctorum Virorum epistolae. 4. 1807.

Tentamen de metris ab Aeschylo in choricis cantibus adhibitis, 8vo 1809.

Bischop Pearson's exposition of the Creed, abridged. 12mo 1810. 2. edition, 1812.

Philemonis Lexicon Graece e Biblioth. Parisiensi. 4to und 8vo. 1812.

A sermon, preached at the Anniversary Meetins of the Shewards of the Sons of the Clergy at St. Paul's, Mai 14ten 1813.

Mehrere Recensionen im Monthly Review. — Viele Aufsätze im New London Magazine, welches D. Burney 1783 und in den beiden folgenden Jahren herausgab.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google